This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

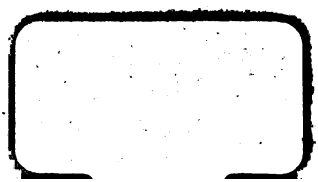
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



EAW
Spitz

Das

malerische und romantische

Rheinland

in Geschichten und Sagen,

mit Stahlstichen.

Erster Band.

Herausgegeben

von

Joh. Wilh. Spitz,

Inhaber der goldenen Denkmünze für Kunst und Wissenschaften.

Düsseldorf 1840,

in Kommission in der Kunsthandlung A. Werbrunn.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
331344B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1945 L

Der Rhein.

Von C. S. Schier.

In Jugendträumen hört' ich schon
Der Rheineswellen Zauberton;
Ich träumte: Wollt' ich glücklich sein,
Ich könnt' es nur am Rhein, am Rhein.

Drauf wurd' ich Mann; mit Ruhm und Glück
Trieb deutsche Faust den Feind zurück;
Und herrlich in der Freiheit Gluth
Sah ich des Rheines heil'ge Fluth.

Und als der Friede uns umschlang,
Wie fühlt' ich heißen Liebesdrang
Nach meinem lieben deutschen Strom,
Der kühn durchwallt der Berge Dom.

Laut grüßt' ich ihn zum zweiten Mal
Beim majestät'schen Abendstrahl;
Und ob ich auch zur Heimath kam,
Sein Bild ich mit im Busen nahm.

Und fürder hatt' ich keine Ruh,
Es zog mich stets den Bergen zu;
Ich dachte: Ach, am Rhein, am Rhein,
Kann nur das wahre Leben sein.

Den Wanderstab nahm ich zur Hand
Und weit und breit zog ich durch's Land,
Sah manchen Strom, zog über's Meer,
Doch einen Rhein fand ich nicht mehr.

Und war der reiche Delavar *)
Columbia's auch noch so klar,
Als ich beschifft' die Ufer sein,
Ja, schön, bei Gott! jedoch — kein Rhein.

*) Ein Strom in Pensylvanien, in Nordamerika.

Ich hab' mich wacker umgesehn
Bei Wogendrang und Sturmesweh'n
Bin ziemlich überall zu Haus,
Doch ruh'n will ich am Rheine aus.

Und zög' ich auch noch zehnmal fort —
Lang läßt's mich nicht an einem Ort —
Zum eilften Male ließ ich's sein
Und sprach': Ich bleibe nun am Rhein.

Wenn sinnend ich am Ufer steh'
Und nach den Sieben Bergen seh',
Dann sprech' ich aus mit Mund und Hand:
Es ist doch gar ein herrlich Land.

Der Godesberg, der Drachenfels,
Gehüllt in zarten Nebelschmelz —
Mir ist, als wenn, bekränzt mit Wein,
Sie stimmten an: „Am Rhein, am Rhein!"

Das Volk, das an den Ufern lebt,
Und wie sein Strom gewaltig strebt,
Ein braves Volk, voll Lebensmuth —
Ich bin dem Volke herzlich gut.

In seiner Mitte blüht mir Glück,
Ich sehne niemals mich zurück;
Es ist so recht nach meinem Sinn:
Froh, gastlich — und so gradehin.

Auch trifft mein Fuß, wohin er zieht,
Auf Großes, das vereinst geblüht,
Und wo die Blicke sich ergehn,
Ist Herrliches im Land geschehn.

Deß freu' ich mich, und ohne Dunst
Vollführ' ich meine freie Kunst,
Frei wie der Rhein, der brausend wallt
Zu seinem Ziel ohn' Aufenthalt.

Und heißt es einstens: Gute Nacht,
Zieh' aus, o Geist, es ist vollbracht!
Dann sag' ich zu den Freunden mein:
„Gottlob! — begrabt mich an dem Rhein!"

Die Fahrt auf dem Rhein.

Wie reich an Schönheiten die Natur auch immer ist, so wird sie doch nicht selten durch die dichtenden Kräfte einer ächt produktiven Phantasie in ihren Werken überflügelt, und das innere Auge erblickt sehr oft, und am meisten erhabene Gegenstände, in einer weit kolossaleren Größe, als die Wirklichkeit ihnen zugestanden hat, welches den sichersten Beweis für die Uebergewalt des menschlichen Geistes über die reale Welt und ihre Kräfte und Erscheinungen angibt. Am öftersten habe ich diese Erfahrung bei der Vorstellung von Berggegenden und ihrem nachherigen Anblick gemacht, und die Natur selbst ist darin in den meisten Fällen hinter den Gemälden meiner Einbildung zurückgeblieben und hat dieselben selten an Kühnheit überboten. Nur die Schönheit der Rheingegenden, wie sie jenseits Mainz beginnen, habe ich auch in den magischsten Träumen nie geahndet, und das große romantische Gedicht, welches die Natur hier aufrollt, läßt uns staunen, verstummen, glückselig lächeln und anbeten! Nicht der Idee bedürfen diese paradiesischen Strecken; nicht der Erinnerung an die Vorzeit, und die Geschichte, welche aus verwitterten Denkmälern kolossal in die Gegenwart schaut, und ihr ernstes Antlitz in dem Strome zu spiegeln scheint, indem sie uns hier die hohen Römerthaten, dort die gewaltige Kraft unserer Urväter, drüben die Siege des Christenthums und jenseits die lieblichen Töne des Minnegesanges zuruft, beide Gelände mit den üppigsten Gewinden der Dichtkunst umkränzt, und die alte Sage wundersam zu dem Wellengeräusche plaudern läßt. Nein, diese Gegenden sind sich selbst genug, und wiegen sich glücklich, wie ein süßes Götterkind, in eigenen unvergänglichen Reizen. Laß die Geschichte

schweigen und die Sage verstummen; dennoch wirst Du, den Strom hinabgleitend, unendlich selig und glückselig seyn, und jede Ahnung und Sehnsucht in Dir gelöset und befriedigt fühlen. —

Göthe und Andere bemerkten schon, daß diese Gegenden durchaus etwas Eigenthümliches, mit keinen andern und selbst nicht mit italischen Gefilden zu Vergleichendes an sich tragen, und ich möchte dieses den Ton des Claude Lorrain nennen, aus dessen Landschaften uns ebenfalls ein wundersam romantischer Geist anschaut, den wir mehr ahnden als erkennen und ihn oft zu hören, oft sogar, wie eine angenehme atmosphärische Einwirkung, zu fühlen glauben. So aber spricht sich gerade auch der Charakter dieser Gegend aus, und es ist überall ein süßes Einladen, fernes Winken und Zusichziehen, über die Berge, aus den Hainen und Felsen und selbst aus der dunkelgrünen Tiefe des unter uns dahinrauschenden Stromes, welches diese Natur wunderſam geistig belebt; ja wir fühlen uns hier dem Herzen des deutschen Vaterlandes wahrhaft nahe, und das feurige Blut des Weines, welches gleichsam sichtbar durch die Adern der Erde hinströmt, läßt alle Lebenspulse üppiger sich heben, und verbreitet eine süße Trunkenheit über die ganze selig vor uns daliegende Gegend.

Das Rheinflußgebiet.

Unbändig gleich dem Leben eines großen Menschen, — voller Unfug in seiner Kindheit, jach und kühn und zu allen Wagstücken fähig als Knabe, feurig und thatenschnell in seiner Jugend durch bittere Erfahrungen und Nachdenken geläutert, als Mann mit gesetztem Muthe einen festen Lebensplan verfolgend und sich ausbildend zur stillen Menschen-Größe, die Herrliches schafft und Segen streut ringsum, Undank und Vergessenheit erndtend im Alter — so ist das Bild des Rheines, des schönsten Stromes im Vaterlande!

Die wilden Knabenstreiche des großen Mannes erfährt man nur in seiner Heimath; so ist die des Rheins in den Thälern und Ebenen von Bündten, Sargans und im Rheinthal. Da wissen alle Bewohner von seinem Unfug zu erzählen. Und schwiegen sie, so geben Zeugniß davon die Gründe an seinen Gestaden. Vom jungen Strom zerrissen, und aus Furcht vor seinen verheerenden Einbrüchen fast verlassen, sind sie wenig angebaut, und meist blos als Gemeinde-Weideplätze benutzt. Berge von Kies und Felsstücken thürmen sich oft mitten in seinem breiten Bette auf, seiner unstäten Fluthen muthwillige Arbeit. Jeder anhaltende Regen, jeder warme Frühling, der die Schneefelder seiner Geburtsstätte, der Hochalpen, schmilzt, erzürnt ihn, wie den Knaben das versagende Wort der Magd, und aufgeschwollen im Nu überbraust er oft urplötzlich die Ufer und überschüttet die Matten weit und breit mit unfruchtbarem Gerölle und Kies; auf der felsigen, von Thal und Höhe durchschnittenen Bahn stößt er in seinem Laufe bei jedem Schritte vorwärts auf Hindernisse, die ihn bald stauen, bald, überwältigt, seinen Lauf beschleunigen. Stets wechselt die Schnelligkeit seines Stroms und oft in ganz kurzer Strecke auf die überraschendste Weise. Hier strömt er in Hast und gräbt bei'm geringsten Widerstand, der ihn empört, schreckliche Tiefen ein, reißt tief eingeschlagene Pfahlwände um, stürzt Schutzmauern nieder, unterwühlt die festesten Dämme und führt ganze Strecken angränzenden Landes fort. Dort fließt er sanft und langsam; allein es ist nur scheinbare Sanftheit, denn ihm dient die Ruhe blos dazu, die auf steilerer Strombahn fortgerissenen Steine und Erde in Sandbänken abzusetzen, welche bald sein Bett so erhöhen, daß er nicht mehr Raum in demselben findet; dann überströmt er es und gräbt sich in Triften und Feldern ein neues Rinnsal. Dort rauscht er in scharfem Winkel dahin, und an solchen Stellen ist es, wo er am häufigsten Land wegführt und die furchtbarsten Zerstörungen anrichtet.

In den höhern Gebirgen des graubündner Landes hat er seinen dreifachen Ursprung. Derselbe entspringt einer Seits von dem beträchtlichen Gebirge des Baduz, der höher als der Crispalt ist, und anderer Seits aus dem sehr ansehnlichen Rheinwalds-

gletscher, der sich am Vogelberg herabsenkt; die mittlere Quelle kommt an dem Luckmanierberge (ein Theil des Gebirges Adula) zum Vorschein. Die Quellen liegen ohngefähr 5 Stunden voneinander. Man bezeichnet sie mit dem Namen des Vorder-, Mittel- und Hinterrheins.

Durch das Zusammenfließen mehrerer kleiner Bäche werden besonders der Vorder- und der Hinterrhein, mit welchem erstern sich der Mittelrhein vereinigt, bald zu brausenden Waldströmen, die zum Theil zwischen rauhen Felsen oft Stunden weit von Fall zu Fall fortstürzen, zuweilen aber auch in einem ebenern Bette durch Thäler sanft dahinfließen, und sich endlich bei Reichenau mit einander vereinigen. Erst nach dieser Zusammentretung nimmt der daraus erwachsene neue Strom den gemeinschaftlichen Namen des Rheins an, und vergrößert sich durch die Aufnahme des Waldstromes Pleſſur.

An dem Pleſſur, eine kleine halbe Stunde vom Rheinufer ab, liegt Chur, die Hauptstadt der Graubündner. In dieser Gegend findet sich der Strom erst für eine Strecke von 24 Stunden zur Schifffahrt mit Nachen und kleinen Fahrzeugen geeignet. Nachdem er nun den Landstrom Lauquart, und bei Ragaz den Fluß Camingen aufgenommen, und in seinem fernern Laufe nach dem Rheinthale zu ähnliche Vermehrungen erhalten, tritt er zwischen den Dörfern Rohr und Stad, wovon das eine rechts, das andere links am Bodensee liegen, mit solcher Gewalt in diesen See ein, daß man den Strom noch wohl eine Meile weit in dem See bemerkt. Der Boden- oder Kostnitzer-See ist der größte Landsee der Schweiz, und empfängt von allen Seiten her eine Menge größerer und kleinerer Ströme, ohne sie aber, außer dem Rheine, wieder herauszulassen. Daß er den Rhein wieder heraus läßt, wird der Gewalt zugeschrieben, womit dieser sich in den See hineinstürzt.

Die Länge des ganzen Bodensees in seinem Zusammenhange wird auf sieben bis acht deutsche Meilen geschätzt; die Breite ist verschieden, und beträgt an einigen Stellen eine, an andern zwei bis drei solcher Meilen. Der Bodensee theilt sich in den obern und untern, oder nach dem Namen zweier daran gelegenen ansehnlichen Städte, in den Bregenzer- und Zeller-

see. Der Austritt des Rheins aus dem obern oder Bregenzersee geschieht, wie sein Eintritt in denselben, mit vieler Gewalt, und einer ansehnlichen Menge Wassers, womit er, an den Mauern von Kostnitz vorbei, dem untern oder Zellersee zuströmt. Von Kostnitz bis zur Stelle des Wiederaustritts zwischen den Dörfern Stygen und Eschenz rechnet man drei deutsche Meilen, und hier nimmt der Fluß seinen Namen wieder an.

Die Fahrt der Schiffe vom Bodensee aus, auch das deutsche Meer genannt, bis nach Schafhausen, welche nicht unbedeutend, wird hier durch den 60 bis 70 Fuß hohen Felsendamm unterbrochen.

Zu Schafhausen werden, wegen des nicht weit unterhalb befindlichen Wasserfalls, alle Güter, welche aus dem Bodensee zu Wasser hierher gelangen, ausgeladen, und nebst den Schiffen auf der Achse durch die Stadt selbst bis zu dem Punkte unterhalb dieses Wasserfalles einige Stunden Weges zu Lande transportirt. Es sind diese Schiffe aus leichten Tannendielen zusammen geschlagen, und heißen in der Landessprache Lauertannen; ihrer Form nach haben dieselben einen flachen Boden, stumpfe und nur wenig erhöhete Vorder- und Hintertheile, und ohne die mindeste Ausbeugung von einem Ende zum andern gerade laufende Seitenwände.

Ein Spaziergang von einer halben Stunde führt den Wanderer von Schafhausen zu jenem Becken hin, in welches sich der auf 300 Fuß eingeengte Strom über eine Felsenmauer von achtzig Fuß Höhe, durch zwei mitten aus den Strudeln hervorragende Klippen ungleich in drei Theile zerspalten, siedend und dampfend herabstürzt. Der eigentliche Fall des Rheins ist bei den beiden Laufen gegenüber, wovon das eine ein Dorf und Schloß, dicht am Rheine auf der Schweizerischen Seite, und das andere, ein altes Schlößchen, gegenüber auf einer Insel liegt, und das erste das Zürcher und das andere das Schafhauser Laufen genannt wird. Ein paar Mühlen sind fast in den Strom hineingebaut; und dicht dabei ist die Stelle, von der man die schönste Aussicht des erhabenen Schauspiels genießt. Sie war der Standpunkt für den Zeichner unseres Bildes.

Aber welches Bild wäre fähig, dies Wunder der Natur treu zu veranschaulichen, welche Erinnerung so stark, es zu vergegenwärtigen in Worten? in unserm Erdtheil ist nichts, was einen Begriff von der Kraft der Natur und der Allmacht ihres Schöpfers geben könnte, als der Anblick dieses ungeheuern Gewölbes von Schaum-Wogen, dieser donnernden Fluthenmasse, welche kochend, ziſchend, Wolken von Schaum dem Himmel zuſpritzend, in den Abgrund dahin rollt. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor; Keiner, ohne im Innersten erschüttert zu werden, kann den tobenden Aufruhr der losgebundenen Kräfte betrachten. Selbst der schlaffste Geist wird des Wassergetümmels nicht satt werden, hundertmal kann man's sehen, und ebenso vielmal wird der erste Eindruck neu und ungeschwächt wiederkehren. Dem Schauenden ist's, als ob er in Gottes heiligster Werkstatt sich befände, er fühlt sich selbst nicht mehr, — seine ganze Seele ist nur Auge und Ohr. — Aufgelöst zu tausend Quellen, die Quellen zu Milliarden Wasserstäubchen, sieht er den majestätischen Strom aus dem Abgrund in Dampf und Rauch sich aufkräuseln und sich drehen wie im Wirbelwind das dürre Laub; der feste Boden unter seinen Füßen zittert und die das Getümmel der Gewässer überschauenden Felsen schütteln ihre schwarzen Häupter, gleichsam als entsetzten sie sich vor der Wuth des erzürnten Elements. Das Erdbeben, das Donnerbrausen des Wassersturms über, um und unter ihm durchfährt seine Seele wie Musik der Cherubim und heilig! heilig! heilig! brüllt's und bebt's ihm durch Mark und Gebein.

Am Allererhabensten ist der Anblick in stiller, schweigsamer Nacht bei'm zitternden Lichte des Vollmondes. Dann erscheinen die grauen Felsen wie riesige Engel, die weißen Schaum- und Wasserstaub-Wolken wie deren Gewänder, und selbst der gefühlloseste und ungläubigste Mensch kann sich der Schauer religiöser Gefühle nicht erwehren. Mancher hat an dieser Stelle gebetet, der nie betete, mancher stolze Wüstling und Bösewicht erfleht in heißen Thränen des Schmerzes, der Reue und der Wehmuth vom Ewigen hier ein Zeichen, daß er ihn höre. So öffnet die unendliche Kraft und Hoheit der Natur, vor welcher alles Hohe im Menschen verrinnt, wie

ein Tropfen im Meer, das zagende Herz der tröstenden Religion und führt den schwachen Sterblichen zum Glauben an Gott und die Ewigkeit.

Nachdem der Strom sein Wasser zwischen den ungeheuren Felsen, welche ihn zu beiden Seiten einschließen, sehr enge zusammen gezogen, fängt er an zu schäumen und zu wirbeln, schießt dann bei immer zunehmendem Abhange in unzähligen Buchten und Scheidungen von Felsen auf Felsen hinab, und geräth endlich an den Rand, wo ein Abgrund von beinahe 80 Fuß Höhe sich darstellt. Sein Sturz über diesen Rand geschieht mit einem in der Nähe fast betäubenden und bei stiller Nacht noch auf zwei Meilen hörbaren Rauschen und Getöse in drei Strömen steil hinunter, wovon der auf der Südseite, welcher zwischen zwei nicht weit von einander entfernten hohen Felsen-Pfeilern Statt hat, der gewaltsamste ist. Hier sieht man das Wasser sich erst in einen weißen Staub auflösen, dann in der Gestalt eines Nebels oder einer dünnen Wolke in die Höhe steigen, und endlich vermittelst der Brechung der einfallenden Sonnenstrahlen den schönsten Regenbogen darstellen.

Etwa eine Meile abwärts von dem Fall bei Schafhausen, ergießt der Rhein sich in seltsamen Krümmungen, und nachdem er die Thur und noch verschiedene kleine Wässer eingenommen, gelangt er zu einem Punkte, wo ein zweiter oder der mittlere Wasserfall Statt hat.

Dieser mittlere Fall hat seinen Grund in einem quer durch den Strom gelegten Felsendamme, in dessen Mitte sich eine Lücke befindet, welche bei niedrigem Wasser den Strom durchläßt, auch Raum genug für zwei nebeneinander fahrende kleine Fahrzeuge, Maydlinge genannt, darbietet. Erreicht aber das Wasser die zur Sommerzeit nicht ungewöhnliche Höhe, um sich über die zu beiden Seiten der Lücke befindlichen Felsenwände zu erheben, so entstehet von diesen herab ein Sturz, der alle Schifffahrt unmöglich macht, dergestalt, daß während dieser Zeit alle Güter, wie zu Schafhausen, oberhalb ausgeladen, und auf Landfuhren weiter gebracht werden.

Nachdem der Rhein sich mit der Aar vereiniget, führt er zunächst auf Waldshut, die erste der sogenannten vier Waldstädte, und gelangt dann zu der zweiten Waldstadt Laufenburg,

wo ein abermaliger Fall des Rheins durch Felsen im Strombette Statt hat. Ungefähr 330 Schritte oberhalb der Brücke beginnt er sich über mehrere große Felsen und Steine hinzuwälzen, und so, wie er der Brücke näher kommt, wird er durch die auf beiden Seiten befindlichen Klippen so enge zusammengepreßt, daß er beinahe nur den Raum zwischen zweien Jochen ausfüllet, und endlich mit gewaltigem Rauschen und Getöse zwischen und über die vorhandenen Felsen herabstürzet. Wegen dieses Falles werden oberhalb der Stadt die Schiffe gänzlich ausgeladen, und sodann im Fall mittelst starker Seile und Ketten von den Schiffern herabgelassen, um unterhalb wieder beladen zu werden.

Nach Laufenburg folgen am Rhein nebst verschiedenen Flecken und Dörfern die beiden übrigen Waldstädte, zuerst nämlich Seckingen, dann Rheinfelden, wo der vierte Wasserfall, der Höllhacken, auch das Gewild genannt, sich ereignet. Die Felsen geben nur eine drei Schritte breite Durchfahrt, wodurch die Schiffe mit der größten Behutsamkeit geführt werden müssen, um nicht zur Seite aufzufahren, und dadurch in die Gefahr zu gerathen, zerschmettert zu werden. Erfahrene Steuerleute werden deßhalb zu Seckingen genommen, um die Schiffe über diese gefährliche Stelle zu bringen.

Von Basel aus wird das Bett des Rheins von sehr vielen Inseln durchschnitten, und oberhalb Breisach werden zugleich noch Felsen angetroffen, welches in der Strombecke gegen Straßburg zu nicht mehr Statt findet.

Zwischen Straßburg und Germersheim ist das Bett noch immer sehr inselreich; und bis hieher hat die Schifffahrt noch immer ihre Schwierigkeiten.

Nun aber fangen die beträchtlichen Krümmungen des Rheins an, die besonders für die Erleichterung der Bergschifffahrt nöthig sind, und von welchen sich die Wendungen des Flusses bei Philippsburg, Speier, Ketsch, Otterstadt, Altripp, im Dalberger Busch, oberhalb Worms, ferner jene zwischen Gernsheim und Guntersblum, so wie die bei Oppenheim am meisten auszeichnen.

Von Straßburg bis Mainz, eine Strecke von 55 Stunden, wird die Schifffahrt des Rheins mit Fahrzeugen von 2000 bis 2500 Zentner Ladungsfähigkeit betrieben.

Von Mannheim wird, außer der Schifffahrt, die schon von Straßburg her sehr beträchtlich ist, die Flößerei ins Große getrieben, indem man das in kleinen Abtheilungen hierher geflößte Holz aus der Kißing und Murg vom Oberrhein mit jenem, welches aus dem Neckar kömmt, zusammensetzet, und öfters in hier schon völlig gebauten Flößen bis nach Holland verführt. Zu Mainz, wo die Schifffahrt blühend, werden zugleich häufig die verschiedenen Holzgattungen des Mains zu eigenen Flößen gerichtet, oft aber auch denen von Mannheim kommenden hinzugefügt, und den Rhein hinab bis nach Dortrecht und Amsterdam verführt.

Unterhalb Bingen wird das Bett des Rheins für eine Strecke von beinahe 10 Stunden zwischen den Gebirgen eingeengt, und hierdurch die Geschwindigkeit des Stromstrichs weit größer, daher auch für die Bergschifffahrt zwischen den Gebirgen ein weit größerer Zeitaufwand gefordert wird, als da, wo die Ufer des Rheins breiter und flacher sind.

In der Gegend von Mainz sowohl als bei Neuwied gibt man die Breite des Rheins auf 1400 Fuß an, da selbige im Durchschnitt zwischen den Gebirgen kaum 1100 bis 1160 Fuß beträgt.

Bei Koblenz tritt der Rhein aus den Gebirgen zwar heraus, doch bleibt derselbe bis zu dem sogenannten Siebengebirge größtentheils zwischen hohen Ufern eingeengt; von dort aber wird das Land immer flacher, und folglich erweitern sich auch nach und nach die Ufer des Flusses, der in seinem Lauf unterhalb Bonn immer sanfter wird, und die vorkommenden beträchtlichen Krümmungen hemmen den schnellen Lauf seiner Gewässer.

Die Krümmungen am Unterrhein sind besonders beträchtlich, a. zwischen Bonn und Köln, b. zwischen Worringen, Stürzelberg und Düsseldorf, c. bei Uerdingen, d. zwischen Ruhrort und Orsoy, e. zwischen Wesel und Xanten, wo seit 1790 der Bislicher Durchstich gemacht worden, und f. bei Lobith, wo man im vorigen Jahrhundert den Bylandischen Durchstich gemacht.

Von diesen Wendungen des Stroms rührt es größtentheils her, daß dessen Gefälle in den Gegenden des Unterrheins so sehr gering ist; und indem derselbe hier zugleich

auf einem faſt wagerechten Boden fließt, ſo läßt ſich erklären, daß der kleinſte Unterſchied in dem Widerſtand des Erdreichs denſelben von ſeiner geraden Bahn abbringen, und die erſte Veranlaſſung hat geben können, daß derſelbe ſich in mehrere Arme getheilt, auch zugleich mit andern Gewäſſern ſo vermiſcht hat, daß er bei ſeinem Ausfluß in das Meer kaum ſeinen Namen noch beibehält. Den größten Theil ſeiner Gewäſſer für die Schifffahrt nimmt die Waal mit ſich fort, die ſich mit der Maas vereiniget und ſodann dem Nordmeer zueilt. Der übrige Theil geht theils für die Yſſel, die ſich in die Zuyderſee ergießt, ab, und der Reſt bildet unterhalb Wyck bei Durſtede den Lech, der oberhalb Rotterdam ſich wieder mit der Maas vereiniget, welche unterhalb Maasluis und Briel ſich in das Meer ergießen.

Da mittelſt des Rheins die Kommunikation der Schweiz mit Holland bereits von Baſel her Statt hat, ſo belegt man die ganze Strecke des Fluſſes bis nach Mainz mit der Benennung des Oberrheins. Als mittelrheiniſche Häfen ſieht man alle diejenigen an, welche zwiſchen Mainz und Köln liegen; und mit dem Namen des Unterrheins bezeichnet man die Strecke dieſes Fluſſes, welche von Köln bis zur Gränze von Holland gehet.

Nähere Beſchreibung des Rheins von Speyer bis zu ſeiner Theilung bei ſeinem Eintritt in Holland.

Speyer liegt auf dem linken Ufer an einem Flüßchen ſeines Namens, dem Speyerbache, wovon es durchſchnitten wird, und welches gleich hinterhalb in den Rhein fällt. Erſt in dieſer Gegend legt der Rhein ſeinen Ungeſtüm ab, und nimmt einen regelmäßigen Lauf an. Von hier bis Bingen herab kommen keine gefährlichen oder ſehr beſchwerlichen Stellen für die Schifffahrt darin vor, und dieſe phyſiſche Beſchaffenheit des Rheins iſt es auch, welche dieſe Stadt in ältern Zeiten zu einer Art von natürlichem Stapel für die Schifffahrt gemacht hat.

Von Speyer aus gelangt, nach einer kleinen Meile, der Rhein zu dem Dorfe Ketſa, und von da weiter zu dem

Dorfe Losheim, wo der Kringbach, sowie, etwas mehr unterhalb, der Kraich- oder Angelbach eintritt.

Leopoldshafen, früher Schröck. Unbedeutendes Dorf auf der rechten Rheinseite, hat ein Großherzogl. Badisches Haupt-Zollamt, übrigens aber nichts Merkwürdiges.

Es folgen hierauf einige Dörfer nebst dem Flecken Altripp, dem uralten Altaripa, oberhalb welchem der Leimbach, sowie unterhalb der Rehbach eingenommen wird.

Mannheim liegt in dem Winkel, der durch den Zusammenfluß des rechts einströmenden Neckars mit dem Rhein gebildet wird, und erhält dadurch eine besondere Wichtigkeit für den Handel.

Nach seiner Bereicherung durch den Neckar nimmt der Rhein, in weiterem Fortgange von Mannheim ab, zunächst den Frankenthalerbach oder Kanal auf, wodurch die eine Stunde oberhalb an diesem gelegene Stadt Frankenthal mit jenem Gemeinschaft erhält. Dieser Kanal wurde 1778 eröffnet; er erhält sein Wasser aus dem Speierbach, der Isenach und dem Fußbach; dieser Kanal ist ansehnlich genug, um während eines Mittelwassers Schiffe mit einer Ladung von 2000 Zentnern hinauf bis Frankenthal zu bringen.

Bei der Insel Neusaz tritt die Giese oder Giesbach, und bei Worms der Landbach in den Rhein.

Unterhalb Worms mündet sich bei der sogenannten Maulbeer-Insel die Pfrim ein. Dem Flecken Rheindürkheim gegenüber liegt das ehemals feste Schloß zum Stein. Nachdem der Rhein hier die durch die Lauter vermehrte Weschnitz oder Wißgoz aufgenommen, strömt er dem Städtchen Gernsheim zu; bei demselben strömt der Ziegelbach so wie unterhalb auf der andern Seite der Brenbach, und weiter der Schwarzbach dem Rhein zu. Dann gelangt der Rhein nach einer ziemlichen Krümmung, wodurch verschiedene Inseln gebildet werden, an verschiedenen Orten vorbei, zu der Stadt Oppenheim. Unterhalb Oppenheim liegt der ansehnliche Flecken Nierstein, wovon einer der besten Rheinweine seinen Namen führt. Von hier ergießt sich der Rhein an den Dörfern Nackenheim und Astheim vorbei, zwischen welchen verschiedene Inseln liegen, und berührt die wegen ihres herrlichen Weinwachses berühm-

ten Dörfer Bodenheim und Laubenheim, nimmt sodann bei Ginzheim noch ein ansehnliches Wasser, die Schwarzbach, auf und gelangt hierauf nach Mainz, wo sich der Main in denselben entledigt.

Man rechnet für den Lauf des Mittelrheins zwischen Mainz und Köln 41¾ Stunden und für die Distanz des Unterrheins bis zu seiner Theilung an den Gränzen von Holland 37¾ Stunden, die Stunde von 5000 Meter.

Die Vergleichung der verschiedenen Distanzen nach der Land- und Wasserstraße, gibt folgendes Resultat:

		Stundenzahl zu Land.	Post-stunden.	Stunden zu Wasser.
1	von Mainz bis Bingen	5	6	5¾
2	„ „ „ St. Goar . . .	5	6	6
3	„ „ „ Boppard . . .	3	4	3½
4	„ „ „ Koblenz	4	4	4½
5	„ „ „ Andernach . . .	4	4	5¼
6	„ „ „ Bonn	9	10	10
7	„ „ „ Köln	5	6	6¾
8	„ „ „ Düsseldorf . . .	8	8	10½
9	„ „ „ Homburg . . .	6	7	7½
10	„ „ „ Wesel	6	7	7
11	„ „ „ Emmerich . . .	8	9	9¾
12	„ „ „ Nymwegen . . .	5	6	7
	Summa	68	77	83½

Hinsichtlich der Breite des Rheins rechnet man gewöhnlich zu Mainz 1300—1400 Fuß; im Rheingau gibt es Gegenden, wo der Rhein einem See ähnlich sieht, und man dessen Breite auf 1800 Fuß angibt; zwischen Bingen und Koblenz rechnet man seine mittlere Breite auf 1160, zwischen Koblenz und Neuwied 1230, in der Gegend von Bonn auf 1240, nahe bei Köln auf 1300, bei Düsseldorf auf 1200, bei Kaiserswerth auf 1380, unterhalb Wesel auf 1580, und noch weiter hinab gegen Holland zu über 1800 Fuß.

Das rechte Ufer des Rheins ist fast durchaus niedriger, als das linke; weswegen auch meist die Leinpfade auf dem linken Ufer hinziehen, da die Stromtiefe und das eigentliche Fahrwasser größtentheils längst demselben angetroffen wird. Nach einer Berechnung, die der Inspektor der Rheinschifffahrt

J. S. Oekhard angestellt hat, findet sich, daß beiläufig auf dem rechten Ufer nur ein Drittheil der Leinpfade längs dem ganzen Rhein angetroffen werden, indem zwei Drittheile auf dem linken Ufer hinziehen. Von Mainz aus längs dem Rheingau bis Bingen ist das Bett des Flusses durch den häufigen Absatz der Gewässer des Mains, deren röthlich gelbe Farbe man bis unterhalb Elfeld von den grünlichen Fluthen des Rheines unterscheiden kann, sehr versandet; so daß es hie und da Untiefen gibt, und eben deswegen auch der Leinpfad auf dem rechten Ufer des Flusses nur bei hohem Wasser benutzt werden kann.

Unterhalb Mainz empfängt der Rhein den Salzbach und strömt dem Städtchen Biberich zu, nimmt alsdann eine Wendung nach Westen, und gelangt in dieser Richtung nach Eltvill. Oberhalb Weinheim, dem Flecken Oestrich gegenüber, fließt in den Rhein die Selz. Die Gebirge sind den Ufern des Rheins näher gerückt; zwischen beiden breitet sich das fruchtbare und wegen seines vortrefflichen Weines so berühmte Rheingau aus. Abwärts auf dem rechten Rheinufer liegt der schöne Flecken Rüdesheim, wo einer der besten Rheinweine wächst. In weniger Entfernung von Rüdesheim folgt, auf dem linken Ufer, das Städtchen Bingen, wo die Nahe sich in den Rhein ergießt. — Die Nahe ist nur auf zwei Meilen, von Bingen bis Kreuznach, schiffbar. Sowohl wegen des Eintritts der Nahe, als auch wegen des Zusammendrängens der Gewässer in ein engeres Bett, ist die Wasserhöhe bei Bingen schon um einiges beträchtlicher als bei Mainz. Die Gemarkung von Bingen und die Gegenden der Nahe haben vorzüglichen Weinwachs. Bingen liegt wie in einem Schlunde, indem das Gebirge, in geringerm Abstande voneinander, zu beiden Seiten, sich hoch erhebt; dieses Gebirge, welches durch ein anhaltendes, enges Thal getrennt, von dort bis Koblenz fortstreicht, soll in alten Zeiten aneinander gehangen, und dem Rhein einen Damm entgegengesetzt haben, wodurch oberhalb ein großer Land-See gebildet worden sei. Hundert Schritte hinter dem Mausthurm sieht man die Felsspitzen, welche mit den auf beiden Seiten des Ufers hervorragenden Felskolossen eine Verbindung hatten. Daß in Urzeiten diese Gebirge

an beiden Ufern zusammen gehangen haben, bezeugt das einerlei Gestein, die Gleichheit ihrer Lagen, die dazwischen befindlichen Ecken, welche das beständige Anschlagen des Stromes noch nicht ganz hat wegschaffen können. In diesem Falle stürzte ohne Zweifel das Gewässer, so weit es sich über den obern Rand seines Felsendammes erhob, über denselben herunter, bis, im Laufe von Jahrhunderten, es sei durch die Gewalt des Andranges des Wassers, oder dessen Wirkung durch allmähliges Abreiben des Gesteines, oder endlich, was am wahrscheinlichsten ist, durch eingetretene innere Revolutionen der Natur, ein Durchbruch erfolgte. Zu welcher Zeit aber die erste Sprengung dieser Art geschehen ist, ist ungewiß; es ist jedoch zuverlässig, daß die Römer auf dem Rhein die ersten eigentlichen Schiffe erbauten, und mit diesen den Rhein auf- und abfuhren. Die Natur hatte also zu jener Zeit dem Rhein schon einen ziemlich gemächlichen Durchgang über die Felsen verschafft; nur für Schiffe war der Weg noch nicht gebahnt. Die Römer waren vermuthlich die ersten, welche mit kleinen Schiffen die felsigte Bahn passirten, und zwar auf der linken und nicht auf der rechten Seite des Rheins. Zu Karls des Großen Zeiten war die Schifffahrt auf dem Rhein durch das Bingerloch, so heißt heut zu Tage diese Stelle des Rheins, schon gewöhnlich. Von Kaiser Ludewig dem Frommen lesen wir, daß er im Jahre 819 von Bingen nach Koblenz zu Schiff auf dem Rhein gefahren, und in den Jahren 873—874 nach Aachen gefahren sei. Der Rhein war also damals auf der linken Seite zu befahren. Das größte Verdienst um die allmählige Erweiterung des Rhein-Kanals erwarben sich die alten Rheingrafen, welche in der Mitte des eilften Jahrhunderts ernstliche Anstalten machten, den Felsendamm in so weit zu durchbrechen, daß etwas größere Schiffe mit schon bedeutendern Frachten, durchfahren, und ohne große Gefahr auf- und abgebracht werden konnten. Dieses geschah aber immer auf der linken Seite. Die Ursache warum die Rheingrafen sich dieser Sache annahmen, war, weil sie den Pfefferzoll zu Geisenheim vom Kaiser und Reich zu Lehn trugen, und daher Bedacht nehmen mußten, die Schifffahrt zu erleichtern, und ihre Gefälle mehr und mehr

Elberfeld.

Verlag der Kunsthandlung U. Werbrunn in Düsseldorf

in Aufnahme zu bringen. — Als das Erzstift Mainz den Rheinzoll bei Bingen erlangt hatte, wurden 1208—1209 das Schloß Ehrenfels und der Mausthurm unterhalb Rüdesheim erbauet. An diesem Mausthurm (welcher auf einer kleinen felsigten Insel stehet, und von Muße, Muserie, d. i. Geschütz, seinen Namen hat: es befanden sich nämlich auf diesem Thurm zuerst Stein- und Pfeil-Schützen), und späterhin zu Ehrenfels, der mit dem Mausthurm parallel liegenden Burg, mußte von den vorbeifahrenden Schiffern der Zoll entrichtet werden, und nun auch natürlich gesorgt werden, diesen Kanal hier fahrbar zu machen. Erzbischof Siegfried II. von Eppstein (1200—1230) trug vieles dazu bei; die Erzbischöfe des 14. Jahrhunderts führten die Sache noch weiter; da aber die Felsmasse zu groß war, genügte man sich jederzeit, nur einen schmalen Raum zu erweitern, und für größere Schiffe war die Durchfahrt noch immer unanwendbar. Die großen Schiffe mußten zu Lorch Halt machen, ihre Waaren entweder in kleinere Schiffe überschlagen, oder auf der Achse zu Lande bis Geisenheim oder Rüdesheim führen. Im Jahre 1517 muß es mit der Oeffnung des Rheinkanals weiter gekommen gewesen sein, wie dieses aus der Verordnung von dieser Zeit der vier rheinischen Kurfürsten erhellet, indem sie darin den Kauf- und Schiffleuten auf dem Rheinstrom von Mainz bis Köln Schutz und Sicherheit versprachen, aber von diesem Schutze jene ausschlossen, welche ihre Waaren und Kaufmannsgüter auf der Achse weiter transportirten, und den Rheinstrom fliehten; es muß also keine Nothwendigkeit gewesen sein, die Güter bei Lorch auszuladen, um der Gefahr des Bingerlochs zu entgehen. Die Franzosen, am Ende des 16. Jahrhunderts, und darauf die Schweden, welche die Stadt Mainz und die Feste Ehrenfels in Besitz hatten, bewirkten eine Erweiterung dieser Durchfahrt, mittelst Sprengung der Felsen durch Pulver.

Große Schiffe konnten nun ohne Gefahr passiren, allein noch war dieses den großen Flößen unmöglich, denn der Rhein-Kanal war noch nicht breit genug. Dieses wurde erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch unternehmende Frankfurter Floßhändler (die Herren von Stockum), mit kurmainzischer Bewilligung und dem Beistande der Holländer

bewerkstelliget; es konnten nunmehr die größten Holzflöße das Bingerloch ohne Gefahr passiren.

Doch forderte die Bergfahrt schwerbeladener Schiffe allerdings hinreichende Bespannung und gutes Seilwerk, welche sonst, bei dem starken Gefälle des reißenden Stromes durch die Oeffnung, Gefahr liefen, zu scheitern, wenn die Pferdekraft zu schwach war, der Gewalt Widerstand zu leisten, oder die Anzugstaue brechen sollten. Für kleinere Schiffe und Kähne bestand diese Gefahr nicht, blieb gleich vielen Schiffern noch die frühere Gewohnheit, mit abgezogenem Hute bei der Durchfahrt zu beten und Fremde zum Gebete aufzufordern, wohl auch von einer senkrechten Oeffnung zu erzählen, die als unterirdischer Kanal mit dem Strudel bei St. Goar zusammenhange. — Preußens großartigem Streben war es vorbehalten, die letzte Hand an die Entfernung der Gefahren für die Schifffahrt zu legen, und zwar in einer verhängnißvollen Zeit (1830—1832), in welcher Preußen, mächtig zum Kriege gerüstet, dennoch die Werke des tiefsten Friedens förderte. Die gefahrdrohenden Felsen unter dem Rheinesspiegel sind weggesprengt. Auf der Unterlage der weggesprengten Steine erhebt sich am preußischen Ufer ein schöner einfacher Denkstein.

Sowohl wegen des Eintrittes der Nahe bei Bingen, als auch wegen des Zusammendrängens der Gewässer in ein engeres Bett, ist die Wasserhöhe bei Bingen schon um einiges beträchtlicher, als bei Mainz. Der Unterschied der Wassertiefe zwischen Mainz und Bingen wird auf $^2/_3$ Fuß angegeben, so daß, wenn man diese zu derjenigen Wassertiefe hinzusetzt, die an dem Pegel bei der Brücke zu Mainz sichtbar ist, sich daraus abnehmen läßt, ob die großen Holzflöße durch das Bingerloch passiren können. Bei der Wasserhöhe von $3^1/_3$ bis $3^1/_2$ Fuß können die Schiffe und Flöße ohne Anstand das Bingerloch passiren, auch durch das sogenannte wilde Gefährde zu Thal fahren. Zu Berg kann ein Schiff fahren, wenn es nur ein bis zwei Fuß Wasser unter sich hat.

Das wilde Gefährde und die wilde Bannwasser fingen an dem Rheingrafenstein unterhalb dem Bingerloch an, und endigten sich in dem Niederthale an dem zweiten

Rheingrafenstein, der gegen Bacharach über liegt. Der alten Rheingrafen am Rhein und im Rheingau Recht am Rhein bezog sich auf einen zu Geisenheim Statt gehabten reichslehnbaren Pfefferzoll, und auf ein Geleitrecht auf einer bestimmten Rheinstrecke unter dem Namen des Wildgefährts, und auf eine abgemessene Rheinfischerei in einigen Bezirken des Rheins. Dieser Pfefferzoll rührte aus dem 10. Jahrhundert. Das Wildgefährt bestand darin, daß jene Schiffe und Flöße, die zu Berg oder zu Thal über die wilde Bannwässer fahren wollten, bei den Rheingrafen einen erfahrnen der dortigen Wasserstraße kundigen Steuermann nehmen mußten, der sie sicher über diese gefährliche Gegend geleitete. Das fürstliche rheingräfliche Gesammthaus war noch in jüngeren Zeiten im Besitze dieses Bannrechts, und empfing von jedem Schiffe oder Floße, dem es solches Geleit gegeben, seine Belohnung, die in ältern Zeiten in einem Goldgulden bestand. Es war ein Reichslehn, und ein Anhang des Geisenheimer Zolls. Vom Bingerloch an bis über das Niederthal läuft der Rhein zwischen zwei Felsenwänden so enge gepackt, daß er bei dem ohnehin starken Falle und Abzuge mit fürchterlichem Getöse wider Felsen und Klippen rennt, die theils unter dem Wasser verborgen, theils mit ihren hervorragenden Spitzen sichtbar sind. In ältern Zeiten, da die Ufer noch nicht so hoch, als jetzt aufgeschwollen waren, konnte diese Straße von Fremden und Unkundigen nicht wohl, ohne Gefahr zu scheitern, befahren werden; sie hieß daher die wilde Wässer, und lag zur Verhütung des Unglücks in Bann, d. h. im Verbote, sie ohne Geleit des Königs nicht zu beschiffen. Es war dies demnach eine zur Sicherung des Rheinhandels und der Schifffahrt bestellte uralte königliche Anstalt, deren Besorgung und Nutzbarkeit hernach den benachbarten Gaugrafen des Niederrheingaues als Reichslehn übertragen ward. Durch den Uebergang des Rheingaues auf Mainz ward es demnach eine der ansehnlichsten absoluten Territorial-Hoheits-Gerechtsamen des Erzstiftes daselbst.

Welchen Antheil die Wild- und Rheingrafen an der Sprengung der Felsen in dem sogenannten wilden Gefährde gehabt haben, ist nicht aufgeklärt, wie überhaupt von dieser

noch immer gefährlichen Stelle des Rheins sich nicht nachweisen läßt, durch wen und zu welcher Zeit dieselbe schiffbar gemacht worden ist. Bei stillem Wetter wird das Fahrzeug schon weit oberhalb dieser Stelle durch die Strömung in den rechten gezwungen und darin gehalten. Bei Windstößen, die in den gebirgigten und durch Thäler durchschnittenen Gegenden nicht selten sind, ist Gefahr, an die Felsen geschleudert zu werden; die gefährlichsten dieser Felsen liegen dem rechten Rheinufer näher, und ragen bei niedrigem Wasserstande hervor.

Nachdem der Rhein bei Lorch die Wisper, auch Gladbach vom Dorfe Gladebach im Mainzischen, wo sie entspringt, wie auch nach älteren Karten Breisch genannt, aufgenommen, strömt er nach der auf dem linken Ufer gelegenen Stadt Bacharach. Aus dem Thal bei Lorch, wo sich die Wisper in den Rhein ergießt, kommt fast jeden Morgen regelmäßig ein Luftzug hervor, der bis gegen 9 Uhr die Fahrt zu Berg gegen Bingen hin begünstiget, und dadurch erzeugt wird, daß die Luft außer dem Gebirge von der Sonne früher verdünnt wird, und die stärkere Bergluft aus diesem Thal ihren Zug so lange beibehält, bis auch in jenen Thälern die Sonnenstrahlen ihre gehörige Wirkungen hervorgebracht haben.

Der Bezirk von Bacharach, und die vier Thäler, als Steeg, Manncbach, Rhein- und Ober-Diebach sind besonders fruchtbar an Wein. In geringer Entfernung von Bacharach liegt auf dem rechten Ufer das Städtchen Kaub, welches, wegen der Dachschiefer, so es in den Rheinhandel gibt, bemerkt wird. Hier in der Mitte des Rheins befindet sich die auf einem Felsen erbaute Pfalz oder der Pfalzgrafenstein, welcher mit einer pfälzischen Besatzung und einem Kommandanten versehen war.

Von Oberwesel auf dem linken Ufer an wird der Rhein durch die Gebirge immer mehr eingeschlossen, und läuft im Verhältnisse schneller. Gleich unter Wesel sieht man, wenn das Wasser klein ist, jene sieben Felsen aus dem Rhein hervorstehen, welche von den Schiffern die sieben Jungfrauen genannt werden. Da hier die Wassermassen durch die sich mehrmals wendenden Felsen immer wieder

zurückgewiesen werden, so entstehen manche Entgegenströmungen, die verursachen, daß im Winter sich die Eistheile begegnen, und daher oberhalb des Lurlei, wo die Entgegenströmung am stärksten ist, der Rhein dort am ehesten zufriert. Unter Wesel verschwinden die freundlichen Wohnungen der Menschen und ihr Anbau. Zwei kahle Felsenwände heben sich rechts und links aus dem dunklen Wasser des Flusses senkrecht empor. Der nun ganz dunkelgrün gewordene Fluß trägt das Bild des Schattenreichs auf seinem glatten Rücken. Mitten in diesem Schlunde tritt der Lurlei mit seinen gebrochenen übereinander gethürmten Felsen, wie ein Ruin der Natur hervor, und hemmt den Rhein in seinem schnellen Lauf; sein Lauf geht so langsam, daß er, wie ein tiefer See, beinahe still zu stehen scheint. Der Lurlei (von Lullen, d. i. Lallen und Ley, d. i. Felsengestein, mithin Lurlei Felsenhall bedeutet), ist der Wohnort, wie seine Benennung schon anzeigt, eines Echo, das des Rufenden Worte ganz und vielfach aus den gewölbten und zersplitterten Felsen zurücktönt.

Wie der Rhein sich aber um den Lurlei geschwungen hat, erhält sein bisher geengtes Wasser wieder seinen freien Lauf, und er rauscht jetzt über mehrere Felsenwände um so rascher hin, als er bisher zurückgehalten war. Weil hier mehrere Schichten hintereinander durch sein Bett ziehen, so nennt man sie die Bank, und werden sie den Schiffern gefährlich. Unter diesem Strudel erheitert sich wieder die Ansicht, und der künstliche Anbau. Rechts liegt St. Goarshausen und links St. Goar. Das dumpfe Rauschen, welches man bei der St. Goarer Bank hört, ist der Effekt des unten über die Felsen strömenden Wassers. Bei einer mäßigen Höhe des Rheins bemerkt man kaum den wirbelnden Stoß, welcher das Fahrzeug mit aller Schnelligkeit über die Bank reißet. Bei kleinem Wasser, wo der Fall schneller ist, bedarf es vieler Sorgfalt. Die ganze Höhe des Falles erstreckt sich auf ungefähr 5 Schuhe, und ist etwa zweihundert Schritte lang. Bei diesem Falle theilt sich der Rhein durch eine mitten liegende Sandinsel in den südlichen und nördlichen Theil. Der südliche heißt vorzüglich die Bank, wo die meisten Schiffe durchzugehen pflegen; durch die nördliche Abtheilung wird

sehr selten auf- und abgefahren, weil die Schiffe aus dem Strom kommen und sehr langsam gehen; durch die südliche geht es weit geschwinder. Zu St. Goar und Goarshausen hatten beide Ufer des Rheins Verbindung mittelst einer sogenannten fliegenden Schiffbrücke.

Gleich unterhalb Boppard dehnt sich der Rhein ostwärts so sonderbar in ein Thal hinein, daß er seinen Lauf wieder zurück zu nehmen scheint. Dieses Thal nennt man den Hamm. Am Ende desselben wendet sich der Fluß wieder nach Norden, und nun erscheinen die vier Städte und Schlösser, Braubach, Lahnstein, Rense und Kapellen, wovon jedes, kaum eine Viertelstunde von dem andern entfernt, einem der vier rheinischen Kurfürsten gehörte. Auf dem rechten Rheinufer war Braubach Kurpfälzisch, Lahnstein Kurmainzisch, auf dem linken Rense Kurkölnisch, und Kapellen Kurtrierisch. Es ließ sich hier mitten im Rhein ein Punkt auffinden, wo die in einem Schiffe sitzenden Kurfürsten, jeder auf einem eigenen Gebiete, miteinander sprechen konnten. Kapellen gegenüber, zwischen dem Städtchen Oberlahnstein und dem Flecken Niederlahnstein, ergießt sich die Lahn in den Rhein; dieser Fluß ist in einer Distanz von zwölf Stunden fahrbar.

Bei Koblenz erweitert sich der Rhein, indem er die Mosel aufnimmt. Die Wassermasse der Mosel wird auf ein Drittheil gegen jene des Rheins geschätzt. Die Sayn, welche im Westerwalde bei Dreifeld entspringt, fließt bei dem Städtchen Zoll-Engers und oberhalb der Stadt Andernach die Nette in den Rhein, so wie bei dem Dorfe Irlich das Flüßchen Wied.

Bei Andernach ist der Rhein ziemlich tief, und bildet hier einen guten Hafen für die Landesprodukte, wie Traß, Tuff-, Mühlsteine, Basalt, Bimssteine und dergl.; gleich unterhalb Sinzig auf dem linken Ufer, dem auf dem rechten Ufer gelegenen Leubsdorf gegenüber, ergießt sich die Ahr in den Rhein.

Unterhalb dem auf dem linken Ufer gelegenen Städtchen Remagen liegt rechts der Flecken Unkel. Hier ist das Rheinbett voller Basalte, und daher hier eine, besonders bei der Bergfahrt, gefährliche Stelle im Rhein; am linken Ufer

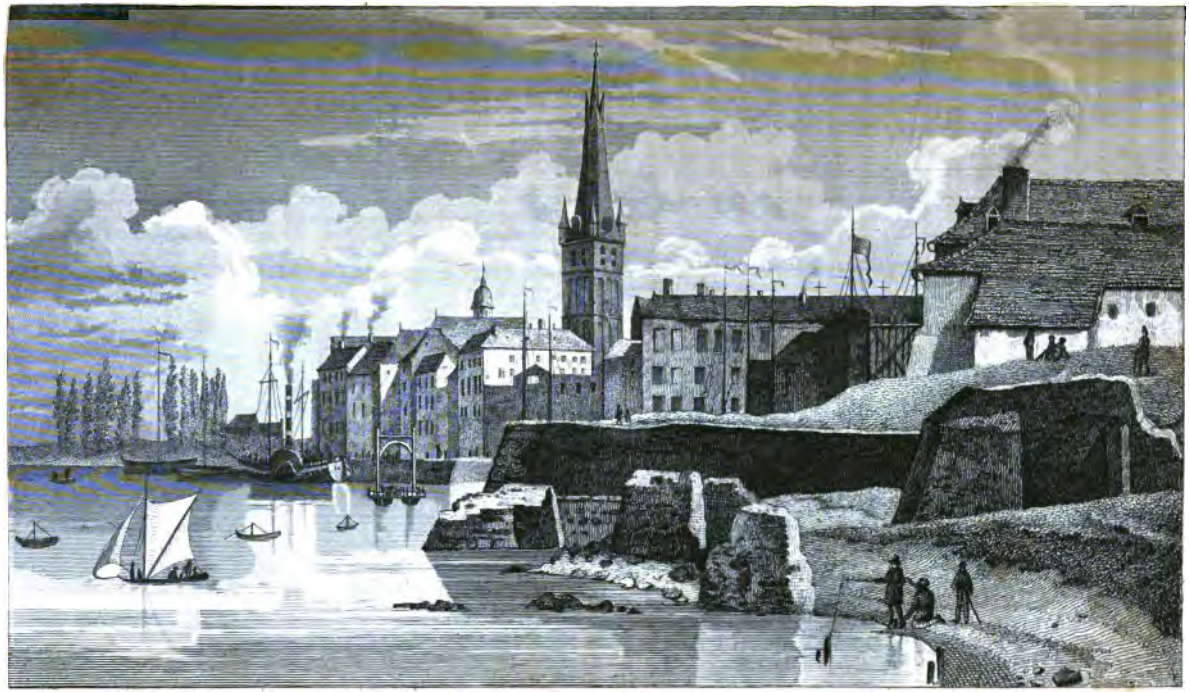
erhebt sich nämlich ein Berg, welcher unter einem 30 bis 40 Fuß mächtigen Lager von sandigem Mergelgrunde einen unerschöpflichen Vorrath von großen Basalt-Säulen darbietet, an denen man schon seit vielen Jahrhunderten bricht, weil die Stücke zu Pflastersteinen und schwerem Mauerwerke gebraucht werden. Diese Säulen (Unkelsteine) stehen und liegen in dem Bruche in verschiedener Richtung, mit aneinander schließenden Seiten, und erstrecken sich bis ungefähr in die Mitte des Rheins. In einer großen und mehreren kleinern Gruppen heben sie sich aus der Tiefe, wie durch Menschenhand zusammengefügt, hart, beträchtlich schwer und glänzend. Früherhin tauchte jene größere weiter vom Ufer abgelegene, selbst bei dem höchsten Wasserstande über den Flußspiegel hervor und diente dem Schiffer als Richtungslinie zum Umfahren der schwierigen Stellen. Während des französischen Krieges, besonders aber neuerdings durch die preußische Regierung, wurde der Unkelstein der Flöße wegen gesprengt. Die kleineren, zum Theil versteckteren Klippen längs dem Lande sind größtentheils verschwunden.

Unterhalb Oberwinter zwischen der Insel Rolands- oder Nonnenwerth, welchen Namen sie von dem darauf früher befindlichen Benediktiner-Nonnenkloster erhalten, und dem jenseits gelegenen Flecken Honnef, befand sich ehemals eine andere, die Grafenwerth genannt, welche aber in den Jahren von 1788 bis 90 mit dem Ufer jenes Fleckens zusammengehangen worden ist. Diese Unternehmung wurde von dem im Gebiete der Wasserbaukunst ausgezeichneten von Wiebeking zu Stande gebracht. Der auch erreichte Zweck war, die im Abbruche gelegenen Ufer von Honnef zu decken, und ein ansehnlich Stück Erdreich durch Verlandung zu gewinnen. Nach Honnef kommt auf der nämlichen oder rechten Rheinseite Rünnesdorf vor, und nun erhebt sich, immer auf der nämlichen Seite, das Siebengebirge, welches bis gegen Bonn fortstreicht. Am Ausgange des Siebengebirges liegt der Flecken Königswinter, welcher wegen seiner Steinbrüche zu Fenster- und Thüreinfassungen, und Backöfensteinen bekannt ist. Nach Königswinter folgen abwärts auf dem rechten Ufer das Dorf Dollendorf, und diesem gegenüber auf dem linken, das Dorf Plittersdorf. Hier

treten die Gebirge von beiden Seiten weit zurück, es eröffnet sich eine Fläche, über welche der Rhein die Mauern von Bonn erreichet. Bei Bonn ist das Bett des Rheins wieder voll von Basalten. Eine fliegende Schiffbrücke verschaffet Bonn Verbindung mit dem jenseits gelegenen Dorfe Beuel. — Unterhalb Bonn rechts zu Mondorf tritt die Sieg in den Rhein. Zwischen hohen Ufern krümmt sich von hieraus der Rhein, und nimmt die Gestalt eines Kanals an, die er auch geraume Zeit hindurch behält. Bei dem Herseler Kopf vorbei kommen die Schiffer an den wesselinger Grund. In der Nähe von Godorf ist die große Beugung des Rheins zur Rechten. Zwischen Weis und Rothenkirchen ist die sogenannte Pfaffenmütze (eine Insel, die wahrscheinlich diesen Namen ihrer Figur verdanket), für die Schiffer bemerkenswerth. Indem man nun Köln näher kommt, wird das Land immer ebener. Bei Köln fließt in den Rhein der Bach.

In ältern Zeiten hatte Köln eine steinerne Brücke; gegenwärtig wird die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer mittelst einer stehenden Schiffbrücke zwischen der Stadt und dem gegenüber liegenden Flecken Deuz bewerkstelligt. Bei Mülheim, eine Stunde unter Köln auf dem rechten Rheinufer, wird eine fliegende Schiffbrücke unterhalten. Bei Mülheim fällt in den Rhein der Stronderbach.

Hier endet der Mittelrhein. Die größern mittelrheinischen Schiffe haben meist 2000 bis 3500 und selbst 4000 Zentner Ladungsfähigkeit. Statt der bloßen Verdecke findet man schon kleine Zimmer und Arten von Kajüten, welche zur Wohnung der Schiffer dienen. In der Distanz zwischen Kaub und Koblenz findet man sogenannte Lähner-Nachen, welche aus der Lahn kommen, und 300 bis 600 Zentner Ladung einnehmen können; in ihrem Bau sind sie vorn und hinten zugespitzt, und haben eine Höhe von drei bis vier Bord. Unterhalb Koblenz finden sich viele Mosel-Schiffe von 300 bis 1400 Zentner Ladungsfähigkeit; die Fahrzeuge auf der Mosel sind in ihrem Bau etwas flacher als die des Rheins. Die gewöhnlichen Transporte, welche in den Schiffen des Mittelrheins gemacht werden, sind zwischen 2000 bis 3000 Zentner. Mit der Schifffahrt des Unterrheins beginnt der



Düsseldorf von der Süd-West Seite.

Handelsverkehr mit den vereinigten Niederlanden, und im Durchschnitte sind die Waarentransporte von Köln aus noch einmal so stark, als die, welche von Mainz gemacht werden. In der Distanz des Unterrheins machen die Schiffer Transporte von 6 bis 700 Zentner. Man fährt mit gutem Wind gewöhnlich in Zeit von 8 bis 10 Tagen zu Thal von Köln nach Amsterdam, und in 10 bis 12 Tagen von Amsterdam nach Köln. *)

Unterhalb Wiesdorf, auf der rechten Seite, stürzt sich die Wipper in den Rhein, Rhein-Kassel gegenüber, bei welchem sich eine merkwürdige Sandbank, der Kasseler-Berg genannt, im Rhein findet; sie ist aus groben Kieseln gebildet, die eine so feste Masse darstellen, daß sie selbst durch Hauwerkzeuge nur schwer voneinander getrennt werden können, übrigens aber für die Schifffahrt gar nicht gefährlich.

Gleich unterhalb Worringen, auf der linken Seite, ist eine Stelle im Rhein, die von den Schiffern der Platthalz genannt wird, sie besteht aus einem Haufen großer Steinstücke zunächst bei dem linken Ufer, wodurch die Bergfahrt an diesem Punkte beschwerlich wird.

Zu Bürgel, auf dem rechten Ufer, tritt der Rollbach auch Rüdbach genannt, und zu Urdenbach, ein Bach des nämlichen Namens ein; hier ist die Bewegung des Flusses, gegen das Schloß Benrath zu, groß. Auch gegen Grimlinghausen zu macht der Rhein eine ziemlich starke Beugung.

Dem Dorfe Hamm, auf der rechten Seite gegenüber, aber eine gute Viertelstunde vom Ufer entfernt, liegt auf der linken Seite des Rheins das für den Rheinhandel bedeutende Städtchen Neuß. In alten Zeiten floß der Rhein an seinen Mauern vorbei; gegenwärtig erhält es seine Verbindung mit diesem durch die Erft, einem kleinen in der Eifel entspringenden Fluß, dessen Mauern bewässert, und von da an, bis zu seinem Ausfluß, eine Viertelmeile unterhalb, für mittelmäßige Schiffe fahrbar ist.

Nach Heerdt, dessen Damm eine ziemliche Strecke weit parallel mit dem Rhein fortfährt, folgen auf der linken Seite

*) Ueber die Dampfschifffahrt verweisen wir auf die Beschreibung von Köln.

des Rheins die Dörfer Ober- und Nieder-Kassel, welchen gegenüber auf der rechten Seite sich Düsseldorf darstellet. Düsseldorf ist für den Rheinhandel der Mittelplatz für die sowohl auf- als abwärts des Flusses Statt habenden und für die hinter gelegenen Provinzen bestimmten Güterversendungen, und zugleich der Punkt, über welchen die mineralischen Produkte des Bodens und die Manufakturwaaren des bergischen Landes ihren Abzug auf dem Rhein gewinnen. Eine fliegende Schiffbrücke verbindet es, bei dem Dorfe Oberkassel, mit dem andern Rheinufer. Die Düssel fließt bei der Stadt Düsseldorf in den Rhein. Von Düsseldorf gelangt der Rhein zu dem auf dem nämlichen Ufer gelegenen Städtchen Kaiserswerth. Oberhalb Kaiserswerth fällt der Schwarzbach in denselben.

Unterhalb Uerdingen auf der linken Seite ist eine merkwürdige Stelle im Rhein, wo vormals ein großer Uferbruch erfolgt zu sein scheint. Hier zwischen Bodberg und Ehingen, wovon dieses auf dem rechten, und jenes auf dem linken Ufer gelegen ist, findet sich eine Insel, das Bodberger Trapp genannt; wenn das Wasser die Höhe nicht hat, um die Herauffahrt an dem rechten Ufer zu gestatten, so müssen die Schiffer zu diesem Ende sich des Armes zwischen der Insel und dem linken Ufer bedienen, der das Rasgat heißt, und reißend ist. Sie lassen alsdann die Pferde auf dieses letztere Ufer übersetzen, einen Theil Hülfspferde aber nach der Insel bringen, und arbeiten sich so mittelst zweier Zugleinen, an deren eine diese, und an die andere jene Pferde gespannt werden, durch das Rasgat bis nach Uerdingen hinauf.

Nach Bodberg auf dem linken Ufer kommen zunächst die Dörfer Frimmersheim und Blörsheim, welchem letztern gegenüber bei Angerort das Flüßchen Anger in den Rhein fällt.

Auf dem rechten Ufer liegt das Städtchen Ruhrort, wo die Ruhr sich einmündet. Die Ruhr wird in einer Strecke von 12 bis 14 Stunden aufwärts von ihrer Mündung, mittelst 16 Schleusen, welche bis Witten angelegt sind, beschiffet. Hier wird das kostbarste Produkt, die Steinkohle gewonnen, wovon jährlich eine solche Quantität in den Rheinhan-

del geliefert wird, daß man sie als einen der wichtigsten Gegenstände von diesem betrachtet. Ruhrort ist das Schiffswerft, wo ein großer Theil der holländischen, und viele andere Rheinschiffe gebauet werden.

Bei dem Kloster Hamborn, auf dem rechten Ufer, fließt die Imster in den Rhein, und dem Städtchen Orsoy auf dem linken Ufer gegenüber die Elne, und jenem gegenüber die Moers oder die Aue.

Das Städtchen Rheinberg, auf der linken Seite, liegt mehr landabwärts. Noch im Jahr 1626 floß der Strom nahe am Rheinberg vorbei, welches jetzt über eine halbe Stunde davon entfernt ist. Noch seit dem Jahre 1736 hat der Rhein da, wo er jetzt fließt, ganze Distrikte unter Wasser gesetzt, und unter andern das sogenannte Blauehaus in der Gegend von Mohrum ganz weggerissen.

Unter den Mauern von Rheinberg war es, wo der sogenannte Eugenische Kanal seinen Anfang nahm. Dieser Kanal war bestimmt, in der Richtung von Rheinberg über Geldern nach Venlo, den Rhein mit der Maas, vor dem Eintritt beider Flüsse in das Gebiet von Holland, zu vereinigen. Das Werk wurde, unter den Auspicien der Gouvernantin der spanischen Niederlande, Isabella Clara Eugenia, begonnen; als nachher die Holländer Venlo durch Abtretung erhielten, und Geldern an Preußen kam, war von dieser Unternehmung keine Rede mehr, bis nach Beendigung des 7jährigen Krieges gegen 1763 und 1764, jedoch vergebens. Unterhalb Rheinberg ergießt sich die Lub und bei Rhynum die Munne oder Muna in den Rhein.

Oberhalb der Festungswerke von Wesel, welches auf dem rechten Ufer des Rheins liegt, ergießt sich die Lippe in den Rhein, die für die Strecke von 14 Stunden schiffbar ist. Der Lippestrom bringt zwei wichtige Handels-Artikel in den Rhein, Holz und Salz, und dient den Wein nach Westfalen zu verführen.

In der Gegend von Büderich hatte der Rhein noch im Jahr 1758 einen andern Lauf. Im Jahr 1785 wurde Wesel gegenüber der Durchstich des Büdericher Kanals gemacht, wodurch eine große Insel entstand, und zugleich eine beträchtliche Veränderung in dem Stromlauf selbst hervor-

gebracht wurde. Bei Wesel ist eine doppelte stehende Schiffbrücke, nämlich die über den Rhein, und dann die über den sogenannten büdericher Kanal. Die Schifffahrt geht nicht durch den büdericher Kanal, sondern den alten gebogenen Arm, und ist unbequem für Bergschiffe, weil der Stromstrich in diesem Arme zu Zeiten sehr reißend ist.

Unterhalb Wesel bildet der Karthäuser-Waard eine beträchtliche Insel. Man kommt von hier, bei der sogenannten Bislicher Rose vorbei, zu dem Durchstich, der seit 1770 gemacht worden ist. Die Königliche Preußische Regierung hat es im Jahre 1776 unternommen, den Arm des Rheins, welcher das Karthäuser-Waard rechts umfloß, und den man den Flurenschen Kanal nannte, zu schließen, und seit 1790 wurde der Bislicher Kanal, so benannt von dem dabei gelegenen Dorfe Bislich, in einer Länge von mehr als 5000 Fuß gegraben.

Von hier aus nehmen die Ufer des Rheins die holländische Natur an, indem man nichts als Dämme, und beträchtliche Strecken von Wiesen sieht.

Unterhalb Griet treibt das Flüßchen Leye oder die Mau in den Rhein, und bei dem Städtchen Griethausen die Spö. Nun theilt sich der Rhein bei seinem Eintritt in die vereinigten Niederlande in zwei Arme: der eine behält diesen Namen, der linke und große heißt Waal.

Reise auf dem Rhein

von

Köln nach Mainz.

Köln.

Eine der größten, ältesten und berühmtesten Städte Deutschlands, geachtet zu der Römerzeit, gefürchtet im Mittelalter, gefeiert in der Gegenwart, liegt Köln in Form eines Halbzirkels am linken Ufer des herrlichen Rheinstromes, in einer reizenden fruchtbaren Ebene, unter 24° 30′ der Länge und 50° 25′ der Breite. Sie hat mehr als 2 Stunden im Umfange und ihre Länge von dem gewaltigen Baienthurme bis an das Thürmchen beträgt fast eine Stunde. Marcus Vipsanius Agrippa, Tochtermann des Kaisers Augustus, ist der Stifter dieser Stadt, welche Anfangs nur ein römisches Standlager war, von welchem aus die Germanen bekriegt werden sollten. Einige Jahre später wurde sie der Hauptsitz der Ubier und seitdem Ubium oder die Stadt der Ubier genannt. Wahrscheinlich stand auf der nämlichen Stelle auch der bekannte Dankaltar Ara Ubiorum. Gedrängt von den Sueven und Katten, hatten nämlich die Ubier keine Ruhe mehr in ihren Besitzungen, welche sich am rechten Rheinufer von Mainz bis unterhalb Mülheim erstreckten. Schon Julius Cäsar hatte sich ihrer angenommen und ein Bündniß mit ihnen geschlossen. Agrippa, dasselbe fester knüpfend, führte diese Germanen auf das linke Ufer des Stromes. Sie waren, nach Cäsar, eine große und am meisten gebildete Nation, welche nicht bloß dem Nomadenleben erwachsen war und ordentliche Wohnungen hatte, sondern auch auf dem Rheine starken Handel trieb. Tacitus rühmt mit Cäsar ihren leutseligen Charakter, welcher sie bei den Römern beliebt machte. Agrippina, Tochter des Germanikus, Agrippa's Enkelin und Gemahlin des Kaisers Claudius, während der Feldzüge ihres Vaters in der Ubierstadt (16 n. Chr.) geboren, bezeugte stets für dieselbe eine große Anhänglichkeit. Um das Anden-

ken ihrer Geburt zu verewigen, legte Agrippina hier eine Colonie vornehmer römischer Veteranen an, wodurch der Name Ubium sich in Colonia Claudia Augusta Agrippina änderte. Der Stifterin gefiel es, ihr stolzes Werk, die neue Siedelstadt zu verherrlichen. Auf ihren Befehl wurden ein Capitol, mehrere Göttertempel, ein Prätorium, ein Waffenplatz und prächtige Denkmäler erbaut, so daß sich Colonia bald vor den übrigen Anlagen am Rheine vorzüglich auszeichnete. Drusus und Germanicus stillten hier durch die Stärke ihrer römischen Beredtsamkeit den Aufruhr der Legionen, feierten Siegesfeste, legten Dämme und Gebäude an und erklärten Köln für die Hauptstadt des Niederrheins (Germania secunda).

Die Römerstadt lag auf einer Anhöhe, dem untern Theile der großen Rheininsel gegenüber, und hatte nach Art der römischen Lager ungefähr die Gestalt eines Vierecks. Sie war mit einer starken, abwechselnd durch runde und halbrunde Thürme verbundenen Gußmauer umgeben, deren großen Theils ersichtlichen Spuren an der Westseite und Nordseite heutigen Tages noch die Aufmerksamkeit des Geschichts- und Alterthumsforschers erregen. Beim ehemaligen Kloster zur heiligen Clara, wo das Prätorium Konstantins des Großen, hernach das Theater gewesen sein soll, stehen noch zwei alte Thürme von merkwürdiger Bauart, die in Mosaik verziert sind. Sonst sind von allen jenen römischen Gebäuden wenige Reste mehr vorhanden. — Vitellius ward in Köln (69 n. Chr.) von den rheinischen Legionen und unter dem Jubel der Ubier gegen Otho zum Kaiser ausgerufen, und mit dem berühmten Schwerte Julius Cäsar's, welches im dasigen Mars-Tempel aufbewahrt wurde, umgürtet. Kurz nachher brachte der Batavier Claudius Civilis, kühn den Kampf mit den Römern wagend, alle Schrecknisse der Belagerung über die jugendlich aufblühende Stadt, welche deßhalb den Deutschen sehr verhaßt war. Die Agrippinenser sollten ihre Mauern niederreißen, alle Römer in ihren Gränzen tödten und wieder ihre alte Lebensart beginnen; sonst droheten die Deutschen mit Zerstörung. Die Agrippinenser wußten jenen Forderungen auszuweichen, indem sie sich zum Scheine zu Bundesgenossen der Deutschen erklärten. Aber

sobald die Römer mit großer Macht am Rheine erschienen und den Civilis besiegt hatten, mordeten die Agrippinenser die unter ihnen befindlichen Deutschen und bekannten sich wieder als Freunde der Römer. — Der treffliche Trajan, welcher vor seiner Erhebung zum Imperator einige Zeit als Legat in Köln residirte und dort den Ruf zur höchsten Staatswürde erhielt, verlieh der Stadt römische Rechte und Freiheiten (Befreiung von Kopfsteuer ꝛc.) und verschönerte sie durch viele Bauten.

Während Valerian und Gallienus auf dem römischen Kaiserthron saßen (260 n. Chr.), nahm in Köln einer der mächtigsten der sogenannten 30 Tyrannen, Posthumus, seinen Sitz. Unter seiner Herrschaft, die 7 Jahre dauerte, erhob sich die Stadt (welche um diese Zeit schon einen Rheinhafen hatte) zu einer ansehnlichen Größe. Posthumus suchte aus ihr ein zweites Rom zu schaffen und errichtete deßhalb eine Curia, Senat und Ordo-Equestris. Die vornehmsten Magistratspersonen ließen sich, wie in Rom, von Dienern (Lictores), die mit Beilen und Ruthenbündeln bewaffnet waren, begleiten.

Römische Religion, Sitte, Lebensart und Kleidung herrschte. Künstliche Wasserleitungen wurden angelegt und dauerhafte Landstraßen erbaut. Köln hatte seinen Circus, sein Amphitheater, Münzprägen und eine berühmte Schule der Beredtsamkeit, der lateinischen und griechischen Sprache. Die Ufer des Rheins erschallten von den Gesängen Homer's und Virgil's.

Das Christenthum schlug bei den Ubio-Römern früh Wurzel. Einzelne Bekenner des Evangeliums waren in den 3 ersten Jahrhunderten unter ihnen, bildeten aber noch keine eigentliche Kirche. Denn die Ueberlieferung von der Gründung derselben durch Maternus, einem Schüler des Apostels Petrus im 1. Jahrh., wird von der neuern Kritik mit Recht verworfen. Erst am Ende des 3. Jahrh. erschien in Köln der durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Römer Maternus, und mit ihm beginnt die Reihe der kölnischen Bischöfe. Kaiser Konstantins Mutter, Helena, welche in Köln einen Pallast besaß, baute hier dem Glaubenshelden Gereon an der Stelle, wo er mit seinen Genossen

den Märtyrtod (um 285) gelitten, eine prächtige Kirche und beschenkte sie mit Gütern und Zehnten. Auch die Glaubensheldinnen Ursula und Cordula mit ihrer zahlreichen Gesellschaft, welche bei Köln im 4. Jahrhundert durch Barbaren, des Evangeliums wegen, einer alten Sage gemäß, niedergemetzelt wurden, erhielten ihre Kirchen und Verehrung.

Im Jahr 354 erklärte sich Silvanus, Anführer des römischen Heeres am Rheine, in Köln zum Kaiser, ward aber bald darauf hier ermordet. Ums Jahr 355, da die Franken, ein kräftiges deutsches Volk, welches sich am rechten Rheinufer angesiedelt hatte, die Römer unter dem schwachen Konstanz bekriegten, ward Köln von ihnen erobert und verwüstet. Kaiser Julian brachte die Stadt zwar wieder unter die Römerherrschaft, und Valentinian I. befestigte sie von Neuem, wahrscheinlich ist aber Köln bald nachher in die Gewalt der Allemannen und anderer deutschen Völker gefallen, bis endlich die Franken unter Childerich sich seiner abermals bemächtigten (462), welche, nach dem Untergange des weströmischen Reichs, im Besitz des ganzen Ripuariums, oder des Landes am Niederrhein waren. Chlodwig setzte sich in Köln 486 die Königskrone auf, und nach der Reichstheilung bei seinem Tode kam Köln zu dem Staate des Königs Theuderich, der in Metz residirte, später zu Austrasien.

In der Periode der fränkisch-austrasischen Könige, deren viele in Köln ihren Sitz hatten, hob sich die Stadt immer mehr, vorzüglich seit dem Bischofe Kunibert (starb 663), Kanzler Dagoberts des Großen, welcher von diesem Könige die Stadt Soest in Westfalen mit ihrem Burgbanne erhielt und dem Stifte seine Stammgüter hinterließ. *)

*) Kunibert war der Sprößling eines vornehmen austrasischen Geschlechtes, anfangs Archidiakon zu Trier, hierauf Bischof zu Köln. Er glänzte als solcher auf dem ersten Concilium zu Rheims. Dagobert gab ihn seinem Sohne Siegbert, den er zum Könige von Austrasien bestimmt hatte, zum Reichsverweser und Erzieher. Er leitete auch die Staatsgeschäfte unter dem Nachfolger Childerich, Chlodwigs II. Sohne, bis an seinen Tod. Er hat 40 Jahre den kölnischen Bischofsstuhl geschmückt, und durch die sittliche Würde seines Wandels verherrlicht. Seine irdischen Reste ruhen in der von ihm erbauten und später nach ihm benannten Kirche.

Ueberhaupt schreiben sich die meisten reichen Stiftungen, welche Köln in seinen Kirchen besaß, aus den frühesten Zeiten her.

Plektrudis, Wittwe des Major Domus Pipin von Heristal, behauptete Köln 714 gegen die Austrasier und hielt ihren Stiefsohn, Karl Martell, hier gefangen. Dieser entzog sich 715 der Gefangenschaft und eroberte 717 die Stadt. Plektrudis stiftete in Köln, wo ehemals das Capitol stand, die herrliche Marienkirche mit einem Kloster als Zufluchtsort gegen Verfolgungen.

Im J. 744 ward der heil. Bonifaz von den fränkischen Fürsten Karlmann und Pipin zum Erzbischofe von Köln ausersehen und vom Papst Zacharias zu dieser Würde erhoben; allein 748 wurde Bonifaz und mit ihm der erzbischöfliche Stuhl nach Mainz versetzt, und Köln dem neuen Erzstifte unterworfen. Nach 50 Jahren gab endlich Karl der Große seinem Freunde, dem kölnischen Bischof Hildebold, die erzbischöfliche Würde wieder.

Die ältesten Geschlechter der Stadt sollen schon zu Trajan's Zeit nach Köln gekommen und also römischen Ursprungs sein. Es waren ihrer 15; die Namen dieser fünfzehn Geschlechter sind: Overstolze, Scherffgen, vom Horne, Quattermart, von der Aducht, Spiegel vom Rodenberg zum Diesenberg, die Juden, Hardefust, Lieskirchen, vom Geyer, vom Grüne, Birkelin, von Hirzelein, vom Overstolz, die man nennt von Effrem und Kleingedank. Hierauf folgen noch zweimal fünfzehn mit ihren Wappen, welche später dahin zogen, oder von den ersten entsprossen sind.

Unter den Erzbischöfen Günther und Willibert (im letzten Viertel des 9. Jahrh.) ward Köln von den Normannen verwüstet. Seitdem hat die Stadt bis auf die französische Revolution keinen Feind mehr in ihren Mauern gesehen, keinen Unfall erlitten, der ihr von Grund aus wäre verderblich gewesen.

Im Jahr 949 ward Köln den Franken entrissen und von Kaiser Otto I. dem römisch-deutschen Reiche einverleibt. — Erzbischof Bruno der Große (953—65), der jüngere Bruder jenes Monarchen, war der erste Machtfürst der kölnischen Kirche. Er vereinigte einen großen Theil der Graf-

schaften und Vogteien des ripuarisch-fränkischen Herzogthums längs dem Rheine hin mit seiner Kirche; liebte Künste und Wissenschaften und gründete in Köln eine höhere Lehranstalt, an welche er geschickte Männer selbst aus Griechenland berief. Auch ließ dieser Erzbischof (960) die von Konstantin dem Großen um 310 in der Nähe des Freihafens (wo auch einst Cäsar eine Schiffbrücke errichtet hatte) erbaute — aber nicht vollendete — massive und prächtige Steinbrücke, um die deutschen Lande jenseits des Rheines gegen die Einfälle der Franken mehr zu sichern, ganz abtragen (schon zur Zeit der normannischen Einfälle war sie zerstört worden) und aus dem Material derselben die St.-Pantaleons-Abteikirche erbauen. (Bei dieser Gelegenheit wurde auch der linke Rheinarm ausgefüllt.) Als Reichsverweser, während der Kaiser in Italien kriegte, verschaffte er dem Erzstifte und der Stadt Köln große Freiheiten; letztere war seitdem eifrig bemüht, diese Begünstigungen geltend zu machen. Von dieser Zeit an bestritten zwar die Erzbischöfe die Freiheiten und Vorrechte der Stadt nicht; allein sie behaupteten, daß dieselben den Bürgern von ihren Vorfahren als eine besondere Gnade ertheilt worden wären. Daher bald nach Bruno's Tode jener Streit zwischen beiden Theilen entstand, welcher sich bis auf unsere Zeiten erstreckt hat.

Handel und Verkehr begannen schon frühe in Köln wegen seiner vortheilhaften Lage zu blühen und ihre heilsamen Wirkungen auch auf die Nachbarländer zu verbreiten. Hier war schon im 10. Jahrh. der Sitz des freien Rheinhandels, und damals hatte die kölnische Privathansa ihre Niederlage zu London im sogenannten Stahlhofe. Kölnische Schiffe führten schon im 11. Jahrh. Rheinweine, Getreide, Mehl, Malz, Bier, Leinewand, Tücher und andere deutsche Produkte nach allen Gegenden der Nord- und Ostsee, nach England, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Norwegen, Schweden und Rußland aus und brachten Produkte dieser Länder zurück.

Das Jahr 1068 war für Köln unglücklich. Erzbischof Hanno II., der Heilige, hatte sich, wie Lambert von Aschaffenburg erzählt, zuerst durch die Entführung des minderjährigen Heinrichs IV., dann, als dieser zur Regierung

gekommen war, durch seine Widersetzlichkeit gegen denselben, bei einem großen Theile des kölnischen Volkes verhaßt gemacht, welches, wie die meisten rheinischen Städtebewohner, dem Könige sehr zugethan war. Um diese Zeit wurde er von seinem Freunde, dem Bischof von Mimmigartenfurt (die nachher genannte Stadt Münster in Westfalen) besucht, um mit ihm das Osterfest zu feiern; und als er zu dessen Abfahrt ein Schiff am Rhein in Beschlag nehmen ließ, widersetzten sich seinen Leuten die Schiffer und ein junger Kaufmannssohn, dessen Vater das Fahrzeug zugehörte. Darob entstand zuerst ein heftiger Wort-, dann Fauststreit zwischen beiden Theilen. Das Volk läuft herbei, der Stadtvogt kömmt, die Streitenden vermehren sich; da schickte der Erzbischof Boten, welche die aufrührerische Jugend mit Bann und Strafe bedrohten.

Bald hierauf, auf St.-Georgentag, predigte der Erzbischof in der Kirche dieses Heiligen, und fuhr so heftig gegen die Laster des Volkes los, daß er die Stadt als eine Beute des Teufels erklärte, wenn sie nicht Buße thun würde. Als der junge Kaufmann diese harten Worte hörte, lief er mit seinem Haufen durch die Stadt und hetzte das Volk zum Aufruhr. Er nannte den Erzbischof einen stolzen tyrannischen Prälaten, der nach dem Eigenthume ehrsamer Bürger greife, sie ein Lumpenpack schelte und die Stadt unterdrücken wolle. „Die wackern Bürger von Worms," sagt er, „haben ihren Bischof aus der Stadt getrieben, weil er sich gegen unsern Kaiser empörte, und wir, die wir stärker an Zahl und Reichthum sind, wollen diesen Hanno über uns dulden, der zugleich ein Rebell und Tyrann ist!" Das Volk, besonders die jungen Leute, waren leicht zum Aufruhr gebracht; denn diese, von Jugend auf zu häuslicher Freude und Ueppigkeit gebildet, kannten nicht die Gefahren des Krieges, und glaubten, wenn sie bei Wein und Schmaus recht mit Worten umherfahren würden, auch ebenso leicht die Waffen führen zu können. In dieser stolzen Zuversicht rotteten sie sich in Gassen und auf den Plätzen bewaffnet zusammen, und stürmten auf des Erzbischofs Hof zu, wo dieser gerade mit seinem Freunde, dem Bischof von Mimmigartenfurt, bei der Tafel saß. Man schrie, man schlug die Fenster ein, warf Steine und Pfeile in die Zimmer. Die erzbischöflichen Diener wurden theils ermordet, theils zurück-

geschlagen; aber der junge Kaufmann, in Waffen und Worten bisher voran, verschwand in dem Augenblicke, als man die Thüre erbrechen wollte. Daher die Sage: als habe der Teufel selbst dessen Gestalt angenommen.

Während dieses Getümmels brachten die Dienstleute den Erzbischof durch einen verborgenen Ausgang nach dem Dome, und verrammelten alle Thüren und Eingänge mit Riegeln und Balken. Und nun dringt der aufrührische Haufen in den Erzbischofshof. Ein Theil zerschlägt Fenster und Thüren, der andere raubt die Schätze und Geräthe, ein dritter erbricht den Keller. Die Fässer wurden aufgeschlagen, die Spunden herausgerissen, der Wein rauscht in Stüzen und Becher, und schwillt endlich so häufig an, daß die Betrunkenen schier ersoffen wären. Unter dem Nachsuchen fand man einen Hofdiener, welcher sich aus Furcht versteckt hatte; man glaubte, es sei der Erzbischof, und ermordete ihn auf der Stelle mit großem Jubel. Da man aber bald den Irrthum merkte, und erfahren hatte, daß Hanno in den Dom geflüchtet sei, wandte sich der wüthende Haufen nach dieser Kirche, umgab sie auf allen Seiten, und drohte mit Brand und Sturm, wenn man ihn nicht ausliefern würde.

Indeß war die Nacht herangezogen, welche Freunde und Feinde einander unkenntlich machte. Diese Finsterniß, nur durch den Flackerschein der Brandfackeln unterbrochen, benutzte der Erzbischof. Er vermummte sich in andere Kleider, und entkam unerkannt aus der Kirche nach einem nahe dabei gelegenen Hause eines Domherrn, dem er kurz zuvor erlaubt hatte, sich ein Thürlein durch die Stadtmauer zu brechen. Durch diese entschlüpfte er der Rache seiner Feinde. Vor der Stadt fand er seinen Freund, den Bischof von Münster. Man brachte in Eile 4 Pferde herbei, und beide Kirchenfürsten entflohen nach Neuß. Aber die Aufrührer, welche die Domkirche umlagerten, setzten die Bestürmung der Thüren, die Stöße der Mauerbrecher fort. Sie schrien umher, daß ihnen der Bischof nicht entwischen sollte, und wenn er so klein wie ein Insekt wäre. Die aber, so im Innern waren, gaben dem wüthenden Haufen zu verstehen, daß sie selbst den Bischof aufsuchten, und sobald sie ihn gefunden haben würden, ausliefern wollten. Dadurch hielten sie deren Anfälle so lange

ab, bis sie ihren Herrn gerettet glaubten, dann erst öffneten sie die Thüren, und ließen die Menge nun selbst nach Gelüsten suchen; nur setzten sie hinzu: „daß alle ihre Mühe vergebens sein würde, indem sie gehört, daß er schon bei dem ersten Andrange und noch bei hellem Tage entflohen sei, und vielmehr zu befürchten stehe, daß er während der Nacht das Landvolk versammelt habe, um die Stadt am Morgen zu überfallen."

Nachdem die Aufrührer nun alle Winkel der Kirche durchsucht hatten, und sich fast nicht überreden konnten, daß sie getäuscht worden seien, richteten sie ihren Sinn von der Bestürmung der Kirche nach der Beschützung ihrer Stadt. Sie verschlossen die Thore, vertheilten die Wachen auf die Thürme und Bollwerke, und da sie ihre Rache an dem Erzbischofe nicht ausüben konnten, griffen sie einen ganz unschuldigen Mann, der vielleicht demselben ähnlich sah, aus der Menge, und hingen ihn vor dem Stadtthore auf. Auch stürzten sie ein Weib von der Stadtmauer herab unter dem Vorwande, daß sie durch Zauberei den Menschen den Verstand verrückt habe. Um diese Abscheulichkeiten zu beschönigen und ihren Aufruhr zu stärken, schickten sie einige Boten an den König Heinrich IV., um ihm zu berichten, was seiner Ehre wegen in Köln vorgefallen, und ihn zugleich aufzufordern, die von dem Erzbischofe verlassene Stadt zu besetzen, und so seines eigenen Vortheils wegen an diesem stolzen rebellischen Prälaten Rache zu nehmen.

Indeß erscholl im Lande umher, daß die Bürger von Köln ihren Erzbischof mit Schimpf vertrieben hätten. Das fromme Volk entsetzte sich über die Neuheit der Sache, das Ungeheure der That, und den Wechsel der menschlichen Dinge, daß ein Mann von so hohen Tugenden eine so unwürdige Behandlung habe erdulden sollen. Seine Freigebigkeit gegen die Armen, seine Frömmigkeit in göttlichen, Mäßigkeit in weltlichen Dingen, seine Handhabung der Gerechtigkeit und Strenge gegen Verbrecher, wurde allgemein gerühmt, und das Andenken davon erwarb ihm die Liebe des Volkes. Jeder rief laut: „daß die Beschimpfung ihres Erzbischofs auf sie selbst zurückfiele und ihnen besser sei, zu sterben, als solches Verbrechen in ihren Tagen ungerochen zu dulden." Hierauf wurde Alles, was Waffen tragen konnte,

auf vier bis fünf Meilen umher aufgeboten. Schneller als das Wort, kamen viele tausend Mann herbeigelaufen zum heiligen Kampfe, und forderten den Erzbischof mit Gewalt auf: „mit ihnen nach der Stadt zu ziehen; und wenn die Kölner sich weigern würden, ihm sogleich die Thore zu öffnen und Genugthuung zu verschaffen, so seien sie bereit, ihre Stadt entweder in Brand zu stecken oder in einen Schutthaufen zu verwandeln, wo sie ihn dann über den Leichen der Bürger wieder auf seinen Stuhl setzen würden."

Unter diesem Haufen kampf- und racheluſtiger Landleute und Vasallen zog der Erzbischof vor Köln und umgab damit die Mauern. Als die Bürger die große Menge des Volks, die Stärke seiner Waffen sahen, fing ihr Muth an zu sinken, und sie dachten an Nachgiebigkeit. Von Schrecken ergriffen, schickten sie Abgeordnete an den Erzbischof, um Schonung und Frieden zu bitten. Sie bekannten sich schuldig, und, wenn man ihnen das Leben lassen würde, zu jeder Buße bereit. Der Erzbischof antwortete: „Er werde den wahrhaft Reumüthigen die Verzeihung nicht versagen." Hierauf, nachdem er zu St.-Gereon das Hochamt gehalten hatte, forderte er alle Die, welche ihn vertrieben, die Kirche durch Raub oder Mord geschändet, und die geistlichen Rechte gekränkt hätten, kraft seines erzbischöflichen Amtes auf, Kirchenbuße zu thun. Auf diese Mahnung erschienen sie mit entblößten Füßen und in härne Bußkleider gehüllt, um sich dem Ausspruche des Bischofs zu unterwerfen; aber dieser konnte kaum seine aufgebrachten Leute zurückhalten, daß sie diese gelinde Strafe duldeten. Sie zürnten ihm vielmehr, daß er durch Uebermaß der Milde die Gunst des Volkes suche und Verbrecher durch Strafloſigkeit zu neuen Bubenstücken ermuntere.

Hanno ließ sich weder in Milde noch Strenge von seinen Gesinnungen abbringen. Er befahl den Aufrührern, sich den folgenden Tag in der St.-Peterskirche zu stellen, um dort nach den Entscheidungen der kanonischen Gesetze ihre Buße zu leisten. Er selbst zog wieder nach St.-Gereon, wo er die Nacht hindurch außer der Stadt verweilte. Da er aber besorgte, daß seine Leute bei der Uebergabe der Stadt Rache und Beute suchen würden, so hat er das Landvolk inständig, nunmehr wieder nach Hause zu ziehen. „Er habe siegreich

den Schutz ihres Armes gefühlt, und offenbar erkannt, weß Sinnes sie als Schafe gegen ihren Hirten, als Kinder gegen ihren Vater seien. Das größte und schwerste Stück Arbeit sei nun durch ihre Tapferkeit vollendet, das Uebrige werde er mit eigner Mannschaft leicht bestreiten. Mit Gottes reichlichem Segen möchten sie jetzt zu den Ihrigen zurückkehren, und versichert sein, daß er weder im Leben noch im Tode ihre Treue und Wohlthat vergessen werde." Aber nur mit Mühe konnte er das Volk zum Abzuge bewegen. Damit die Uebergabe der Stadt ohne große Gewaltthat vorgehen möge, schickte er von seinen Vasallen, so viel er aufbringen konnte, voraus, mit dem Versprechen, daß er am andern Tage selbst nachkommen werde, wenn er der Ruhe versichert sein würde.

Während der Nacht waren aber schon über sechshundert der reichsten und ansehnlichsten Kaufleute entflohen, um bei dem Kaiser Heinrich Hülfe nachzusuchen. Die Uebrigen, welche zurückgeblieben waren, dachten, sei es aus Stolz oder Betäubung, weder an Genugthuung noch an Reue. Dieses hartnäckige Betragen empörte die Vasallen des Erzbischofs. Gegen seinen Willen griffen sie zu den Waffen, stürmten und plünderten die Häuser, und warfen Jeden nieder, der ihnen begegnete. Hanno mußte endlich selbst ein abschreckendes Beispiel der Gerechtigkeit geben. Dem jungen Kaufmanne, der den Aufruhr angefangen, wurden die Augen ausgestochen, die Andern geblendet oder mit Ruthen gepeischt, Viele aus der Stadt getrieben. Alle mußten dem Bischofe Treue, selbst gegen die Ausgewanderten, schwören.

So wurde, wie Lambert schließt, diese kurz zuvor an Bürgern so zahlreiche Stadt, nebst Mainz das Haupt und die Fürstin der deutschen Städte, plötzlich zur Einöde umgestaltet, und ihre Straßen, welche sonst die dichten Haufen der Fußgänger kaum fassen konnten, ließen nur noch sparsam und einzeln einen Einwohner erblicken. Stille und Schauer erfüllten die vormals der Freude und Lust gewidmeten Orte; selbst unbezweifelte Vorzeichen hatten diese traurigen Ereignisse verkündet.

Nachdem also die Aufrührer bestraft oder verbannt waren, blieb Hanno fast unumschränkter Herr von Köln; denn wenn es wahr ist, daß er einigen Schöffen, wegen falschen Urtheils,

die Augen habe ausstechen lassen, so muß seine Gewalt gewiß groß gewesen sein; obwohl er als ein christlicher und heiliger Mann die Mittel selbst verdammen mußte, wodurch er sie erworben hatte. Er soll daher am Ende seiner Tage einen Traum gehabt haben, worin er sich unter mehreren heiligen Bischöfen seiner Zeit allein als Sünder, und sein geistliches Gewand befleckt fand. Dieß soll ihn bewogen haben, der Stadt ihre ehemalige Freiheit zurückzugeben.

Unter den Nachfolgern Hanno's erhielt sich Köln in dem zweideutigen Zustande einer Reichs- und geistlichen Stadt. 1106 wurde sie, da sie dem König Heinrich IV. treu geblieben war, von dessen Sohn, Heinrich V., lange, aber vergeblich, belagert. 1116 fand hier eine Fürsten-Versammlung Statt, welche gegen den Kaiser Heinrich V. den Bann erklärte. 1147 versammelte sich hier ein Heer von Kreuzfahrern aus Lothringen nach Flandern, um nach Asien zu ziehen. — Die geistliche und weltliche Macht der Erzbischöfe wuchs indeß immer fort, besonders unter dem Erzbischofe Rheinhold von Dassel (1161—67), Kanzler Kaiser Friedrichs I. in Italien, ausgezeichnet durch Redlichkeit, Vorsicht, Beredtsamkeit, Kenntnisse und Scharfsinn, und seinem Nachfolger Philipp von Heinsberg (1167—91), ebenfalls einer der großen Männer der Hohenstaufischen Periode, Kanzler Friedrichs I. und Reichsverweser während des Zuges nach Palästina, später des Papstes Stellvertreter gegen den Kaiser in Deutschland. Er führte glückliche Kriege und erwarb dem Erzstifte die Herzogthümer Engern und Westfalen und hinterließ demselben seine Stammgüter. — Allmählig hatte sich indeß die Stadt Köln vergrößert, und zwar zuerst nördlich der Altstadt, wo die Vorburg oder Vorstadt Niederreich, späterhin Niederich genannt, angelegt wurde, dann südlich, wo mehrere kleine Dorfschaften, als Lyskirchen, Rothhausen, die Sayner Höfe, Diedenhofen, entstanden und nach und nach zu einem Ganzen unter dem Namen Oversburg, nachmals Oursburg und Airsbach genannt, verbunden waren, hiernächst im Westen und zuletzt im Osten der Altstadt. Diese verschiedenen Abtheilungen waren zuerst mit Wall und Graben umgeben, bestanden aber jede für sich, und waren nicht vereinigt, weder unter sich, noch mit der eigentlichen oder Altstadt. Unter

Erzbischof Philipp erbauten die Kölner zum Theil die gegenwärtigen, noch schönen und starken Stadtmauern. Es entstand Streit hierüber mit dem Kurfürsten, welcher zwar 1188 beigelegt, doch zugleich befohlen ward, 4 Mauern abzubrechen, damit Recht doch wenigstens Recht bleibe. (Das Grabmal dieses Erzbischofs im Dome scheint darum auch mit Mauern und Thürmen, sowie mit dem Stadtwappen geziert zu sein.) — Während der Streitigkeiten der Erzbischöfe mit den Kaisern erweiterten die Bürger ihre Gewalt noch mehr, weil Beide sie schonen mußten. Am Ende des 12. Jahrh. sah Köln sich schon als ein freies gemeines Wesen an. 1198 wurde Otto IV., Sohn Heinrich des Löwen, in Köln zum deutschen Könige gekrönt. Sein Gegner, Philipp von Schwaben, belagerte darauf 1201 die Stadt vergeblich, gewann aber 1205 in der Nähe der Stadt eine Schlacht gegen Otto, worauf sie in seine Hände fiel. Otto hielt sich nachmals in den Jahren 1214 und 1215 hier auf. Köln wurde von ihm zu einer freien Stadt des heiligen römischen Reichs erhoben, und ihre Freiheiten (sie genoß vor andern sicheres Geleit im Reich; ihre Beleidigungen wurden als Verbrechen der beleidigten Majestät angesehen) mit einem goldnen Siegel bestätigt. Doch schwur sie „dem neuerwählten Erzbischof treu und hold zu sein, so lange er sie hält in Ehren bei ihrer guten alten Gewohnheit, die sie und ihre Vorfahren hergebracht haben.“ Köln war um diese Zeit unter dem genievollen Erzbischof Engelbert I. von Berg und Altena (1216—25), nach Otto von Freisingen, allen Städten Galliens und Deutschlands vorzuziehen, und zeichnete sich an Gebäuden, Festigkeit, Reichthum und Glanz vor allen aus; — der Blick von ganz Europa ruhte auf Köln, wo Engelbert's prachtvolle Hofhaltung war.

Unterdessen hatten sich die Erzbischöfe (jetzt Legaten des römischen Stuhls, Kurfürsten und Kanzler des Reichs in Italien), deren geistliche Ohmacht alle Niederlande anerkannten, zu Landesherren der umliegenden Gegenden gemacht, und glaubten nun auch ihre weltliche Macht in einer Stadt ausüben zu können, wo der Sitz ihrer geistlichen war. Allein die kölnischen Bürger behaupteten ihre erworbenen Freiheiten und wiesen jeden Versuch, dieselben zu gefährden, mit Stand-

haftigkeit zurück. So entspann sich unter Erzbischof Konrad von Hochsteden (1237—61) *) jener fürchterliche Bürgerkrieg, welcher über zwei Jahrhunderte dauerte, die Länder und Städte umher öfters verwüstete, wodurch aber Köln, anstatt unterdrückt zu werden — (es duldete viele Jahre die Strafe des Kirchenbanns und des noch fürchterlicheren Interdicts) — seine republikanische Verfassung erhielt, und die Geschichte dieser Stadt zu einer der merkwürdigsten am Rheine wird.

Es hatten sich nämlich die alten Geschlechter der Stadt, wie jene in Mainz und andern rheinischen Städten, das Recht der Münze erhoben, darum sie auch Münzgenossen genannt wurden. Konrad aber sah es als einen Eingriff in seine landesherrliche Gewalt an, und forderte von den Bürgern, daß sie sich nur seiner Münze bedienen sollten. Der Rath und der Bürgermeister machten ihm darüber Vorstellungen, und bezogen sich auf ihre alten Privilegien; allein der Erzbischof beharrte auf seinem Willen, und da sich diesem die Stadt widersetzte, zog er mit einer großen Zahl von Kriegs- und Heerschiffen den Rhein hinab, um den Handel von Köln zu sperren und die Stadt zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Gegen diese Angriffe rüsteten sich die Bürger zu Wasser und zu Land. Sie schlugen die Schiffe Konrad's zurück und schützten ihre Stadt durch neue Bollwerke und kleine Flotten. Als der Erzbischof sah, daß ihm dieser Angriff nicht gelungen

---

*) Konrad war einer der kühnsten und herrschsüchtigsten Prälaten, welche den heiligen Stuhl zu Köln besessen haben. List, Gewalt und Bestechung galten ihm gleichviel, wenn er nur seine Macht vermehren konnte. Er ließ zu Deuz eine starke Burg mit 18 Thürmen erbauen. Seine ganze Regierung hindurch war er mit den Nachbarstaaten in Kriege verwickelt; in einem Gefechte mit dem Grafen Wilhelm von Jülich gefangen genommen, mußte er 9 Monate auf dem Schlosse Nideck en schmachten. Während der Zeit des großen Zwischenreichs in Deutschland spielte dieser Kurfürst eine Hauptrolle, und gelangte durch politische Simonie zu einem ungeheuern Reichthum. Unter ihm lebte und wirkte Albert der Große in Köln. Konrad legte den Grundstein zum Dome, worin auch sein jetzt verstümmeltes Grabdenkmal ist. Seine Stammgüter hinterließ er dem Erzstift.

war, wollte er die kölnischen Schiffe durch Feuer zerstören, und ließ deßwegen ein Fahrzeug mit Schwefel und Pech anfüllen und dasselbe gegen die Stadtschiffe wirken. Aber auch dieser Anschlag wurde vereitelt, indem das Feuer zu frühe ausbrach. Er bequemte sich daher, auf Anrathen des Herrmann von Vittinghofen, zu einem Frieden, den er nur so lange halten wollte, bis er eine bessere Gelegenheit finden würde, den Krieg wieder anzufangen. Man konnte auch wohl merken, daß diese Versöhnung nur zum Schein geschah; denn kaum war einige Zeit verstrichen, als des Erzbischofs Leute Einen von Köln niederwarfen, und da die Bürger darüber Rechenschaft forderten, und falls ihnen nicht genug gethan würde, des Erzbischofs Neffen zu fangen drohten, zog Konrad nach Bonn und dachte auf Rache. Er wußte sich anfänglich so zu verstellen, daß zwanzig der vornehmsten Bürger auf zugesagtes Geleit sich zu ihm begaben, um ihre Sache anzuklagen, er aber ließ sie auf die Festungen Godesberg und Harde festsetzen. Hierauf begann 1250 die Fehde von Neuem. Der Erzbischof wollte keine Zeit verlieren. Er besetzte mit seinen Söldnern alle Straßen zu Wasser und zu Lande, und rückte mit einigen Haufen ganz nahe vor Köln, in der Hoffnung, bei der Ueberraschung irgendwo eindringen zu können; sie wurden aber von den Bürgern wacker zurückgeschlagen.

Durch diese ersten Ausfälle muthig gemacht, zogen die Kölner jetzt selbst gegen die Feinde und fanden sie bei Frechen hinter einem breiten Bache gelagert, sowohl an Anzahl als Rüstung fürchterlich. Der Angriff wurde sogleich beschlossen. Man suchte an einigen Orten den Bach abzugraben, an andern auszufüllen, und setzte kühn auf die andere Seite. Der erste unter allen war Junker Johann von dem Geschlechte der Leoparten, ein tapferer Jüngling. „Weder Ehre noch Gut," sagte er, „muß Dem werden, der heute vor den Feinden flieht;" mit diesen Worten setzte er seinem Pferde die Sporn in die Seite, flog über den Bach in die Feinde, und starb auch als ein Held für seine Vaterstadt.

Nun hob der Streit auf allen Seiten an mit Hauen und Stechen. Die Kölner gingen an mehreren Orten über den Bach, rannten mit Entschlossenheit in die Haufen der Feinde

und brachen die Reihe. Mehrere Anführer und Ritter blieben auf beiden Seiten, und die kölnischen Fußgänger fochten mit einer solchen Wuth, daß, wie die alte Chronik sagt, sie nur die Helme zu kerben schienen. Durch diese heftigen Anfälle wurden die Erzbischöflichen außer Fassung gebracht; sie zogen vom Schlachtfelde und die Kölner brachten viele Fahnen und 30 gefangene Ritter triumphirend in ihre Stadt zurück.

Da Erzbischof Konrad merkte, daß er gegen solche Streiter mit Gewalt nichts ausrichten könnte, machte er Frieden, und suchte Das durch List zu erhalten, was ihm mit den Waffen in der Hand nicht gelungen war. Es war nämlich zu dieser Zeit schon eine merkliche Eifersucht zwischen den alten Geschlechtern und den Zünftigen in allen Reichsstädten entstanden, welche in Köln sich um so heftiger äußerte, als die Alten sich einer Herkunft von den Römern rühmten, die Zünftigen aber durch Anzahl und Reichthum trotzen konnten. Unter den Letztern hatten die Weber, als die zahlreichsten und wohlhabendsten, den größten Einfluß. (Unter sie wurden auch die Kaufleute und Fabrikanten gerechnet.) Dieser Menschen falschen Ehrgeiz suchte der Erzbischof zu benutzen, und ließ ihnen vorstellen: „daß, obwohl sie so viel Recht zu dem Stadtregimente hätten, als die alten Geschlechter, so müßten sie doch für selbige ihr Gut und Blut aufopfern. Wenn sie sich auf seine Seite schlagen wollten, so verspreche er ihnen, es zu bewirken, daß die Bürgermeister, die Schöffen und der Rath nur aus ihnen gewählt werden sollten.“ Durch diese gefährlichen Vorstellungen wurden die Weber zum Aufstande verführt. Sie drangen in großen Haufen vor den Rath, und forderten die Vornehmsten auf, sich ihrem und des Erzbischofs Willen zu ergeben.

Der Rath mußte jetzt der Uebermacht weichen, und Konrad setzte die Alten ab, und an deren Stelle lauter solche Leute aus den Zünften, welche, entweder arm an Geist oder Geld, sich ganz nach seinem Willen richten mußten. Daher hieß auch das Lied:

Ach Coellen hillige Stadt
Wie wirstu mit solchen Eseln besat
Wen do ane eyne Esel eyns Lewen haut,
He reirt doch eyns Esels Laut ꝛc.

Diese Leute waren meistens aus der niedrigsten Klasse der Bürger gezogen. Durch ihr Amt stolz und eifersüchtig, bedrückten sie die Gemeinde jetzt mehr, als es zuvor die Patrizier gethan hatten. Da aber die Zünftigen sich dadurch geschmeichelt fanden, daß sie über die alten Geschlechter zu herrschen hatten, fiel auch aller Druck auf diese, und sie erwarteten nur eine Gelegenheit, wo sie das Joch des Pöbels wieder abwerfen könnten. Ihr heimlicher, bisher zurückgehaltener Groll brach endlich selbst auf den Ostertag 1257 in der Kirche zu den weißen Frauen in Thätigkeit aus. Zuerst kam man mit Neckereien und Schimpfworten hintereinander, dann mit Stößen und Schlägen, endlich mit Mord und Todtschlag.

In diesem Getümmel wurde ein Metzger niedergestoßen und dieß war das Zeichen zu einem öffentlichen Aufruhr. Die Gemeinen sammelten sich um den Leichnam des Erschlagenen, Weiber und Kinder schrien um Rache. Man lief in Haufen zusammen, griff nach Waffen und Mordgewehr; man stürmte das Haus Hrn. Brunos von Hardenfust, welcher zuvor Stadtgraf war, jagte ihn und seine Familie heraus, und steckte es in Brand.

Während dieser Gewaltthätigkeiten sammelte Ludwig von Mummersloch dreißig bis vierzig der Edlen, und zog gegen Hardenfustens Haus, um die Gemeinen zu vertreiben. Zwischen brennenden Balken und dem wüthenden Geschrei des Pöbels drangen sie durch, jagten bei zwanzigtausend Menschen, welche hier versammelt waren, auseinander, und hieben alle Die nieder, welche in dem Hause geplündert hatten. Das Gefecht wurde um so gräßlicher, weil hier die herangezogene Nacht, dort die Flamme des Brandes, Mord und Verwirrung vergrößerten.

Nach langem Streiten kamen endlich die neuen Schöffen herangezogen, und suchten die Parteien zum Frieden zu ermahnen. Heimlich schickten sie aber an den Erzbischof ihre Boten, um seine Hülfe zu erflehen. Konrad hatte kaum die Nachricht von dem Aufruhr erhalten, als er sogleich mit einem starken Haufen seiner Reisigen nach Köln kam, um den Handel zu schlichten. Den andern Tag lud er die Bürger vor seinen Richterstuhl. Da er inzwischen den Saal, wo er zu Gericht saß, mit bewaffneten Söldnern umgeben hatte, verdammte er die Patrizier, welche Theil an dem Aufruhr und Mord

hatten," zu einer knieſälligen Abbitte und zur Erlegung von 600 Mark Strafgelder. Viele davon kauften ſich von dieſer ſchimpflichen Strafe los, Andere wanderten lieber aus der Stadt, als daß ſie ihre Knie vor dem Erzbiſchofe gebeugt hätten.

Nach dieſem Vorfalle ſtieg die Bedrückung der Schöffen gegen die Patrizier aufs höchſte. Beſonders zeichneten ſich Hermann Fiſcher, Konrad von der Blumen, Albert Heger und Eberhard von Bornheim durch Stolz und Härte aus. Als daher der Erzbiſchof bald hierauf wieder zu Gericht ſaß, brachten die Edeln ihre Klagen laut bei ihm an, und da er ſie nicht hören wollte, ſagten ſie ihm unter dem Bart: „Herr! uns muß Urtheil gegen dieſe Tyrannen widerfahren, und ſollte es unſer Gut und Blut koſten. Man ſoll wiſſen, wo ſie mit dem Gelde hingekommen, was ſie der Stadt widerrechtlich abgenommen haben." Der Erzbiſchof fand dieſe kernhafte Sprache zwar kühn; allein, da er befürchten mußte, daß ſie nicht ohne Unterſtützung in der Gemeinde ſeien, welche allbereits gegen die Schöffen aufgebracht war, ſo erklärte er ihnen: „daß er ſich darüber bedenken, und die Sache näher unterſuchen wolle."

Indeß hatten die Schöffen das Volk verſammelt, um ſeinen alten Haß gegen die Patrizier wieder aufzublaſen. Hermann Fiſcher trat unter der Gemeinen Haufen und ſprach: „Edle Gemeinde dieſer Stadt! Mit Thränen in den Augen klagen wir euch, daß die Adeligen und Patrizier uns um Gut, Leben und Ehre bringen wollen; und das bloß darum, weil wir uns mit euch verbunden, und euch am heiligen Oſtertage gegen ihre Anfälle und Mordthaten geſchützt haben. Sie wünſchten gerne, wie ehemals, allein die Stadt beherrſchen zu können, und haſſen uns darum, weil wir eures Gleichen ſind. Ihr Stolz verträgt Keinen von uns neben ſich, und ſie ſind darum nur unſers Herrn Erzbiſchofs Feinde, weil er uns und euch, die Gemeinen, ihnen gleichgeſetzt hat. Auf alſo, edle Bürger! ſaget flugs heraus, ob ihr uns und unſerm Biſchofe beiſtehen wollt, welcher ſelbſt für und mit euch ſtreitet, oder dieſen ſtolzen, übermüthigen Geſchlechtern, welche euch nur beherrſchen und unterdrücken wollen." Dieſe Rede ſchmeichelte den Geſinnungen der Gemeinen; das Volk rief laut: „Wir wollen unſerm Erzbiſchofe helfen," und zog haufenweiſe zu dem Saale.

Als diesen Auflauf die Alten hörten, liefen sie eilends in ihre Häuser nach der Rheingasse und St.-Columba, und bewaffneten sich, um dem Anfalle des aufgebrachten Volkes zu begegnen. Ein Theil der Gemeinen war auch auf ihre Seite getreten, besonders Jene, welche die Schöffen beleidigt hatten. In dieser kritischen Lage mußte Konrad beide Parteien fürchten. Er bediente sich also folgender List, um beide zu unterdrücken. Er schickte nämlich den Probsten von St.-Cereon und den Herrn von Vittinghofen an eine jede besonders ab, und machte sie glauben, daß die Gegenpartei ihm zugethan sei. Sowohl die Patrizier als die Plebejer wußten nicht, was sie davon denken sollten. Jeder fürchtete sich vor den Gegnern, wenn sie von dem Erzbischofe unterstützt würden. Jede unterwarf sich, in der Hoffnung, künftig ihr Gewicht zu vermehren; aber Konrad wurde Herr von Beiden und der Stadt. Nach diesem Vorfalle behauptete er seine Gewalt mit einer solchen Strenge, daß er nicht einmal auf seinem Todbette zu bewegen war, die zwanzig Bürger frei zu geben, welche auf dem Godesberge gefangen saßen.

Sein Nachfolger, Engelbert II. von Falkenburg (1261—75), handelte im nämlichen Geiste und noch feindseliger gegen die Stadt. Nicht nur, daß er die zwanzig von den edlen Geschlechtern gefangen hielt; er bekräftigte auch die von Konrad eingesetzten Schöffen in ihrem Amte. Als nun die Alten merkten, daß auch dieser Erzbischof ihre Vorrechte unterdrücken, und seine Gewalt behaupten wollte, suchten sie nun selbst dessen Herrschsucht zu benutzen, und ließen ihm durch von Vittinghofen rathen: „daß, wolle er sich bei der Gemeinde beliebt machen, er die neuen Schöffen wegen ihres verhaßten Betragens eher züchtigen als schützen müsse.“ Engelbert befolgte diesen Rath. Mit Zuthun der Alten setzte er die Schöffen ab, und brachte es, nachdem er beide Parteien benutzt hatte, dahin, daß ihm sogar die Thore und Schlüssel der Stadt ausgeliefert wurden.

Nun wollte er seine Herrschaft von Grund aus befestigen. Er ließ die Thore und Thürme von seinen Soldaten besetzen, bauete 1261 zwei feste Bollwerke, mit Wachthäusern an die Stadtmauer, und setzte Beamten an, die in seinem Namen Recht sprechen, und die Stadt verwalten sollten. Endlich

ließ er sogar durch Herrman von Bittinghofen der Stadt erklären, daß er sich alle Einkünfte vom Zoll, vom Malz, von Früchten und andere Schatzung vorbehalte.

Diese Anträge brachten die Gemeinde zur Verzweiflung. Sowohl die Alten als die Zünftigen sahen nun die Noth ein, wohin sie ihre Zwietracht gebracht hatte. Mit stummer Betäubung hörten die Bürger diese Forderung, und keiner wollte reden und handeln; als ein rechtschaffener Bürger, Eberhard mit Namen, aufstand und sagte: „Ihr Herren und Freunde! Möget ihr arm oder reich, von einem alten Geschlechte oder zünftig sein: Ihr hört nun, wo das Spiel mit dem Erzbischofe hin will. Daß man uns schätzet, wäre immer noch zu leiden; allein daß man uns zuletzt noch Rock und Hemd ausziehen wird; daß man die heilige freie Stadt Köln mit Burgen und Söldnern bedrückt, ist nicht auszuhalten. Vormals, als der Städte Freunde zu dem kaiserlichen oder königlichen Hofe zu kommen pflegten, sprach man: „Hier kommen die Herren von Köln!“ und jetzt sind wir so weit herabgesunken, daß wir mit Weib und Kindern gefangen sind. Auf, edle Herren und Bürger! laßt uns zusammenhalten und unser Recht wieder gewinnen, was wir verloren haben ꝛc.“ Sobald die Gemeinde diese herzliche Vermahnung gehört hatte, liefen alle Bürger zu dem Bürger- oder Rathhaus und Jeder sprang zu den Waffen. Eberhard aber ging nach dem Dome, zog die Sturmglocke und weckte die ganze Stadt, jung und alt, Weib und Mann, zu einem allgemeinen Aufstande. Die Bürger, von neuem Muthe belebt, bestürmten unter Anführung des Geschlechts der Overstolzen von der Airesbach die Thürme,*) welche Engelbert erbauet und besetzt hatte; sie

*) Nur den starken Bayenthurm ließ man wegen seiner bewunderungswürdigen Bauart stehen; ein Denkmal Dessen, was die Eintracht der Bürger vermag, und ein Zeichen der Freiheit und Ehre, wie er vormals das Zeichen der Knechtschaft und der Unehre gewesen war. Auch hat er schon 6 Jahrhunderte der Stadt die größten Vortheile gewährt. Wenn die Fluthen des Stromes auf eine fürchterliche Weise schwellen, wenn Berge von Eis auf ihnen daher fahren und Alles zertrümmern, was ihnen im Wege steht, dann bietet dieser Bayenthurm dem Andrang der Wogen und des Eises Trotz; an seiner Steinmasse muß Alles zurückweichen.

Das Ratingerthor zu Düsseldorf

Verlag der Kunsthandlung U. Werbrunn in Düsseldorf

nahmen ihre Thore und Mauern wieder ein, und vertrieben die erzbischöflichen Amtleute aus ihrer Stadt und ihrem Rathhaus (1264).

Engelbert, durch dieses Unternehmen der Bürger aufgebracht, ermahnte alle Vasallen, Dienstleute und Unterthanen seines Stiftes, sich zu versammeln, und mit gewaffneter Hand den ihm zugefügten Unfug zu rächen. Sobald das Aufgebot des mächtigen Fürsten im Lande erschallt war, rüstete sich alsbald ein großes Heer zu Roß und zu Fuß, und umgab die Stadt. Dazu stießen noch die Truppen des Bischofs von Lüttich und seines Bruders, des Grafen von Geldern; da aber beide Letztern mehr zur Versöhnung als zur Fehde hergezogen waren, wurde endlich durch Beider Vermittelung ein Friede hergestellt, welcher der Stadt ihre vorige Freiheit gab.

Indeß hatte Engelbert seine Waffen nur im offenen Felde zurückgezogen, um dieselben bald darauf wieder heimlich in der Stadt selbst führen zu können. Es wurde ihm der Anschlag gegeben, eine Zeit lang nach Köln zu gehen, und unter dem Vorwande, daß er geistliches Gericht halten wollte, den Saal mit Bewaffneten anzufüllen und seinen Bruder mit andern Schaaren heimlich zu berufen, um die Bürger zu überfallen. Zu seinem Unglück wurde aber die Sache ruchbar, und er mit seinem Bruder dafür in der Bürger Gefangenschaft gebracht. Auf diese Nachricht kamen der Bischof von Lüttich und dessen Bruder von Geldern abermals herbei und versöhnten ihn mit der Stadt.

Kaum wieder in Freiheit gesetzt, so nahm der Erzbischof für immer seinen Wohnsitz in Bonn, wo seitdem auch alle seine Nachfolger residirten, indeß das Domkapitel und die geistlichen Dicasterien in Köln blieben.

Da der Erzbischof sah, daß er mit Gewalt nichts ausrichten konnte, bediente er sich, wie sein Vorfahrer, der List, und hetzte die Bürger gegeneinander. Um aber in seinen Anschlägen desto sicherer zu sein, wollte er zuvör den wackern Bürgermeister Hermann von Grein aus dem Wege schaffen, der bisher seine Schritte so eifrig bewacht hatte. Er ließ daher einen Löwen in das Haus zweier Domherren bringen, und, nachdem diese den Bürgermeister zu sich geladen

hatten, denselben in die Kammer stoßen, worin das hungrige Thier nach Speise lechzte. Dieses Bubenstück brachte aber den unerschrockenen Mann nicht außer Fassung. Er rollte schnell seinen Mantel zusammen, stieß ihn der Bestie in den aufgesperrten Rachen, und stach sie mit seinem Degen nieder. Die Domherren wurden sogleich vor ihrem Hause aufgehängt, und der Erzbischof noch verhaßter als zuvor. Einige Zeit hierauf schickte er den Ritter Anselm von Vinstingen heimlich in die Stadt, um die Gemeinde durch aufrührische Vorstellungen gegen ihre Obrigkeit aufzubringen. Dieser gab den Bürgern zu verstehen: „wie sie nur von einigen Geschlechtern bedrückt würden, welche sich aller Gewalt im Staate angemaßt hätten, und daß ihnen sein Herr allen Beistand zusagen würde, sobald sie nur ihre Rechte zu fordern das Herz haben würden.“ Dabei gab er ihnen den Anschlag, einen öffentlichen Tanz zum Vorwande ihres Aufbruchs zu wählen.

Die Brüderschaften oder Zünfte folgten dem Rathe des von Vinstingen, und setzten auf die Pfingstfeiertage einen Tanz auf dem Griechenmarkte an. Da die alten Geschlechter, vielleicht von dem Anschlage unterrichtet, diesen Zusammenlauf des Volkes nicht zulassen wollten, kam es zu einem blutigen Gefechte, sowohl auf dem Tanzplatze selbst, als in dem Pützhof und in der Büttgasse, wo von beiden Theilen heftig gestritten, aber der Sieg doch den Alten zu Theil wurde. Diese mißlungenen Versuche schmerzten den Erzbischof so, daß er ganz traurig wurde, und das Ende seiner Tage wünschte. In dieser Niedergeschlagenheit schlich sich ein Mönch, der Bruder Wolfart genannt, zu ihm, tröstete ihn, und versprach ihm die Stadt durch einen Mordbrand zu überliefern. „Ich habe in Köln,“ sagte er, „viele Freunde, welche mit der Regierung mißvergnügt sind. Diese will ich bereden, daß sie in der Stadt einen Brand anstellen, während dem eure Leute den Rhein herabgefahren kommen, und eingelassen werden sollen.“ Engelbert nahm diesen Vorschlag mit Freude auf. Der Mönch wurde heimlich nach Köln geschickt, um das Bubenstück zu vollführen. Um seiner Sache noch gewisser zu sein, zog der Erzbischof den Kurfürsten von Mainz und die Grafen von Berg, Kleve und von Geldern in sein

Spiel, und näherte sich so mit starken Heeren den Mauern von Köln.

Anfänglich hielt er sich noch in der Ferne, und erwartete den verabredeten Brand, da dieser aber nicht erfolgen wollte, und die Bürger, davon benachrichtigt, sich zur Gegenwehr gesetzt hatten, rückte er ganz nahe vor die Thore, im festen Vorsatze, sie entweder durch List oder Gewalt zu überkommen.

In dieser Spannung glaubte der Graf von Kleve bei Nachtzeit eine Erscheinung aus seinem Zelte zu erblicken, welche der ganzen Belagerung ein Ende machte. Er sah nämlich, wie die Chronik sagt, eine göttliche Jungfrau in himmlischer Gestalt, mit einer Krone auf dem Haupte, und einem Palmzweige in der Hand um die Stadt schweben. Von ihr strahlte ein Glanz, als wenn die ganze Welt mit Kerzen beleuchtet wäre. Ihr folgten viele Jungfrauen, 11,000 an der Zahl, in gleicher Schönheit und Glorie, und sie segneten die Stadt an jeder Zinne. Als der Graf hoffte, daß sie auch das Lager segnen würden, thaten sich die Thore von Köln von selbst auf, und die himmlischen Jungfrauen verschwanden.

Den andern Morgen erzählte er die Geschichte dem Grafen Stephan, der bei ihm im Zelte lag, und dieser betheuerte, die nämliche Erscheinung gesehen zu haben. Da sagte der Graf von Kleve: „Nun so mag Gott helfen, daß ich wieder glücklich nach Hause zu meinem Weibe und Kindern komme. Meines Bleibens ist hier nicht mehr.“ Sie gingen beide hierauf zu den Erzbischöfen, und erzählten ihnen, was sie gesehen hatten. Erstaunt über diesen Vorfall sagte der von Mainz: „Herr Graf! macht ihr Ernst oder Spaß?“ Als aber dieser seine Aussage bestätigte, und mit seinen Truppen abzog, verließen auch die Uebrigen das Lager, und Engelbert mußte die Belagerung aufheben. Da ihm also dieser Anschlag nicht gelungen war, zettelte er von neuem einen bürgerlichen Krieg an, der ebenso hartnäckig als blutig war. Die Parteien nämlich der Alten und Zünftigen hatten sich täglich mehr verstärkt. Jene nannte man die Overstolzen, diese die Weisen, von ihren Anführern; und sie haßten sich, wie die Chronik sagt, mehr als Hunde und Katzen. Die Overstolzen waren durch Gewalt und Uebung in der

Kriegskunst stark, die Weisen durch Menge und Anzahl. Die Overstolzen hatten durch die vorigen Aufstände die oberste Herrschaft in der Stadt behauptet, es war also ganz natürlich, daß die Weisen sich an den Erzbischof anschlossen.

So standen die Sachen, als 1267 der Rath eine neue allgemeine Schatzung ansetzte. Die Weisen erwarteten nur eine solche Gelegenheit, um ihre Verschwörung anzulegen. Sie gingen heimlich zu den Bürgern und Bruderschaften oder Zünften, und brachten sie so sehr auf, daß sie die Abstellung der Schatzung mit Ungestüm forderten. Als dieß die Overstolzen hörten, wandten sie sich an Hermann, den Stadtgrafen, um die Sache zu schlichten, und da dieser die Gemeinde fruchtlos an ihre Eide und den Frieden erinnert hatte, rief man den Grafen von Jülich wieder in die Stadt, um den Streit beizulegen. Die Weisen konnten wohl denken, daß dieser den Overstolzen, als seinen Freunden, nichts vergeben würde. Sie bewaffneten sich daher heimlich, und wollten auf Anrathen Rütgers von Alpen, welcher zu der Zeit Stadtvogt war, den Grafen ermorden. Dieser aber, von dem Anschlage benachrichtigt, entwischte heimlich mit den Seinen und lagerte sich vor die Stadt. Indeß hatten sich über fünftausend Mann unter dem Banner der Weisen versammelt, und waren vor das Haus gedrungen, worin der Graf von Jülich sich aufgehalten hatte. Da sie ihn aber nicht fanden, steckten sie dasselbe in Brand und bemächtigten sich der Thore. Nach diesen Gewaltthätigkeiten griffen auch die Overstolzen zu den Waffen, und obwohl sie viel geringer an Zahl, als ihre Gegner waren, so rüsteten sie sich doch mit Muth zum Kampfe. „Lieben Freunde!" sagte Mathis von Overstolz, „seid unverzagt und keiner fliehe vor seinen Feinden. Sie wollen uns von Haus und Hof treiben, und unsere alten Rechte kränken; aber das soll ihnen nicht gelingen. Uns ist besser ein ehrbarer Tod, als daß wir uns schändlich verdrängen lassen. Auf also, und munter gestritten! Schlagt herrlich und kräftig auf sie zu, und obwohl wir die Geringern an der Zahl sind, wollen wir sie doch überwältigen. Sieg und kühner Gewinn liegt nicht an viel Volk, sondern an Muth und Gottes Hülfe, der sie gibt. Bittet also Gott, daß er uns helfe." So sprach Junker Mathis; ihm antworteten

alle Overstolze: das verleihe uns Gott! Und so erwarteten sie ihre Feinde.

Indeß war Rüdger von Alpen, der Stadtvogt, mit der Schaar der Weisen herangezogen und drang auf die Overstolzen ein, welche auf dem Heuberg gelagert waren. Der Angriff war heftig und ungestüm; allein die Schützen der Overstolzen wußten mit solcher Schnelligkeit und Gewandtheit in die Haufen der Gemeinen zu schießen, daß sie dieselben theilten und zur Flucht nöthigten. Als dieses der Stadtvogt bemerkte, ritt er hervor an die Spitze seiner Partei und wollte auf Gottschalk Overstolz eindringen, um den Streit wieder herzustellen. Sobald dieser den Angriff bemerkte, stach er nach ihm, und, da auch noch Hermann der Rothe und Rütger von Galen dazu kamen, so ward der Kampf so heftig, daß, wie die Chronik sagt, die Funken aus den Waffen sprüheten. Endlich wurde der Vogt so gefährlich verwundet, daß er von dem Pferde stürzte und todt darnieder fiel. Da die Gemeinde auf diese Weise gleich eines ihrer Häupter verloren hatte, wurde sie muthlos, und die Overstolzen frohlockten schon des Sieges. Heinrich Kleingedenk, Hermann Kleingedenk, sein Bruder, Mathis Overstolz und die Vornehmsten von den Geschlechtern waren schon in die Haufen der Weisen gedrungen, als der Bürgermeister Ludwig, Herrn Heinrich Weisen's Sohn, hervortrat, und auf Mathis Overstolz mit den Worten zurannte: „Herr Hurensohn! Wir wollen die große Uebermacht rächen, die ihr uns dargebracht. Ihr sollt alle auf der Stelle sterben.“ Als die Overstolzen diese Schandworte hörten, drangen sie wüthend auf ihn ein, und schlugen ihn zu Boden. Ihr Haß und Zorn war so groß, daß sie ihm, als er halbtodt auf der Erde lag, nicht einmal Beicht und Abendmahl zukommen lassen wollten, sondern ihn gänzlich darnieder hieben.

Hierauf ging das Handgemenge auf allen Seiten an. Die Overstolzen rückten in die Reihen der Gemeinen ein, und die Weisen sammelten sich, um ihnen zu widerstehen. Dreimal suchten Letztere, an Anzahl die Stärkern, sich zu stellen, und dreimal wurden sie zurückgeschlagen. Sie mußten nach den Klöstern und Kirchen fliehen, um sich zu retten. Als die Overstolzen den Sieg davon getragen hatten, fragten

ſie ihren Freund, den Grafen von Jülich, welcher wieder in die Stadt gekommen war, was ſie mit ihren Feinden anfangen ſollten? Dieſer rieth ihnen, die Häupter davon aus der Stadt zu jagen, und ſich der Gewalt, wie zuvor, zu bemeiſtern.

So mußten die Weiſen, die von der Wollengaß, die Grein und mehre andere vornehme Bürger aus der Stadt weichen und ihre Rettung zu Bonn bei ihrem gemeinſchaftlichen Feinde dem Erzbiſchofe, ſuchen. Dieſem war aber die neue Zwietracht unter den Geſchlechtern von Köln eben erwünſcht. Die Weiſen hatten noch immer einen großen Anhang, ſowohl unter der Gemeinde als dem Rathe. Sie unterhielten heimlich, theils durch Briefe, theils durch Boten, den Haß gegen die Overſtolzen, und ſie fanden endlich ein Mittel, wodurch ſie in die Stadt eindringen konnten.

Es wohnte nämlich an der Stadtmauer bei der Karthäuſer Windmühle ein feiler Mann, Habenichts mit Zunamen, welcher ein Krämchen hatte, und zuweilen Kerzen im Lande zum Verkaufe herumtrug. Dieſen gewannen 1269 die Weiſen durch Geld und beredeten ihn, daß er unter ſeinem Hauſe und der Stadtmauer ein ſo großes Loch graben möchte, wodurch Roß und Reiter durchgehen könnten. Der arme Schelm ließ ſich durch die Verſprechung von dreißig Mark gewinnen, und führte auch wirklich die ihm angegebene Unternehmung aus. Sobald nun das Loch gegraben war, ging Habenichts heimlich nach Bonn, um die Weiſen davon zu benachrichtigen, und dieſe machten gemeine Sache mit dem Erzbiſchofe, den Grafen von Kleve und von Limburg, und drangen mit vielen Bewaffneten bei Nacht in die Stadt. Als ein großer Theil der Rüſtigen ſchon durch das Loch gekrochen war, ſagte der Graf von Limburg laut: „Wenn die Feinde noch nicht auf ſind, ſo wollen wir ſie aus ihren Betten jagen.“ Dieſe Worte hörte ein Mann mit Namen Hermann Winkelbart, welcher in der Gegend wohnte, wo die Feinde eingebrochen waren. Er machte ſich ſogleich auf, lief nach dem Filzengraben und der Rheingaſſe, wo die Overſtolzen wohnten, und ſchrie: „Zu'n Waffen! zu'n Waffen! die Feinde ſind in der Stadt.“ Auf dieſen Ruf griffen die Geſchlechter ſogleich zu ihren Waffen; ſie liefen in Eile aus

ihren Häusern und versammelten sich, wie sie konnten, in Haufen, um der Röth entgegen zu kommen. Als sie nun ihre Feinde gewahr wurden, trat Mathis Overstolz hervor und sagte: „Herren und Freunde! unsere Ehre, unser Leben und Gut liegt auf dem Spiel. Sehet dort unsere Feinde! Sie wollen uns verdrängen und tödten; ehe aber dieß geschieht, wollen wir erst unter ihnen noch so viel Verderben anstellen, daß man über hundert Jahre davon reden soll.“ Als so Herr Mathis sprach, waren schon der Herr von Falkenburg, der Vetter des Erzbischofs, und der Graf von Limburg mit dreihundert Mann vorgedrungen. Der Overstolzen waren nicht mehr als 40 gegen sie auf den Beinen, und nun ging der Streit auf allen Seiten an. Die Weisen glaubten, an Anzahl die Stärksten und durch wackere Ritter angeführt, die Stadt schon inne zu haben; allein die Overstolzen wehrten sich so tapfer, daß, obwohl viele von ihnen, und die Muthigsten, als Mathis, Peter Jude, und andere schon im ersten Kampfe niedergeworfen oder tödtlich verwundet wurden, sie doch nicht zurückwichen.

Da nun die Gemeinde den Muth und Tod ihrer Edlen sahe, traten viele aus ihr zu den Overstolzen über, und wollten Herrn Mathis aus dem Gefechte tragen. Dieser aber sagte ihnen sterbend mit der Größe eines Epaminondas: „Bekümmert euch nicht um die Todten; geht und helfet den Lebendigen. Gott und seine liebe Mutter hat uns noch zu allen Zeiten geholfen, er wird es auch jetzt thun. In diesem Glauben will ich frohen Muthes sterben.“ Diese letzten Worte des Helden entzündeten den Muth sowohl der edlen als gemeinen Bürger. Sie stießen auf die Fremden los, und hieben so derb auf sie ein, daß die Stücke von Pferden und Männern flogen. Die Feinde ergriffen die Flucht und ein großer Theil suchte sich durch das Loch zu retten, wo sie hereingekommen waren. Der Herr von Falkenburg, des Erzbischofs Vetter, wurde erschlagen, und der Graf von Limburg selbst gefangen genommen. *)

*) Zum Andenken an diesen Sieg ward außerhalb an der Stadtmauer ein Denkmal angebracht, welches nun zugleich die schonende Beachtung vaterländischer Alterthümer Seitens der königlichen Festungsbau-Behörden dankbar bekundet.

Nach diesem eben so blutigen als hartnäckigen Streite sahen beide Parteien ein, daß sie nur das Spielwerk [illegible] äußeren Feinde wären. Sie fingen an sich zu vertragen und riefen vier der benachbarten Fürsten, nämlich die Grafen von Geldern, Jülich, Berg und Katzenellenbogen herbei, um mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, wodurch dieselben die Schiedsrichter zwischen der Stadt und dem Erzbischofe sein sollten. Engelbert, ob diesem Bunde mit Zorn und Rachelust erfüllt, ward aber vom Grafen Wilhelm von Jülich, nach einer unfern Lechenich gelieferten Schlacht, gefangen genommen, im Triumph nach Köln geführt, dem Gespötte des gegen ihn aufgebrachten Volkes preisgegeben, und mußte dann im Schlosse Ried[illegible] 2½ Jahr lang in einem Käfig sitzen. — Zu den Bedingungen seiner Befreiung gehörte, daß er die Freiheit der Stadt Köln anerkenne, sie von dem Banne lossspreche, der seit seiner Gefangennehmung auf ihr liege, und aller Rache entsage. Diese Sühne wurde 1272 in Köln, in seiner Gegenwart, in der Kirche vorgelesen; aber er starb bald, ohne daß er sein Versprechen, den Bann von Köln zu nehmen, erfüllt hätte. *) Sein Grab ist in der Münsterkirche zu Bonn.

Sein Nachfolger, Siegfried von Westerburg (1275—98), war von noch kühnerm und stolzerm Geiste beseelt. Nachdem er siegreich gegen Brabant, Jülich, Berg gekämpft hatte, suchte er auch (nach dem zu Piesheim bei

*) Vergl. des Meisters Godefrit Hagen „Reimchronik der Stadt Köln aus dem 13. Jahrhund." Mit Anmerkungen und Wörterb. nach der einzig alten Handschrift zum erstenmal herausgegeb. von D. E. von Groote (Köln 1834). Hagen faßt seinen eigentlichen historischen Standpunkt mit dem Tode des Kaisers Friedrich II. (1250) und schließt mit der Sühne zwischen der Stadt und dem Erzbischof Engelbert II., welche er selbst, nachdem Albert der Große sie zu Stande gebracht, als Stadtschreiber abfaßt und öffentlich verliest. Seine Reimchronik scheint die wichtigste und zuverlässigste Quelle für diese Periode der Geschichte Kölns geblieben zu sein. Ihr folgt daher auch vorzugsweise der Verfasser der 1499 zu Köln bei J. Koelhoff gedruckten „Cronica van der hilligen stat van Coellen" bei der Darstellung der Regierungszeit der Erzbischöfe Konrad und Engelbert II.

Der Marktplatz zu Düsseldorf.

Verlag der Kunsthandlung U. Werbrunn in Düsseldorf

Lechenich geschlossenen Frieden, 14. October 1279) Köln, welches noch im Kirchenbanne war, unter seine Herrschaft zu bringen. Die Bürger aber verbanden sich mit Brabant, Lüttich, Berg, Windeck, Jülich, Mark; wogegen der Erzbischof an Geldern, Lützenburg, Limburg, Westerburg und Falkenburg Bundesgenossen hatte. Da sammelten sich zwei furchtbare Heere, und lieferten am 5. Juni (am Bonifaciustage) 1288 bei Woringen, wo der Erzbischof den Kölnern zum Trotze ein festes Schloß erbaut hatte, eine blutige und entscheidende Schlacht. Tapfere Anführer ermunterten die Krieger zum Streite. Siegfried selbst befehligte das Centrum mit seinen Westfalen; an beiden Seiten standen die Meurs'schen, Isenburgischen und Salmischen Fürsten an der Spitze ihrer Truppen; Reinhold von Geldern führte den rechten Flügel, Heinrich von Lützenburg den linken. Herzog Johann v. Brabant übernahm selbst den Oberbefehl seines Heeres, Arnold v. Los führte den rechten Flügel, Adolf v. Berg den linken. Auf beiden Seiten wurde von Morgens 6 Uhr an mit seltenem Muthe und bisher unerhörter Hartnäckigkeit gefochten. Die Kölner hatten die ganze Wichtigkeit dieser Schlacht gefühlt und sollen (gleichsam als Hauptpanier) auf einem Wagen die Schlüssel ihrer Stadt mit sich geführt haben. *)

Ueber 10,000 Mann, Edle und Gemeine, blieben auf dem Platze, selbst mehre Anführer; der Erzbischof wurde vom Grafen von Berg gefangen und im Triumphe weggeführt, und erst nach 7 Monaten wieder entlassen.

Die Kölner machten dem Herzog v. Brabant ein Geschenk mit dem Bürgerrechte und mit einem schönen Hause, das den Namen Freihaus von Brabant erhielt, weil sie ihm das Asylrecht für Verbrecher ertheilten. (Auch erbauten sie zum Andenken an jene Schlacht auf der Severinstraße die 1806 niedergerissene Bonifaciuskapelle, wohin der Senat jährlich am Gedächtnißtage derselben in feierlicher Prozession zog, um, nachdem er zuvor in der Severinskirche dem heil.

*) Nach einer alten Sage geschah dieß einem Ausspruch des Kaisers zufolge, daß die Kölner in der Entfernung von zwei Meilen von der Stadt mit dem Erzbischof um die Schlüssel derselben kämpfen mußten.

Severin seine Verehrung erzeigt hatte, dem Hochamte beizuwohnen.

Nach jener furchtbaren Schlacht hatte die Stadt noch einige Händel mit Siegfrieds Nachfolger Wichbold, wobei ihr Kaiser Albrecht nachdrücklich beistand, so daß Wichbold zum schnellen Frieden gezwungen wurde (1299), und dann die Stadt vom Banne lossprach.

Nun hatten die Kölner auf lange Zeit Ruhe und Sicherheit erlangt. War während des unruhigen Zustandes Macht und Wohlstand durch Handel und Kunstfleiß gediehen, so stiegen sie nun noch in viel größerm Maße.

Der aus jenem Kampfe erwachsene Zustand der bürgerlichen Freiheiten und des republikanischen Gemeingeistes strebte, sich in Allem würdig und groß auszusprechen. (Ueberhaupt gestaltete sich das Bürgerleben damals durch seinen innern und äußern Verkehr und durch seine Macht in einer Großartigkeit, von der wir leider keinen Begriff mehr zu haben scheinen.) — Volkreich wie keine andere Stadt am Rheine (der Bewohner zählte man über 150,000; 30,000 Mann konnten unter die Waffen treten), war sie mächtig geworden wie ein Freistaat des Alterthums, und weit und breit erkannten alle rheinischen Städte ihre Hegemonie. Die Zünfte waren mit vielen guten Arbeitern besetzt; über 20,000 Weberstühle gingen in der Stadt; Goldarbeiter und Silberschmiede verfertigten die niedlichsten Gefäße. Von Tischlerarbeit sieht man noch jetzt im Wallraf'schen Museum seltene Kunstwerke. Schönheit und Geschmack glänzten in Häusern und auf den Gesichtern der Weiber. — Eins der sonderbarsten Feste, noch aus der Heidenzeit der Ubier herstammend, war das Reinigungsfest der Frauen und Jungfrauen. Petrarca, welcher ihm 1330 beiwohnte, hat es beschrieben in einem Briefe an den Cardinal Colonna. Es fand am Johannis-Vorabend um Sonnenuntergang statt. Alles jubelnd und festlich geschmückt, Viele mit wohlriechenden Kräuterranken geziert, wallte dem Rheine zu, mit zurückgeschobenem Gewande Arme und Hände im Flusse waschend, dabei sich einander froh und lachend Sprüche zusagend; besonders die Weiber glaubten, alles drohende Unheil und Elend würde ihnen hierdurch bis zum folgenden Jahre verschwinden.

Der kölnische Handel gewann in jener Periode immer mehr an Ansehen und Ausdehnung, selbst zur See. Die Stadt erhielt von den Königen Englands große Begünstigungen für ihren Handel (König Johann hatte ihr namentlich Rechte eingeräumt, welche selbst den Eingebornen oft nicht zugestanden waren) und von den deutschen Kaisern Heinrich IV., Otto IV., Wilhelm dem Holländer, Albrecht v. Oestreich u. A., wesentliche Vorrechte, die ihren Wohlstand immer fester begründeten. Unter Kaiser Friedrich II. verband sich Köln mit Lübeck und einigen niederländischen Handelsstädten. Sie ward die zweite des großen hanseatischen Bundes, und die allgemeine Niederlage für die hiesigen Gegenden, für die kleveschen, geldernschen, märkischen, westfälischen und oberyssclschen Städte, wie auch für ganz Belgien. Was Köln mit diesen Bundesstädten beschloß, mußte einstimmig angenommen werden; ferner hatte es das Recht, Kaufleute mit öffentlichen Zeugnissen zu versehen, daß sie Mitglieder der Hansa wären. Auch trug die Stadt nebst Lübeck das Meiste (100 Rthlr., — Hamburg nur 80) jährlich zur gemeinschaftlichen Kassa bei, und bekleidete das Amt eines Kämmerers, welcher für die ökonomischen Angelegenheiten sorgen mußte.

Der Rhein war damals die große Pulsader des deutschen Lebens. Was die weiten Wasserstraßen Asiens dem schwarzen und Mittelmeere zugeführt, was auf Kameeles Rücken seine Wüsten durchwandert hatte, was das verschlossene Afrika mühsam aus seinem Innern in den großen Kreislauf der Güter hineingegossen: das Alles sammelte sich in den Lagunen Venedigs, und von hier ward es dem Rheine zugeführt, wo sich dann die kölnischen Handelsleute am thätigsten zu rühren verstanden. Ebenso wurden alle jene theuern Erzeugnisse der brabantischen und flandrischen Fabriken, namentlich die feinen Tücher hier aufgehäuft. Die Kölner verdoppelten den Erwerb, den der Strom ihnen zugeschwemmt hatte, auch noch durch eigene Industrie, welche einen Theil der vorüberströmenden Waaren im Tausche an sich brachte, und damit weiter wucherte. Zu Bergen in Norwegen und zu Damme bei Brügge in den Niederlanden hatte Köln große Waaren-Niederlagen. Alle Schiffe mußten zu Köln

ausladen, und die Güter konnten, nach Entrichtung bedeutender Zölle, nur auf kölnischen Fahrzeugen weiter geschafft werden. Geräumige Kaufhäuser, Waarenhallen und Gewölbe schmückten das Innere der Stadt. Durch diesen ausgebreiteten Handel gelangte Köln zu einem Wohlstande und Reichthum, welche dieser Stadt während mehrer Jahrhunderte die Achtung und Bewunderung von ganz Europa zugezogen. Könige und Kaiser machten ihre Geldanleihen in Köln. Die kölnische Flagge wehte auf allen damals beschifften Meeren bis in die entferntesten Welttheile; kölnische Schiffe brachten die wallonischen und rheinischen Kreuzritter nach der ägyptischen Alexandreia, um an der Belagerung von Ptolemais Theil zu nehmen. — Wie bedeutend der Handel gewesen sein muß, den Köln mit England führte, beweiset der Umstand, daß diese Stadt um die Mitte des 15. Jahrh. im alleinigen Besitz der Factoreien war, welche die Hansa in London und andern englischen Häfen errichtet hatte.

Mit einem Geleitsbriefe des kölnischen Bürgermeisters unter dem Schutze des Reichsdoppeladlers reiste man damals überall, wo Hanseatenrecht galt, ebenso sicher, als mit dem Ferman des Sultans im Osmanenreiche. Selbst der stolze Venetianer fühlte sich geehrt, wenn der kölnische Kaufmann im Sammetwamms, das Seidenbarett auf dem Haupte, die schwere Goldkette über der Brust, mit ihm über den St.-Markusplatz spazierte. — Kölnischen Abgeordneten gab der Doge von Genua eine Ehrenwache aus seinen Leibtrabanten. „Ich bin kölnischer Bürger" galt in London so viel, als das „Civis Romanus sum" einstens in einer Proconsular-Provinz. — Kein Fürst erschien stattlicher als die beiden Bürgermeister in den alten Consulartogen. So empfingen sie, umgeben von Patriziern, oft an der Spitze der bewaffneten zwei und zwanzig Zünfte die deutschen Kaiser in ihrer Stadt und feierten ihnen zu Ehren glänzende Feste.

1349 fand in Köln der merkwürdige Vorfall statt, daß die angesehensten Mitglieder der reichen Judenschaft, aus Furcht vor einer grausamen Verfolgung, wie sie in andern Städten gewesen war, sich selbst nebst ihren Weibern, Kindern und Häusern verbrannten, worauf die noch übrig gebliebenen Juden die Stadt verlassen mußten, welchen nach-

mals unter dem Erzbischof Friedrich II. gestattet wurde, zurückzukehren. (1428 mußten die Juden abermals auf längere Zeit die Stadt verlassen.)

1359 schloß die Stadt mit den Städten Bonn, Koblenz, Andernach und Oberwesel einen Bund zur wechselseitigen Hülfe und wider den Erzbischof Wilhelm von Köln, und verpflichtete sich, dem Bunde 1300 Mann gewappnet und 200 Schützen, zu Wasser und zu Land, zu Pferd und zu Fuß zu stellen. — 1369 zog die „Pfaffschaft" aus Köln und die Stadt war zwei Jahre ohne Gottesdienst, weil erstere sich, wie überall, allen bürgerlichen Lasten entziehen wollte. Auch waren die Kölner so klug, damals die tollen Geißler nicht zu dulden, führten dagegen aber einen Franzosen in Prozession nach dem Dome, der vorgab, er habe in Neapel 14 Tage am Galgen gehangen, und sei durch Anrufung der heil. drei Könige wieder lebendig geworden (der Galgenvogel wurde nachher in Paris verbrannt).

Der außerordentliche Flor der Stadt gebar indessen Uebermuth unter den Zünftigen; und da unter denselben wohl die Weber die zahlreichsten und wohlhabendsten waren, so brach auch durch sie der Keim des Bürgerkriegs wieder aus, der seit der Schlacht bei Woringen unterdrückt blieb. Wir haben bereits gesehen, wie bei dem Streite der Overstolzen mit den Weisen erstere den größten Einfluß bei dem Stadtregiment behalten hatten; daher mag es auch wohl geschehen sein, daß einer oder der andere unter ihnen auf sein edles Geschlecht und die Thaten seiner Voreltern stolz die Zünftigen nicht mit der Herablassung behandelte, welche in Freistaaten üblich ist. Die Reichsten unter den Webern beneideten schon lange die Vorzüge der alten Geschlechter, und glaubten als Einwohner einer und derselben Stadt mit ihnen gleiche Rechte zu haben. In dieser Stimmung geschahe es, daß 1364 am Pfingsttage die Ansehnlichsten dieser Zunft zusammen traten, sich mit allen ihren Meistern und Gesellen vor dem Rathhause versammelten, um einen Mann richten zu lassen, der des Straßenraubes schuldig wäre. Der Rath begehrte von ihnen, daß die Sache erst von dem Schöffengerichte abgeurtheilt sein müßte, ehe man ihn richten könne; allein die Weber forderten ihn auf der Stelle.

Er mußte von dem Scharfrichter vorgeführt und enthauptet werden.

Durch diese Nachgiebigkeit kühn gemacht, verlangten sie nun bald hierauf weiter, „daß man zuerst drei, hernach noch acht von den alten Geschlechtern ausliefern und verhaften sollte, weil sie die Rechte der Gemeinde gekränkt hätten.“ Diese Herren waren der Stadtgraf, v. Benesis, v. Birkelin, v. Spiegel, v. Korsen, v. Ulrenportzen, v. Hirzelin, v. Schärfgen, v. Jude, v. Mommerloch und v. Horn. Sie wurden alle gefänglich auf die Thürme gesetzt; und nun stieg der Uebermuth der Weber auf das Höchste. Sie forderten: „daß von den alten Geschlechtern nur einige zum Rath gewählt wurden, und nannten das den engen Rath; von den Zünften sollten aber hierzu noch fünfzig kommen, welches der weite oder große Rath sein sollte.“ Dieß Alles mußten die alten Geschlechter eingehen, und das Regiment war unter beide vertheilt (1370).

Die Weber wurden nun als die Ersten und Wichtigsten der Stadt angesehen; man ehrte und fürchtete sie, und sie glaubten sowohl über Staats- als Justizverwaltung allein entscheiden zu können. In dieser Zeit nahmen sie einen armen Sünder vom Richtplatz hinweg, welcher doch durch einen Spruch der Schöffen zum Tode verurtheilt war. Diese Anmaßung brachte nicht nur die Edlen, sondern auch die Zünftigen auf; und da erstere merkten, daß letztere die Weber beneideten, versammelten sie dieselben unter dem Stadtbanner, und zogen mit ihnen gegen die Weber, welche auf einen solchen Angriff nicht gefaßt waren. Der Streit war zwar blutig und mit vielem Hasse geführt; allein da die Zünfte tapfere und erfahrne Ritter zu Anführern hatten, mußten erstere die Flucht ergreifen, und wurden kurz darauf deren über 18,000 der Stadt verwiesen (1372).

Dieser Bürgerkrieg war einer der gefährlichsten und nachtheiligsten unter allen, welche die Alten und Zünftigen gegen einander geführt hatten. Denn nicht nur, daß dadurch eine große Anzahl fleißiger und reicher Bürger aus der Stadt getrieben, und die benachbarten Städte bereichert und bevölkert wurden; sondern der Haß beider Parteien wurzelte sich

auch so tief in der Bürger Gemüther, daß er eine oder die andere über den Haufen zu werfen drohte. Die vorigen Streitigkeiten wurden doch nur wegen einzelner Beleidigungen oder Eingriffe in die Verfassung angefangen, auch öfters nur des Erzbischofs wegen unternommen; aber diese sollten auf den gänzlichen Untergang einer oder der andern Partei führen. Die Vertreibung einer so großen Anzahl von Bürgern, welche eine Menge Freunde und Verwandten in der Stadt zurückließen, machte die alten Geschlechter verhaßt, und diese glaubten jetzt ihr Ansehen nur durch Gewalt behaupten zu können.

Der Erzbischof, Friedrich von Saarwerden, hoffend, aus der Verwirrung Nutzen zu ziehen, und sich die Stadt zu unterwerfen, hatte indessen dieselbe beim Kaiser verklagt, der sie mit der Reichsacht belegte. Die Bürger hingegen wendeten sich an den Papst, welcher über den Erzbischof den Bannfluch aussprach. Friedrich brachte jetzt seine Klage beim Vehmgericht zu Paderborn an, und schnitt der Stadt alle Zufuhren ab. Die Kölner unternahmen einen Ausfall, und verheerten das Erzstift bis an die Thore von Bonn; schifften dann nach Deuz, welches sie niederbrannten. Kaiser Wenzeslaus kam den Rhein herab zur Krönung nach Aachen; er wagte es nicht, sich der Stadt Köln zu nähern; von Bonn zog er nach Aachen, wo ihn Friedrich krönte. Er wollte darauf Köln belagern, schoß auch einige Pfeile in die Stadt, aber schon die Zurüstung der Bürger zum Kampfe rieth ihm zum Abzuge, sie verfolgten ihn bis Bonn. Nach vielen Verheerungen ward Friede geschlossen, aber bald wieder gebrochen. Erst 1378 ward dem Kaiser in Köln gehuldigt.

1395 entstand eine neue Revolution in der Stadt. Zu der Zeit wurde ein Bürgermeister, mit Namen Heinrich von Stave, durch den Spruch des engen und weiten Raths der Stadt verwiesen. Er war vermuthlich durch Stolz und Uebermuth der Gemeinde verhaßt worden, und man mußte ihr das Opfer bringen. Allein die alten Geschlechter nahmen sich seiner an, und viele von den Patriziern führten ihn wieder zurück. Dieß verdroß die Gemeinde, die Bürger bewaffneten sich. Heinrich von Stave wurde gefangen, auf dem Heumarkte

enthauptet, und die Viertheile seines Körpers öffentlich auf den Straßen aufgesteckt. Dreizehn von Denen, die ihn in die Stadt zurück gebracht hatten, wurden zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Die alten Geschlechter dachten nun auf Mittel, wie sie diesen schändlichen Tod ihres Bürgermeisters rächen könnten. Sie versammelten sich heimlich des Nachts in dem Hause Arsberg, trugen Waffen und Gewehre herbei, und glaubten, daß es ihnen nicht fehlen könnte, die Gemeinde eben so wieder unter sich zu bringen, wie dieß ihnen bei dem Aufstande der Weber gelungen war. Zum Unglück für sie wurde ihr Anschlag entdeckt, ehe er zum Ausbruche gekommen war. Die Bürger kamen ihnen zuvor, und überfielen sie des Nachts, da sie in dem oben genannten Hause beisammen waren. Durch diesen unerwarteten Anfall überrascht, ergriffen sie zwar ihre Gewehre und suchten sich so gut sie konnten, zu vertheidigen; allein die Bürger waren jetzt überall zu den Thüren und Fenstern hineingedrungen; sie schlugen Alles nieder, was sie vor sich fanden, und nahmen den größten Theil der Versammlung gefangen. (Sonntag nach Johannistag 1396).

Nach diesem Aufstande dachten die Gemeinen auf nichts weniger, als sich der ganzen Stadtgewalt zu bemeistern. Die Tapfersten und Ansehnlichsten von den alten Geschlechtern waren entweder in Gefangenschaft gerathen oder sie wurden aus der Stadt verwiesen. Ihre Anführer, besonders die Lieskirchen, waren entflohen; die Gewalt lag in den Händen der Zünfte, und die Gemeinde ernannte aus ihrer Mitte Leute, welche die Verfassung gänzlich nach ihrem Willen abändern sollten. Vor allem wurden der alte Rath und die alten Bürgermeister abgesetzt, und eine gänzliche Gleichheit bei Wahl und Vergebung der Stellen eingeführt. Die Gemeinde ließ sich die Schlüssel und Thore der Stadt ausliefern, und errichtete ein neues Rathhaus, welches man das Bürgerhaus nannte. — Endlich nach reiflicher Berathschlagung zwischen dem Senate und der Gemeinde kam der Verbundbrief zu Stande, der am Kreuzerhöhungstage 1396 vom Bürgermeister und Rath, sowie von den Zünften feierlichst unterschrieben und beschworen wurde. Dieser, auf demokratischen Grundsätzen — den republikanischen des alten

Neufs.

Verlag der Kunsthandlung A. Wörbrunn in Düsseldorf

Roms fast ähnlich — beruhende bürgerliche Vertrag theilte die Stadt in 22 Gaffeln, deren Mitglieder gleiche Rechte vor dem Gesetze genossen, und 40 Rathsherren nebst zwei Bürgermeistern zu wählen hatten, welche den Stadtrath bildeten. Nachdem die Stadtverfassung auf solche Weise festgesetzt war, schritt man in Gemeinschaft der Bürgermeister und des Raths, der 44 Deputirten der Bürgerschaft und der Grafen, sammt den Schöffen des hohen Gerichts, wie auch mit Zuziehung des Erzbischofs (Friedrich von Saarwerden), zur Berathschlagung der Statuten und Concordate, woraus der Codex und die Gerichtsordnung für die Stadt bestehen sollte. Diese Statuten wurden erst 1437 vollendet, von den Stadtbehörden sowohl, als von dem Kaiser bestätigt. In Justizsachen sprach das erzbischöfliche Hochgericht von 10 Personen, welche, außer dem Präsidenten, Kölner sein mußten. Der Kurfürst besaß das Erbrichteramt. Unter 300 rheinischen Goldgulden durfte nicht vom Rathe appellirt werden. Von den Decreten der Zünfte fand gar keine Appellation statt. Von nun an war die Gewalt der alten Geschlechter gebrochen, und sie verloren sich nach und nach unter der Gemeinde.

Zu jener Zeit blühten Künste und Wissenschaften in einem so hohen Grade, wie auch der Handel und die Industrie in Köln. Reden wir zuerst vom Dome, so wie von dem Style, in welchem er erbaut worden. Unter dem Erzbischof Reinold waren die Reliquien der drei morgenländischen Weisen durch die Schenkung des Kaisers Friedrich I. nach der Eroberung Mailands 1162 von da nach Köln gewandert, von der damaligen Welt als das Kostbarste der gemachten Beute betrachtet. Daß man diesen hochverehrten Resten in Deutschland ein würdig Haus zu bauen unternommen, ist natürlich und dem Geist der Zeit gemäß; daß aber auch die Politik der Kaiser, wie Boisserée meint, einen Antheil an diesem Bau gehabt, will uns nicht einleuchten. Krieger und Staatskluge als solche, bauen keine Kirchen im höchsten Style; Palläste, Rathhäuser, Kasernen, allenfalls Erbbegräbniß, das sind die Kunstwerke, die sie mit Vorliebe pflegen, die Kirchen aber überlassen sie der Priesterschaft. So ward nun auch der kölner Dom das Werk der deutschen Priesterschaft, und es sollte als das erste und größte seiner

Art die Ehre deutscher Nation, auch in den Angelegenheiten, die nicht sind von dieser Welt, den umliegenden Völkern verkündigen. Nun aber war es um die Ordnung des Reichs also gethan, daß am linken Rheinufer — wo durch die Franken jenes Reich selbst gegründet worden und also, in Territorium des kölnischen Kurfürsten, der Sitz der germ. Weltherrschaft im Anbeginn desselben gewesen — hauptsächlich der priesterliche Antheil vom ganzen Ländergebiete desselben ausgeschieden war und daß das Priesterthum und die Priesterweise dort vollends herrschte. Wie darum in Aegypten die Thebais, die denselben hierarchischen Charakter hatte, auch die größten Denkmäler des Priestergeistes in sich beschließt (der Isistempel in Tentyra ꝛc.), so mußte auch der Antheil der deutschen Leviten, wie überhaupt die größte Masse kirchlicher Gebäude, so auch das größte und trefflichste von allen, den Kanon der ganzen Kunst, in sich bewahren. Es fanden aber dort glücklicher Weise zugleich mit dem Sinne und dem Triebe auch die nöthigen Talente sich beisammen, und diesen Talenten fehlten nicht die zeitlichen Mittel, ohne die all ihr Streben fruchtlos gewesen wäre. Nirgendwo waren diese reichlicher vorhanden, und es scheint, als habe Gott jene Gegenden, wo man, ohne übrigens dem Irdischen sein Recht zu weigern, ihm am eifrigsten gedient, auch am meisten gesegnet und mit Glücksgütern ausgestattet. Die Nachbarn hatten zum Theil ihre Kathedralen unter weniger günstigen Verhältnissen gebaut; Andere zögerten noch, weil sie die Mittel nicht beisammen hatten; hier trafen Entschluß, Talent und Reichthum zusammen; der Brand des alten, vom Erzbischof Hildebold im 9. Jahrh. erbauten Domes entschied und so wurde Köln die Stätte, wo sich der Wunderbau erhob (zu dem unter Erzbischof Engelbert I. 1224 der Plan entworfen wurde), und am Mariä-Himmelfahrtstage 1248 legte Erzbischof Konrad unter großen Feierlichkeiten, in Gegenwart König Wilhelms, vieler Fürsten und Bischöfe, den ersten Grundstein zum Werke.

Nicht also durch eine Wirkung zufälliger Umstände ist dieß Gebäude an dieser Stelle aufgestiegen; durch eine Art von historischer Nothwendigkeit ist es vielmehr gerade dort und nicht anderswo hervorgegangen; und eben weil nicht der

Kaiser und die weltliche Macht es gegründet, sondern die Theokratie es Gott zu Ehren und sich zum unzerstörbaren Denkmale aufgebaut, ist es gerade in dieser Gegend zur Wirklichkeit gekommen. Wenn aber in solcher Weise die weltliche Macht bei der Begründung und Ausführung dieses Kirchenbaues nur einen untergeordneten Einfluß ausgeübt; so hatte dagegen die Art, wie sie in den zunächst vergangenen Zeitläuften der geistlichen Gewalt gegenüber sich gehalten, den entschiedensten auf die Form und die eigenthümliche Weise, in der das Gebäude vollendet wurde. Denn was wir bisher die gothische Baukunst genannt, ist eben nur eines der großen Resultate, die aus dem Kampfe beider Mächte hervorgegangen; es ist das Werk des in diesem Streite bis zur höchsten Elastizität gesteigerten Oppositionsprinzips, das, innerhalb des kirchlichen Gebiets beharrend, in der Kunst, wie überall, einen eigenthümlichen Spielraum sich abgemarkt, und umgeben von den reichen Mitteln, die ihm die Gunst der Zeiten zugeführt, und unterstützt von allen den regen Kräften, die jene große Bewegung unterstützt hatte, nun im Bunde mit der ernsten Frömmigkeit der damaligen Geschlechter, jene großen unsterblichen Denkmale gründete, die als die großen Gränzsteine des germanischen Geistes und seines verbreiteten Reiches Zeugniß geben.

Es ist eine unbezweifelte Wahrheit, daß die vom oströmischen Kaiser Justinian in Byzanz erbaute Sophienkirche und die Basiliken von St. Peter und St. Paul in Rom — zweien sich unterscheidende Baustyle — als die beiden Beziehungspunkte jene für das Morgen-, diese für das Abendland durch viele Jahrhunderte gegolten; und daß von ihnen der zwiefache Grundtypus aller Bauwerke dieser Zeit ausgegangen. Indem man beide als die Brennpunkte einer Kurve nimmt, kann man um sie her eine Folge konzentrischer Ellipsen ziehen, in deren Peripherien alle größeren Gebäude dieses Styls fallen, und deren gemeinschaftlich große Achse von Spanien zum Kaukasus hinzieht, während die kleine von Sicilien durchs adriatische Meer und Illyrien nordwärts an die Gränze der germanischen und ostslawischen Völker läuft. Ueber dem Kreuzungspunkt beider Achsen, in den Lagunen von Venedig, hat die mächtige Republik, durch ihren Ursprung

eben so sehr wie durch ihre Interessen und Besitzungen dem Morgen- und dem Abendlande zugleich verwandt, in ihrer Markuskirche ein eben so aus beiden Bauarten gemischtes gewaltiges Werk hingestellt. In Deutschland hatten die Kaiser der drei Dynastien, die der Karolingischen gefolgt, eben wie die Fürsten des Reichs in ihren zahlreichen Bauwerken, getreulich zur römischen Schule sich gehalten, und zwischendurch nur etwa da und dort in Einzelnheiten in die byzantinische übergegriffen. Nun aber nahten die Zeiten, wo im germanischen Norden eine neue dritte sich gründen und ausbilden sollte. Der große Streit mit den Päbsten hatte unter der ostfränkischen Dynastie sich mit Heftigkeit entzündet und Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, immer größere Kreise schlagend, die Nation in allen ihren Tiefen und Untiefen aufgeregt. Die Deutschen, da sie zum zweitenmale in den Kampf mit der weltbeherrschenden Roma sich verwickelt fanden, mußten sich in ihrer ganzen Nationalität zusammen nehmen; und da in der ernst religiösen Zeit von einer Glaubensspaltung nicht die Rede sein konnte, fand das Oppositionsprinzip nur innerhalb des festgeschmiedeten Bandes der Gesammteinheit Raum, sich auszulassen. So warf es sich denn auch ins Kunstgebiet, und wie die einheimische Sprache unter der Kirchensprache sich hervorzuarbeiten begann; wie in ihr eine eigenthümliche Poesie sich begründete; so wurde auch eine ghibellinische Architektur gefordert, die der alten welfischen entgegentretend, auch hier die Nation als eine selbstständige bezeichne. Dieß mußte nach der Natur der Sache am bestimmtesten da sich offenbaren, wo die deutsche Theokratie ihren eigenthümlichen Sitz genommen; wo das Reich und seine ganze Verfassung zuerst entstanden und ganz im germanischen Style sich ausgebildet, und von wo es sich sodann über das ganze Abendland verbreitet hatte, dort, wo Krönungsstadt, Pallast und Kaisergruft, Anfang, Mitte und Ende der Herrschaft, Alles sich zusammenfand. Das war also das Gebiet der Franken am Niederrhein. Dort steht in Köln der Kanon der ganzen Kunstweise aufgerichtet; umher nach allen Seiten hin ist die Provinz mit ähnlichen Denkmalen erfüllt: hier ist also die wahre und eigenthümliche Heimath der neuen Architektur. Um diese

Mitte her lassen nun eben solche Parallelkreise sich ziehen, wie die alte Kunst sich um ihre Brennpunkte hingezogen; und da die neue so hoch im Norden festen Fuß gewonnen, so hat sie von da aus in dieser Richtung mit einer Kraft sich ausbreiten können, die jene aus größerer Entfernung nie erreicht. Und sie ist von Köln aus schnell in alle Lande ausgegangen, weil sie allerwärts kongeniale Elemente vorgefunden, die das alte Weltreich der Deutschen bei allen Völkern des Occidents zurückgelassen.

So viel über die welthistorische Wichtigkeit des kölner Domes: des deutschen Volkes redendste Denkmal seiner alten Ehre und die Handveste seines angestammten Adels.

Die Arbeit war, unter der Leitung des wackern Meisters Gerhardus, mit all der Schnellkraft und Lebendigkeit, die die Zeit der Hohenstaufen in der deutschen Nation entwickelt hatte, angefangen worden; hätte dasselbe Geschlecht, das sie angefangen, sie auch vollenden können, sie wäre sicher in der Ausführung nicht zurückgeblieben, aber in einem zerfallenden Reiche auf die Zusammenwirkung vieler Generationen angewiesen, konnte sie dem Loose, trümmerhaft zu bleiben, kaum entgehen. Schon daß die Grundlegung in die böse kaiserlose Zeit gefallen, bezeichnete ein übles Horoskop. Die Wahl Richards von Cornwall brachte zwar englisches Geld zur Kirchenfabrik, indem Erzbischof Konrad von Jenem die Vollmacht erhielt, in ganz England eine Steuer zum Behuf des Dombaues zu erheben; aber in politischer Simonie genommen, konnte es keinen Segen bringen. Als die Kraft noch vorhielt, störte die Zuchtlosigkeit den Bau, die sich in der Anarchie des Reichs entwickelte. Geistlicher Hochmuth begann die Köpfe der Kirchenfürsten zu verrücken, daß sie die althergebrachten Freiheiten ihrer Städte unter die Füße traten; plebejischer Hochmuth, den der zunehmende Wohlstand in diesen entwickelt hatte, begünstigte ihre Plane,*) und in dem Tumulte steten Haderns konnte der Bau nur langsam von der Stelle rücken. In dieser Periode waren als Dombaumeister berühmt Arnold um 1299 und Johannes um 1308. Erst

*) Vergl. die Seite 44—57 enthaltene Geschichte des Kampfes unter Konrad, Engelbert II. und Siegfried.

1322 ward der Chor vollendet und vom Erzbischof Heinrich von Virneburg unter den glänzendsten Feierlichkeiten eingeweiht.

Neu ermuthigt schritten die bildenden Kräfte mit Emsigkeit im Bau weiter; beinahe immerfort umlärmt vom Kriegsgeschrei, förderten sie das Werk, dessen Ehre bald in alle Lande sich ausbreitete, und besonders nach der Normandie, Britannien, ja bis nach Spanien hin durch die von Köln ausgehenden Architekten Einfluß übte. Aber wie die Pfeiler stiegen und die Schwibbogen sich reiften, sank immer tiefer der Stern des deutschen Reichs. Verderben, das von Oben herab niederstieg, vereinte mit anderem, das von unten heraufgestiegen, einträchtig sich in der Mitte, um das Ganze zu verderben. In solcher Zeit konnte wenig Gedeihliches gefördert werden, und wo ja eine bessere Kraft erschien, mochte sie kaum in ihren Tagen des Unkrauts Meister werden, das frühere Fahrlässigkeit und Deutschvergessenheit gesäet. Bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts ward dennoch am Werke gearbeitet; nun entstand die Reformation, welche die Fürsten und Priester fast allein beschäftigte. — So blieb der Dom von Köln unvollendet und steht nun ein Torso des deutschen Herkules, ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, des beharrlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und hinwieder der Alles störenden Zwietracht, ein Sinnbild der gesammten Geschichte des deutschen Vaterlandes; prangend in der reichsten Umgebung einer Stadt, in der die Architektur sowohl als die Malerei von dem byzantinischen Style an alle spätere durchlaufen ist; der also jedes Jahrhundert, welches an ihr vorbeigezogen, irgend ein bedeutend Denkmal zum Gastgeschenk zurückgelassen, und die man daher mit vollem Rechte als das „deutsche Rom" preiset.

In der Kunstgeschichte ist Köln besonders noch als der Hauptsitz der niederrheinischen oder altkölnischen Malerkunst merkwürdig, die vorzüglich vom Anfang des 13. bis zum 15. Jahrh. hier blühte. Mutter derselben ist die byzantinische Schule, deren Meister seit der Bilderzerstörungen im 9. Jahrh., ihre Kunst nach Italien und bis an den Rhein verbreiteten. Mehrere Alterthumsforscher

haben noch Ueberreste aus dem 8. Jahrh., aus dieser Schule hervorgehend, aufgefunden.

Die altkölnische Kunst hat sich weit strenger, als die ebenfalls von Griechen gestiftete altitalienische Schule, an die byzantinische Form gehalten, von welcher man noch in der spätern deutschen Malerei Spuren in jener symmetrischen und pyramidalischen Anordnung der Gegenstände in Schmuck und prachtvoller Verzierung, wohin auch der Goldgrund gehört, und in den anliegenden Gewändern wahrnimmt. Aber sie hob auch die heiligen Gegenstände in ein ihnen eigenthümliches Gebiet. Aus der merkwürdigen Stelle in dem Heldengedicht „Parcival" von Wolfram v. Eschenbach, welche Fr. Schlegel gefunden, hat sich ergeben, daß bereits im 13. Jahrh. die Maler von Köln und Maestricht sprichwörtlich als die besten von Deutschland angeführt wurden. — Die Väter dieser Schule, deren Namen, außer wenigen geretteten, in den Fluthen so mancher Jahrhunderte verschlungen sind, waren fast alle theils aus den alten Handelsverhältnissen der Stadt mit der Levante, oder gar noch durch ursprüngliche Naturverwandtschaft daran gewöhnt, in jenem Himmel ihre Bildung zu suchen, unter dem die Wiege der frühesten Mythen der Kunst und damals einzig der höchste Sinn und die reinste Pflege des Schönen einheimisch war, nämlich auf dem classischen Boden Italiens und Griechenlands. Von daher kamen sie gebildet an den Rhein zurück. Jenes hohe Geistige und Charakteristische in Erfindung und Styl, jene so leichtfließende und verständige Mannigfaltigkeit in den Gewändern, wie in vielen altkölnischen Gemälden — als hier die Kunst ihren Höhepunkt erreicht hatte — besonders dem Dombilde vorkommen; jener poetische Ueberfluß von Bildungen und bedeutsamer Symbolik, selbst jene Zeichnung und jene Farbengebung war zu der Zeit nur eine Frucht, welche sie durch Einpfropfung höherer Ideale in ihre Einbildungskraft nach Köln zurückbrachten, um hier Alles aufzustellen, was groß, edel und bewunderungswürdig war, und wodurch sich bei neuerweckter deutscher Kraft der wahre Geist der Kunst die löblichste Nacheiferung in ihren Kunstbrüdern erhalten sollte. — Die Meister bildeten eine ehrwürdige Zunft und hielten getreulich zusammen. Eine ganze

lange Straße in Köln nennt sich noch jetzt die Schilderer- (Maler-) Gasse; Kunstmaler jedes Faches, Sticker, Teppichmacher, Bildhauer ꝛc. gehörten alle zu jener Gilde (deren Zunftbuch leider verloren gegangen ist) und wohnten in derselben Gegend in Ermunterung, Belehrung und Nacheiferung zusammen.

Einer der frühesten kölnischen Maler, deren Namen auf uns gekommen, war Wilhelm von Köln (bl. um 1380), dessen Kunst nach der „Limburger Chronik" seines Gleichen nicht hatte, der Jedermann zu malen wisse, daß man glaube, er sei lebendig, ist als der Fürst der niederdeutschen Nationalschule zu betrachten. Die ehemalige Boisserée'sche und die Wallraf'sche Sammlungen eröffnen ein weites Feld, die fortschreitende Entwickelung der altkölnischen Malerschule zum Theil wahrzunehmen.

Eine Menge Frescogemälde, die auf den entkleideten Wänden einiger 1802 verlassenen Kirchen und Klöstern hier und da sichtbar wurden, oder bei Erschütterung der zum Abbruch unterminirter Gebäude durch Ablösung der Kalkdecke oft von unten bis oben zum Vorschein kamen, bezeugten wiederholt das Alter und die umfassende Thätigkeit der byzantinisch-kölnischen Schule. Mehrere Tafelgemälde, einige Apostel und andere einzelne Heiligen vorstellend, in der Boisserée'schen Sammlung gehören zu dem Vollendetsten, was aus jener Schule übrig geblieben ist; auf der Rückseite jener Tafel befinden sich historische Compositionen, welche durch ihre Aehnlichkeit mit manchem Theile des Dombildes, die Vermuthung, daß diese Gemälde von demselben Meister herrühren möchten, zur vollkommensten Gewißheit erhob. So war denn auch jenem bewunderungswürdigen Kunstwerk, welches man Anfangs wegen der ihm eigenen Mischung von Ideellem und Individuellen und wegen der höchst sanften verschmelzenden und zugleich prächtigen malerischen Behandlung nicht wohl zu klassificiren gewußt hatte, seine wahre Stelle angewiesen; man erkannte, daß es der zur vollsten Selbstständigkeit gelangten byzantinisch-kölnischen Schule angehört und deren Uebergangspunkt von der ältern traditionnellen zu der neuern ganz naturnachahmenden Kunst bezeichne; wie auch Göthe später dieses Bild sehr treffend

die Achse der niederrheinischen Kunstgeschichte nannte. Wäre auch nur dies Eine Bild aus jener Schule auf uns gekommen, so würde man doch daraus ersehen, daß damals der höchste Sinn für Wahrheit und Schönheit in Köln heimisch war, und daß die Kunst nur von daher zuerst in alle Umgegenden und besonders zu den nordischen Ländern ausgehen konnte; wie es sich auch aus allen Nachforschungen der Boisserée's ergibt, daß die oberdeutsche Malerschule, sowohl was die Zeit ihrer Blüthe, als was die Vortrefflichkeit ihrer Leistungen betrifft, der niederdeutschen weit nachsteht und sich auf diese gründet. Noch fehlen uns genauere Nachrichten über den historischen Zusammenhang dieser niederrheinischen, sowie altitalienischen Schule mit der byzantinischen Kunst.

Bis auf Joh. van Eyck geht eigentlich die byzantinisch-kölnische Malerschule. Mit diesem genialen Künstler beginnt in der niederrheinischen Malerei eine neue Aera. Er war es, der die lebendige Individualität treu ergriff und sich von der Allgemeinheit neugriechischer Darstellung, und der in der altrömischen Schule herrschenden Idealität der Auffassung entfernte; mit ihm beginnt schon die bürgerliche und häusliche Auffassung der heiligen Gegenstände. Die Bildung seiner Schüler und Nachfolger, des Hemmeling, Hugo v. der Goes u. A. haben viele von den Vorzügen ihres Meisters, und suchen, besonders Hemmeling, der Zeitgenosse von Pietro Perugino, durch größere Verfeinerung des Einzelnen und durch eine stille Anmuth der Composition und Behandlung sich auszuzeichnen, wie z. B. Hemmeling in dem an Figuren, und Gruppen fast unübersehbar reichen Gemälde von Christi Geburt und Jugend, einen wahrhaften Epos in Bildern. Die folgenden Meister, unter denen besonders Joh. Mabuse und Joh. Schoorel hervorragen, fallen schon in lichtere Epochen, wo auch die oberdeutsche Schule durch Holbein und Dürer zu Ruhm gelangt waren. Auch die stadtkölnische Malergilde vereinigte noch 2 Jahrh. hindurch die geschicktesten Künstler in sich, deren Gemälde noch in der Zeit, da man Köln so gern vergaß, unter andern Namen in ausländischen Sammlungen gezeigt wurden. Im 16. Jahrh. glänzten u. A. am kölnischen Kunsthimmel: Joh. v. Melem und Barth. Bruyn, die dem von van Eyck

gebahnten Wege folgten, aber bei denen die Nachahmung italienischer Kunst entschieden sichtbar wird; Jerrich, Joh. van Aachen, die Geldorpen, deren Gemälde sich vorzüglich durch Zartheit und Frische des Colorits auszeichnen, und in denen noch jener sanft geblasene Hauch der Correggio'schen Manier beibehalten ist.

Die Werke der altkölnischen Schule wurden indeß immer mehr in den Hintergrund gestellt, wovon Folgendes wohl die Ursache war. Die im Mittelalter von Italien her zuerst wieder angeregte Aufmerksamkeit auf das römische Alterthum, von dem classischen Boden dieser alten Stadt begünstigt, ward allmählig zu sehr vorherrschend und der überwiegende Einfluß der Schule eines Rubens (in Köln geboren), wonach sich seitdem die köln. Maler, ein Schütt, Hergotts, Braun u. m. A., bildeten, und der niederländischen Künstler, sowie ein der altdeutschen Baukunst und allem Gleichartigen sich gänzlich entfremdender Zeitgeschmack hatte im 17.—18. Jahrh. für die alte einheimische Kunst so gleichgültig gemacht, daß der in unsern Tagen wieder erwachten Vorliebe für dieselbe — durch Wallraf, F. Schlegel und die Boisserée's angeregt — nur die Klage über den gänzlichen Untergang als Dessen übrig geblieben sein würde, was früher diese Stadt vor allen andern verherrlicht hat, wenn religiöse Ehrfurcht und ein ungestörter gottesdienstlicher Cultus nicht so viele Werke der alten Maler, Goldschmiede und bildenden Künstler in heiliger Stätte erhalten und einzelne Freunde der Kunst und des Alterthums sie nicht bei folgender Veranlassung gerettet hätten. Im November 1803 waren die vielen von der franz. Regierung zur Aufhebung bestimmten Kirchen und Klöster alle geräumt; und was die ausgestoßenen Besitzer nicht mitgenommen und die Commissaire nicht mit Beschlag belegt hatten, war mit der schnödesten Last an Händler und Trödler versteigert worden. Durch diese gewaltsame Umwälzung kamen gleich mehre sehr schätzbare, bis dahin ganz unbekannte alte Gemälde zum Vorschein, die von den Kennern und Liebhabern, namentlich von Wallraf, Lieversberg u. A. angekauft und in ihre Sammlungen aufgenommen wurden.

Durch die Bemühungen der Boisserées wurden wir erst

mit den großen Verdiensten van Eyck's, Hemmeling's, Mabuse's, Schoorel's u. A. recht eigentlich bekannt. Gegenwärtig enthält die Sammlung eine möglichst vollständige Reihe von mehr als 200 Gemälden der bedeutendsten deutschen Maler des 14., 15. und 16. Jahrhunderts. Diese hat recht eigentlich Epoche gemacht, indem in ihr die Idee einer geschichtlichen Zusammenstellung altdeutscher Malerwerke auf das befriedigendste realisirt und dadurch zugleich eine neue Ansicht der Kunstgeschichte begründet wurde. Die ausgezeichnetsten Kenner u. Künstler, Männer wie Göthe, Canova, Dannecker und Thorwaldsen, haben auf das Ruhmvollste über diese Sammlung gesprochen, deren ausgezeichnetsten Werke seit 1821 in Steindruck von dem trefflichen Lithographen Strixner in München nachgebildet in 48 Lieferungen erscheinen. Seit 1827 ist die Sammlung durch Kauf Eigenthum des Königs Ludwig von Baiern und wird eine Zierde der Pinakothek zu München ausmachen.

Um die Zeit als die Kunst in Köln am herrlichsten blühte (14.—16. Jahrh.), stand die Stadt auch in voller Eigenthümlichkeit ihres in sich selbst ausgebildeten reichsstädtischen Daseins und in ungeschwächter Mannskraft als eine der edelsten Städte Deutschlands da; berühmt außerdem wegen seiner vielen Märtyrer, seiner drei Könige u. a. Heiligen; — man nannte sie in den Chroniken die heilige, die glückliche Stadt.

Rings umher war Alles noch Nacht, als hier schon das Licht der Wissenschaften leuchtete. Seit dem 10. Jahrh. blühten hier mehrere treffliche Klosterschulen und Lehranstalten bei den Stiftskirchen. Die größten Männer des 13. Jahrhunderts, wie die berühmten Scholastiker Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Duns Scotus, lehrten an denselben. Der Erste und der Letzte haben in Köln ihre Ruhestätte. 1388 ward endlich von dem Senate mitten unter dem Geräusch der Waffen eine Universität gestiftet, die Papst Urban IV. mit den nämlichen Freiheiten und Vorrechten versah, die er der pariser Hochschule, deren Tochter sie war, ertheilt hatte. Sie war die vierte in Deutschland, bestand aus 3 Facultäten und ist die Mutter der Universitäten zu Löwen, Kopenhagen und Trier.

Sie wurde als der Sitz der scholastischen Philosophie und Theologie betrachtet, war im 15. Jahrhundert durch ganz Europa berühmt und zählte damals zur Zeit ihrer höchsten Blüthe wohl an 8000 Studirende. Deputirte derselben waren auf den Kirchenversammlungen, welche 1409 in Pisa und 1414 in Kostnitz gehalten wurden. Aber als mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften die Studien einen neuen Schwung nahmen, traten die im Scholasticismus ergrauten Lehrer der kölnischen Hochschule mit Besorgniß und Eifersucht den Humanisten in den Weg. Pfefferkorn, Gratius, Arnold v. Tongern, Hoogstraten und Collin waren die Vertheidiger des alten Systems. Ihre Gegner an der Universität, worunter gelehrte und hellsehende Männer, wie Buschius, Murmelius, Cäsareus, Glareanus, die Verfechter eines gründlichern, geläuterten Studiums, konnten sich, selbst da sie den mächtigen Schutz des Universitätskanzlers u. Dompropstes, Grafen Hermann v. Nevenaar, genossen, wegen des Uebergewichts der alten theologischen Schule nicht behaupten, — (dieß war die Ursache, und es lag nicht in dem Culturzustande der Stadt, oder einer daselbst vorherrschenden Finsterniß) — und die Scholastiker trugen den Sieg davon, obwohl er von einer beißenden Satyre, den „Epistulae obscurum virorum", schwer erkauft werden mußte. Aber dieß, sowie daß später unter dem Einfluß der Jesuiten das alte, nach ihrem Bedürfniß wieder aufgefrischte System der Wissenschaften und des Unterrichts in einen Zustand der Verknöcherung überging, dem man es zuletzt ansah, daß es seine Zeit überlebt hatte, machte nur zu leicht vergessen, was die wissenschaftlichen Institutionen der Stadt früher gewesen waren, und gaben einem Vorurtheil Raum, welches auch wohl über die Vergangenheit blind genug abzusprechen gewagt hat. — Indessen hat die kölnische Hochschule auch während ihres Verfalls bis zu ihrer Auflösung (1798 durch die Franzosen) noch immer viele gelehrte Männer in allen Zweigen der Wissenschaften, vorzüglich in der Arzneikunde, aufzuweisen.

Kehren wir zur Geschichte der Stadt zurück, von der wir hier noch einige Hauptdata mittheilen. Im Jahre 1400 wurde der Kaiser Ruprecht in Köln gekrönt. — 1442 und 1469

war der Kaiser Friedrich III. in Köln und verlieh der Stadt mehrere Freiheiten, bestätigte ihre Münzgerechtigkeit und ertheilte ihr einen neuen Zoll. 1473 begab sich derselbe wieder hierher, um die, zwischen dem Erzbischof Ruprecht, dem Domkapitel und der Stadt ausgebrochenen Unruhen zu schlichten. — Da der Hansebund 1452 mit England in einen Krieg gerieth, Köln aber die Partei Englands nahm, so wurde es förmlich aus dem Bunde gestoßen, 1475 auf Fürbitte des Kaisers Friedrichs III. wieder aufgenommen, nachdem der Bund 1474 mit England zu Utrecht Frieden geschlossen hatte. 1475 war hier eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Friedrich III. und dem Könige Christian I. von Dänemark, um den Frieden zwischen dem Reiche und dem Herzoge von Burgund, Karl dem Kühnen, zu vermitteln.

Seit der Einführung der neuen Verfassung galt, wie schon früher bemerkt worden, unter den Bürgern kein Vorrecht der Geburt mehr; die Altbürger verloren sich unter den andern Bürgern, und wenn sie noch öfters zu Aemtern gewählt wurden, so geschah es wegen ihres persönlichen Ansehens, und weil man ihnen mehr Erfahrung und Gewandtheit im Regierungsgeschäfte zuschrieb. Mancher mußte aber auch die Ehre, zu den Ersten zu gehören, oder gar Bürgermeister zu sein, oder Versuche, seine Gewalt zu mißbrauchen, auf dem Heumarkt mit dem Kopfe bezahlen. Mit großer Theilnahme erzählt die Chronik von dem edlen jungen Werner von Lieskirchen, aus einem der angesehensten Geschlechter der Altbürger. Fromm und entschlossen, in Gegenwart der Dominicanermönche, ging er 1482 seinem Tode entgegen. Unter den gewöhnlichen Todtengesängen trugen die Mönche seine Leiche zum Begräbniß in ihre Kirche. Das unruhige, mit dem Rath wegen Münzveränderungen und Verdachts der Veruntreuung mißvergnügte Volk hatte ihn, seinen Liebling, genöthigt, das Scepter anzunehmen, welches es gewaltsam dem Bürgermeister entrissen hatte.

1486 begleitete Friedrich III. seinen Sohn Maximilian I. zur römischen Königskrönung nach Aachen, und Beide weilten in Köln; länger noch auf dem Rückwege. Der Neugekrönte hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt. Am Thore mußte er dem Bürgermeister geloben, die Rechte und Freiheiten der

Stadt zu erhalten; dann erst schwur der Rath ihm den Eid der Treue in seinem und der Bürger Namen. 1505 und 1512 hielt Maximilian I. in Köln Reichstage. — 1513 entstanden zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft, wegen der hohen Besteuerung, große Uneinigkeiten. In Folge derselben wurden zwei Bürgermeister und mehrere Rathsherren enthauptet. Der Kaiser stellte die Ruhe wieder her, und ließ der Bürgerschaft eine Summe Geldes als Strafe zahlen.

Beim Entstehen und Aufblühen der Reformation blieb Köln der alten katholischen Lehre getreu. Es ward ein Zusatz zu dem Eide gemacht, den jeder neu angehende Rath schwören mußte: aus allen Kräften den katholischen Glauben, ohne Einführung zwiespaltiger Neuerung, treulich zu befördern. Als nachher das Lutherthum hin und wieder sich eindrängte, und Köln selbst durch den Abfall zweier Erzbischöfe, Hermann v. Wied (1515—52) und Gebhard v. Truchses (1577—1583), in nicht geringe Versuchung gerieth, blieb der Rath jedoch seinem mit der Bürgerschaft zu ewigen Zeiten geschlossenen Vertrage getreu, und verbot auf's Strengste die Predigt der neuen Lehre binnen der Stadt. Indeß bekannten sich bald viele Familien zu der Augsburgischen Confession, anfangs heimlich, dann traten sie öffentlich auf mit der Forderung freier Religionsübung und des Bürgerrechts, welches indeß nie von dem Senat, weder durch die mächtigsten Fürsprachen evangelischer Monarchen und Reichsstände, noch durch Unterhandlungen oder Drohungen, auch selbst in den drückendsten Zeiten und in Mitte der gefährlichsten Kriegsunruhen, hat ausgeführt werden können; „nicht — (wie es in einer Denkschrift an den Kaiser Joseph II. heißt) — aus Abneigung gegen die Rechte der Menschheit oder aus Indoleranz, sondern aus einem von ihren Vorfahren so viele Jahrhunderte hindurch ererbten, durch so theure Statuten, Edikte und Verordnungen legalisirten, und durch Gewohnheit befestigten Eifer für die Erhaltung der Grundverfassung ihrer Stadt." — Die Freigläubigen besuchten daher die auswärtigen Kirchen, besonders in dem nahen Mühlheim. Auch dieß wurde ihnen verboten. Daher verließen die Evangelische Köln; die meisten siedelten sich in Mühlheim an (1618 fg.), wo allen Kirchenparteien freie Religionsübung gestattet war,

und welches daher, zum größten Nachtheil für Köln, an Wohlstand und Bevölkerung bedeutend zunahm, so sehr auch die Kölner dagegen wirkten.

1683 erhoben sich verschiedene Irrungen und Zwistigkeiten in Betreff des „Transfix-Verbundes," welche Nikol. Jülich und Abrah. Sax, in mehreren Punkten verletzt zu haben, den Senat beschuldigten. Diese Aufwiegler stellten sich an die Spitze der Mißvergnügten, und überließen sich vielen Ausschweifungen; ein Banierherr ward erschossen, mehrere Rathsherren gemißhandelt. Die Aufwiegler wurden aber ergriffen, 1686 hingerichtet, und die Constitution in ihrer ursprünglichen Kraft aufrecht erhalten.

Die Accise gewährte fast allein die Einkünfte der Stadt, indem sie kein Gebiet hatte. Köln hatte sowohl auf den niederrheinisch-westfälischen Kreistagen, als auf dem Reichstage, in dem reichsstädtischen Collegio Sitz und Stimme, und auf der rheinischen Bank den ersten Platz.

Im 16. Jahrh., als die Niederländer anfingen, die freie Schifffahrt auf dem Rhein zu hemmen, und an seine Mündungen drückende Zölle anlegten, mußte auch der kölnische Handel in Abnahme kommen. Indessen beschifften die kölnischen Kaufleute noch 1582 und 1608 die Meere Ostasiens. Als aber die Fürsten Europas den Hansestädten ihre Vorrechte entzogen, mußte auch das Bündniß sich auflösen, was um die Mitte des 17. Jahrh. geschah, wo Köln und die meisten andern Städte sich isolirten. — 1642 starb in Köln Maria von Medicis, Wittwe des Königs Heinrich IV. von Frankreich. 1671 wurde die Stadt stärker befestigt, 1674 ein Friede zwischen dem Kaiser, den Generalstaaten und dem Kurfürsten von Köln hier geschlossen.

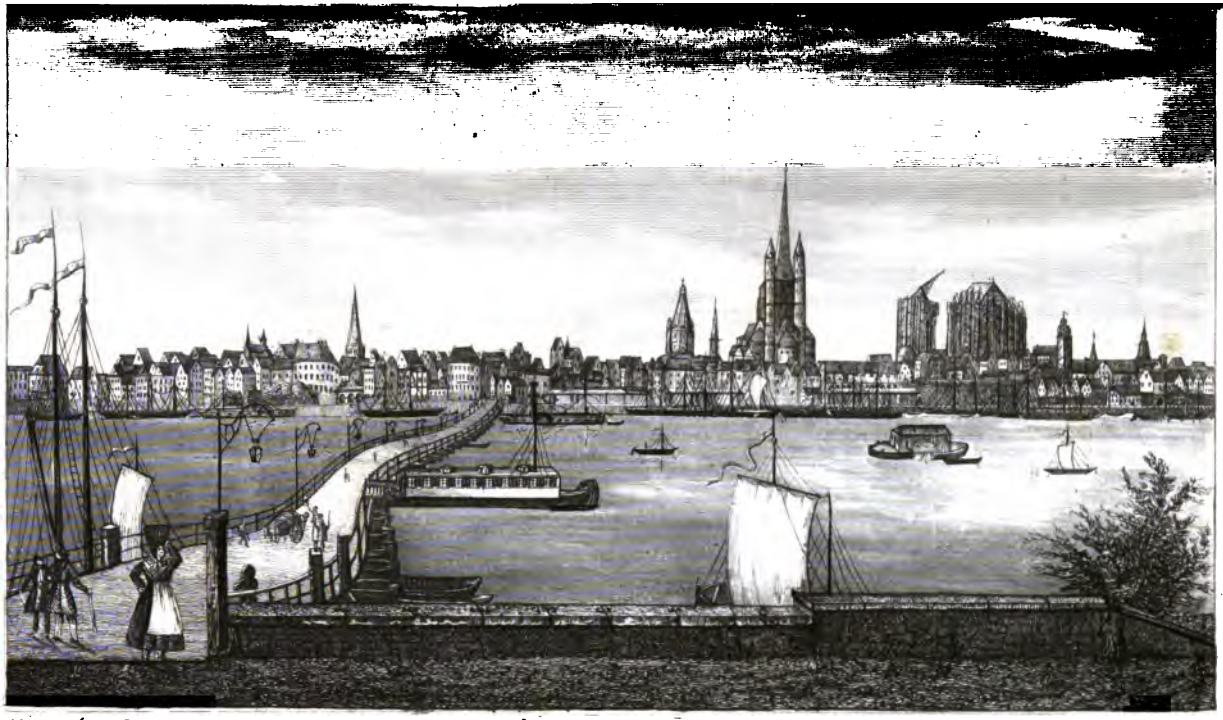
Seit dieser Zeit bis zur Auflösung ihrer politischen Selbstständigkeit bietet die kölnische Geschichte wenig Merkwürdiges dar. Vermöge seiner reichen Stifter, Klöster und Abteien, erhielt sich indeß Kölns Wohlstand noch immer auf einer hohen Stufe. Die Landesprodukte des Erzstifts diesseits des Rheins und des Herzogthums Jülichs flossen größtentheils auf die Speicher und in die Kassen der hier gestifteten geistlichen Corporationen, und erzeugten einen steten Vorrath von beträchtlichen Kapitalen, die den Handel und Gewerbfleiß

ungemein belebten. Köln war und blieb daher die allgemeine Börse und die reichste Hülfsquelle der benachbarten Fabrikstädte auf beiden Rheinufern, welche hier ihre Wechsel und Staatspapiere besser als auf den übrigen niederländischen Handelsplätzen absetzen konnten.

Im französischen Revolutionskriege wurde die Stadt am 6. Oktober 1794 von den Neufranken besetzt. Sie war bis zum Frieden von Campo-Formio, 17. October 1797, der Eroberungsmacht unterworfen, 1798 aber förmlich mit der neufränkischen Republik vereinigt, deren Verfassung, Gesetze, Verwaltungs- und Gerichtsordnung ihr zu Theil wurden. Köln, aus der Reihe unabhängiger Staaten und der unmittelbaren Reichsstädte gerissen, sank nun bis zu einer einfachen Munizipalstadt herab. Sie war der Sitz des 2. Bezirks im Roer-Departement. Von Napaleon wurde Köln zu einer der 49 sogenannten guten Städte des französischen Reichs erhoben, deren Maire's zur Kaiserkrönung berufen wurden.

Obgleich Köln während der französischen Periode für die Geschichte ein wenig bedeutender Ort war, so blieb diese Stadt doch wegen ihrer geographischen Lage und der, ihre politische Existenz überlebenden geschichtlichen Merkmale voriger Größe, hinsichtlich ihres Handels, ihrer eigenen Stiftungen für Studien und Wohlthätigkeit in den Augen des Menschen- und Weltbeobachters höchst ehrwürdig. An die Stelle der 1798 aufgehobenen Universität mit 3 Gymnasien wurde von der französischen Regierung eine Centralschule errichtet, die einige Jahre darauf in ein Lyceum und später in eine Secundairschule umgewandelt wurde. In den ersten Jahren ihrer Blüthe war diese Lehranstalt mit den ausgezeichnetsten Professoren aus fast allen Fächern der Wissenschaft besetzt; hier lehrten Männer wie Daniels, Wallraf, Fr. Schlegel, Cassel, Kamp, Fuß, Reinhard, Faber, Lugino ꝛc., welche im Verein mit Andern, wie Bruch, De-Noël ꝛc., die heilige Flamme deutscher Kunst und Wissenschaft hüteten.

Mit dem Jahre 1814 änderte sich Kölns Schicksal; am 14. Januar ward es von den Verbündeten besetzt, und in Folge des am 14. Mai d. J. geschlossenen Pariser Friedens und der Wiener Congreßacte 1815 mit der preußischen



Schumacher & Comp. in Cöln

Coeln aR.

Monarchie vereinigt. Seitdem hat die Stadt, von dieser Regierung vielfach begünstigt, und in ihrem Aeußern merklich verschönert, sich ungemein erholt. Sie ist der Hauptort des gleichnamigen Regierungsbezirks der Rheinprovinz unter dem Oberpräsidium zu Koblenz.

Köln ist gegenwärtig der Sitz eines Erzbischofs, gebornen Legaten des apostolischen Stuhles, Clemens August, Freiherr zu Droste Vischering, Ritter des Rothen Adler-Ordens dritter Klasse, unter dem die Bischöfe zu Trier, Münster und Paderborn als Suffragane stehen; eines Weihbischofs, des Metropolitan-Domcapitels, des erzbischöflichen General-Vicariats und Officialats. Ferner des rheinischen Appellations-Gerichtshofes, einer Bezirksregierung, einer Provinzial-Steuer-Direktion, eines Oberzollamts, Oberpostamts, Bankcomptoirs, Provinzial- Salzcomptoirs, königl. Domainen-Rentei, Aichamts, Stempelfiscalats u. s. w. Es befinden sich hier ein Land-, Handels- und zwei Friedensgerichte; die preußisch-rheinische Dampfschifffahrtsgesellschaft u. s. w.

Im Jahre 1831 war Köln der Sitz des Generalgouverneurs der Provinzen Rheinland und Westfalen, wozu Se. Maj. der König seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, erkor. Mehrere seiner Anordnungen wurden für die Rheinlande und Westfalen sehr wichtig und nachhaltig. So geschah es auf des Prinzen Verwendung, daß der König durch Cabinetsordre vom 14. Januar 1831 der Stadt Köln mit Rücksicht auf den Verlust ihres Stapels- und Umschlagrechtes eine Rente bewilligte und dieselbe vorläufig und für die ersten zwei Jahre auf 50,000 Thlr. festsetzte.

Köln ist, wie alle alten Städte Deutschlands, im Ganzen unregelmäßig gebaut, mit größtentheils engen und krummen Straßen. Bis 1802, wo seine zahlreichen geistlichen Korporationen aufgehoben wurden, stand Köln seiner alterthümlichen materiellen Struktur nach beinahe noch so da, wie es zur Zeit des Hansebundes bei seiner damaligen Gestalt ausgesehen hat. Die Verwandlung der aufgehobenen Kirchen- und Klostergebäude in Privateigenthum, das Niederreißen vieler derselben, führte nun eine namhafte Umgestaltung herbei. Neue, geschmackvolle Häuser, die sich mit jedem Jahre

vermehren, breitere Straßen, bepflanzte freie Plätze traten an die Stelle der verschwundenen morschen Mauern.

Eines der großartigsten und merkwürdigsten Bauwerke seiner Art ist die noch sehr gut erhaltene Ringmauer der Stadt, mit ihren tiefen und breiten Graben, und ihren ausgezeichnet schönen Thorthürmen. Ihre Vollendung erhielt sie erst im fünfzehnten Jahrhundert, in welchem auch bereits mit der Anlage neuer Befestigungen außerhalb dieses Umfangs der Anfang gemacht wurde. Diese Mauer schließt, über 7000 Schritte lang, beinahe einen regelmäßigen Halbkreis ein, dessen Sehne 3800 Schritte lang das Rheinufer bildet; die ganze Mauer umschließt einen Flächeninhalt von 72,822,000 Quadratfuß, sie hatte früher achtzig Thürme. Ungefähr parallel mit dem Rheine, durchschneidet eine Hauptstraße unter verschiedenen Namen die große Stadt vom Severins- bis zum Eigelsteinerthor, die sich beide durch ihre schönen Formen auszeichnen; ungefähr senkrecht auf den Rhein unterscheidet man drei Hauptwege, nämlich 1) vom Rheingassenthor, oberhalb längs der römischen Stadtmauer zum Weyerthor, von welchem aus die römische Militärstraße nach Trier in gerader Linie führte und noch vorhanden ist, 2) über die Brück- und Breitenstraße nach dem Ehrenthor und 3) vom Trankgassenthor längs der römischen Stadtmauer unterhalb, den Dom und das Zeughaus links lassend, bis zum Friesenthor oder Gereonsthor. Gegenwärtig ist aber das links vom Ehrenthor liegende Hahnenthor auf der Aachener Straße besonders wichtig.

Unter den vielen öffentlichen Plätzen ist der, mit vierfacher Lindenreihe bepflanzte Neumarkt, zugleich Paradeplatz, der schönste und größte. Dann folgt, näher dem Rheine zu, der Heumarkt, gleichfalls mit Bäumen bepflanzt. Alterthümliche Häuser mit modernen Gebäuden wechseln auffallend um denselben, und nahe liegt der sogenannte Tempelhof. Fast in der Mitte des Platzes steht die Börse, erbaut 1820. Der Altenmarkt, ein längliches Viereck, ist in der Mitte mit Bäumen bepflanzt. Andere Plätze sind der Domhof, der Stadthausplatz, der Augustinerplatz, der Weidmarkt und der Wallrafsplatz.

Kölns größte Merkwürdigkeit ist der Dom; das bewun-

dernswürdigſte Erzeugniß eines der größten Geiſter, die je über die Erde wandelnd die leuchtende Spur ihres Daſeins auf ihr zurückgelaſſen. Wie man zu den Höhen des Baues in einem mit Ehrfurcht gemiſchten Erſtaunen blickt, ſo erweckt der Blick in die Tiefen dieſes Genius ganz die gleichen Gefühle in der Seele. In dem Urheber eines ſolchen Werkes haben die ſeltenſten Gaben in einem Maße, wie ſie nur dem ausgezeichnetſten Sterblichen zu Theil wird, in einer Harmonie und einem Gleichgewichte ſich vereinigen müſſen, wie ſie gleichfalls in dem vielfältig zerriſſenen und verſchobenen Leben nur in den ſparſamſten Ausnahmen ſich zu behaupten vermögen. Eine ſchaffende Einbildungskraft, fruchtbar wie die Natur, da wo ſie im fröhlichſten Spiele an der Hervorbringung der mannigfaltigſten Formen ſich ergötzt; ein geiſtiges Vermögen, das bis zum innerſten Grund der Dinge dringt, und von dort aus in der Idee das weiteſte Gedankenreich ohne ſichtbare Anſtrengung zu beherrſchen, die Kraft beſitzt, eine Anſchauung, die wie der Blitz das Verſchloſſenſte durchdringt, und mit ihrem Licht das Dunkelſte zur Durchſichtigkeit erhellt; ein Verſtand, der alle Verhältniſſe mit klarem, lichtem Auge überſchaut, und das Verworrenſte ſogleich in großen Maſſen zu faſſen und das Vielfältigſte in der Macht des einfachſten Geſetzes zuſammenzuhalten verſteht; ein Sinn endlich, der aufs reinſte geſtimmt, die zarteſten Beziehungen zu empfinden und wiederzugeben weiß; das Alles hat in einem ſchönen Ebenmaße ſich in ihm verbinden müſſen, damit er den Gedanken eines ſolchen Werkes nur zu faſſen vermochte.

Nach den Originalriſſen ſollten die beiden Thürme zu fünfhundert Fuß aufſteigen. Der ſüdliche, jetzt als Glockenthurm gebraucht, hat kaum ein Drittheil dieſer Höhe, der nördlich nicht über zwanzig Fuß erreicht, Hundert Pfeiler, zwiſchen denen das Auge ſich in der Ferne verliert, ſtehen als Gewölbträger im Mittelſchiffe und in den doppelten Nebenhallen, welche größtentheils eine Holzdecke ſchließt. Wenn man von Außen die kühnen Bogen, die unzähligen Säulen und Säulchen, Figuren und Blumen, Knospen und Früchte ſieht, jedes für ſich und alle im Ganzen ſo meiſterhaft ausgeführt, dann fühlt man recht lebhaft, wie gelungene Kunſtgebilde mit Bewunderung erfüllen können, gleich erha-

benen Naturschöpfungen. Wie wird man vollends ergriffen, wenn im Innern der erstaunte Blick dem Säulenwalde zur fast unerreichbaren Höhe nachstrebt und die kunstvollen Glasfenster um 1520 verfertigt, mit ihrer herrlichen Farbenwelt einen Himmel in die Seele herabstrahlen. Wenn am Osterfeste, während dem Hochamte, der majestätische Ton der Orgel, die erhabene Wölbung des Chors durchhallend, das Herz über die Sterne trägt, oder bei einem Tedeum die gewaltige Domglocke, gegossen 1447 und 224 Centner schwer von sechszehn Männern gezogen, das ganze Riesengebäude in eine Art schwingender Bewegung setzt! Welche Geister waren es, die ein solches Unternehmen zu denken, zu beginnen, fortzuführen wagten? In Erstaunen setzen kann ein römisches Pantheon, ein atheniſcher Minervatempel, aber den Menschen begeistern, ihn religiös erheben, der Gottheit näher bringen, wahrlich, dieß können keine Bauwerke in einem solchen Grade, als diese altdeutschen. Einen bedeutsamen Eindruck macht der noch stehende Krahn auf einem Thurme, das uralte Wahrzeichen von Köln, erneuert im Jahre 1819. Die Enkel haben also den Gedanken an Vollendung wenigstens fortgedacht.

Die Grundlage des Doms besteht aus Basaltblöcken, der Ueberbau leider aus leichtverwitterndem Drachenfelser Steine. Daher eine Menge schadhafter Stellen, die längst dem Ganzen den Untergang drohten. Nur die ansehnlichen Summen, welche der König von Preußen zur durchgreifenden Wiederherstellung großmüthig gab, konnten den Meisterbau vor baldigem Zusammensturze retten. In dem ersten Jahrzehend des Restaurations-Baues — von 1825 bis 1834 — waren es über 135,000 Thaler, zu welchen außerdem noch etwa 50,000 Thaler, an Kathedralsteuer und Geschenken kamen. Seitdem sind zahlreiche Wiederherstellungsarbeiten in thätigem Gange, schon jetzt ist die Steinarbeit auf der Südseite des Chors meisterhaft erneuert, und künftig sind gleichfalls anderweitige Hülfsquellen geöffnet. Der Dom, in Kreuzform gebaut, hat vierhundert Fuß Länge, die Unterkirche hundert sechszig Fuß Breite, der vordere Dachgiebel zweihundert dreißig Fuß Höhe. Treffliche Monumente, kunstvoll gearbeitete Heiligenbilder, halberhabenes Laubwerk schmücken das Chor. Eine Platte

von seltenem Namur-Marmor bildet den Tisch des Hochaltars. Auf diesem stand sonst ein großes vergoldetes Kreuz und zwölf Apostelbilder. Jetzt erhebt sich über demselben ein Säulentabernakel, in französisch-italienischem Style aufgeführt, aber zum alterthümlichen Ernste des Domes nicht passend. Um das Chor reihen sich sieben Kapellen. Die mittelste umfaßt die Reste der heiligen drei Könige. Durch die Kaiserin Helena nach Konstantinopel gebracht, späterhin nach Mailand versetzt, gelangten dieselben 1164 durch Erzbischof Reinold von Dassel, dem sie Friedrich Barbarossa nach der Zerstörung Mailand's geschenkt hatte, nach Köln. Unschätzbarer Reichthum an Gold, Edelstein und Perlen, schmückte vormals den kunstvoll gearbeiteten Sarg. Diamanten, kostbare Gemmen, theurer Schmelz glänzten überall. Am prachtvollsten waren die Kronen. Bei der Ankunft der Franzosen 1794 wurden Heiligthümer und Schätze geflüchtet. Zehn Jahre später kamen erstere zurück, letztere nur zum Theil. Freigebigkeit der Bewohner Kölns ersetzte möglichst das Fehlende. Die Kurfürsten aus dem baierischen Hause, so wie Maria von Medicis, Gemahlin Heinrichs IV., Königs von Frankreich, ruhen außerhalb der Kapelle. In anliegenden befindet sich das Denkmal der Königin Richenza von Polen († 1057), ferner jenes der Erzbischöfe Phillipp von Heinsberg († 1191) und Konrad von Hochsteden († 1261).

Die Schatzkammer, durch einen Herzog von Croy erbaut, enthält außer dem silbernen Reliquienkasten des heil. Engelbert, kostbare Monstranzen, Kreuze und priesterliche Kleidungen. Auch hier strahlen Smaragde, Rubine, Saphire. Zehn Tafeln aus Elfenbein von Mittelgröße, meisterhaft geschnitzt durch Melchior Paulus von 1703—33, enthalten Scenen aus der Leidensgeschichte.

Gegenstand höchster Bewunderung ist das Dombild, früherhin Eigenthum des Raths, welches Zufall erhalten und vor Wegführung gerettet hat. Seitenflügel, gleichfalls Gemälde enthaltend, öffnen und schließen sich darüber. Das Mittelbild, neun Fuß breit und neunthalb lang, stellt die Anbetung der heil. drei Könige vor. Herrlich sind die Köpfe, einzig schön jener der heil. Jungfrau. Prächtiger Goldgrund, brennendes Purpurroth, zartes Himmelblau, überhaupt reicher

Farbenschmelz finden kaum ihres Gleichen. Die hohe Majestät der Himmelsfürstin, der Engelreiz des Kindes, die edle Haltung aller übrigen Haupt- und Nebengestalten, das warme lebendige Colorit zeigen die unübertreffliche Kunst des Meisters in ihrem Glanze. Auf den Seiten sind der heil. Gereon mit seinen Rittern und die heil. Ursula mit ihren Gespielinnen, eben so trefflich dargestellt. Das Bild trägt die Jahrzahl 1412. Ueber den Maler des Dombildes ist Vieles geschrieben, nichts erwiesen. Am wahrscheinlichsten ist es Wilhelm von Köln gewesen. Außer den angeführten Denkmälern sind noch ein uralt deutsch gemalter Altar, aus dem Ende des 12., in der Nebenkapelle zur Rechten des Drei-Königen Chors, und ein anderer großer, vortrefflich geschnitzter, ganz vergoldeter, aus dem 14. Jahrhundert, im untern Kreuze des Domes aufbehalten.

Das Prachtwerk über den Dom, welches wir Sulpiz Boisserée's großsinniger Aufopferung bedeutender Summen verdanken, ist weltbekannt. Auch das Dombüchelchen von De-Noël, dem Bewahrer der Wallraf'schen Sammlung, einem Manne von seltenem Kunstsinne und der ausgebreitetsten Geschichtskenntniß, verdient Jedem empfohlen zu werden.

Ueber die so oft besprochene Frage, ob man diesen überherrlichen Bau des kölner Domes vollenden soll, hat der königl. preußische Bau-Inspektor v. Lassaulx (s. Klein's „Rheinreise ꝛc.") seine Ansicht in Folgendem ausgesprochen:

„Wie diese Vollendung technisch nicht unmöglich, ja wie sie nicht einmal schwierig sei, bedarf für den praktischen Architekten keines Beweises. Ihm ist es zur Genüge bekannt, welche ungeheuren Fortschritten Mechanik, Technik und Meßkunst in neuerer Zeit gemacht. Der Nichtpraktiker dagegen mag an den dortigen neuesten Restaurationen, die wir und die Welt unserm frommen Könige nicht genugsam verdanken können, sich ebenso leicht hiervon überzeugen. Es handelt sich also einzig um die erforderlichen Geldmittel, welche nach zuverlässigen Ermittelungen etwa fünf Millionen Thaler für die Vollendung des Ganzen, d. h. nebst den beiden Thürmen, betragen. Diese im Laufe weniger Jahre oder eines Regentenalters aufzubringen, erlauben die unglücklichen Verhältnisse

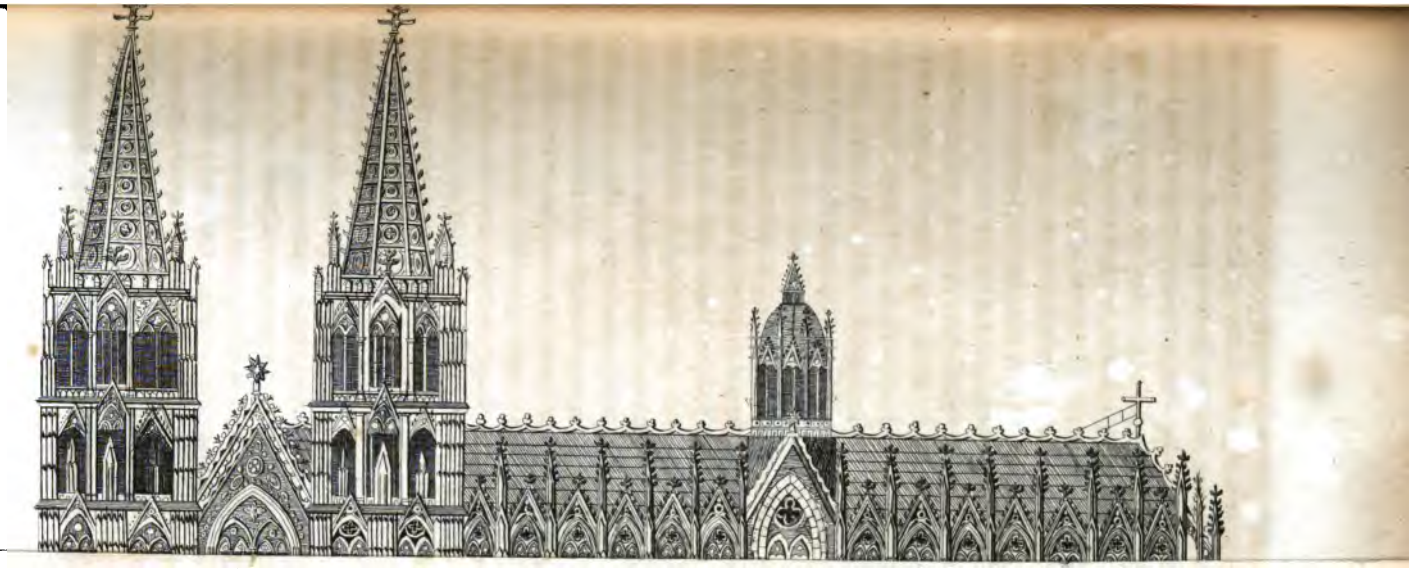
unserer Zeit allerdings nicht, ja eine solche Ausgabe würde bei dem Andrang so viel anderer dringenderer Bedürfnisse eine sträfliche Verschwendung genannt zu werden verdienen. Was hindert uns dagegen, auf der Bahn fortzuwandeln, die unsere Voreltern betraten? Auch sie waren, als sie den Bau begannen, dessen Plan gleich einer andern Minerva aus dem Kopf eines ältern Schinkel gleich in herrlicher Rüstung herausgesprungen, gewiß nicht so unwissend oder unklug, um zu wähnen, daß sie hoffen dürften, sich dessen Vollendung zu erfreuen. Es verdient daher vielleicht diese Pietät der Begründer und das Riesenhafte der Conception des Baues gleiche Bewunderung; haben nun ihre Nachkommen in einer wild bewegten, und wenn auch kräftigen, doch rohen Zeit während beinahe 400 Jahren sich dennoch fortwährend bemüht, das erste Bauwerk aller Zeiten und Völker nach Kräften zu fördern, so ziemt es sich gewiß unserer Zeit, Dasselbe zu thun. Ob das Ziel früher oder später erreicht, das vor 500 Jahren Begonnene in 50 oder 100 Jahren vollendet werde, bleibt für die Sache selbst ziemlich gleichgültig. Den letzten Termin angenommen, handelt es sich also von einer jährlichen Verwendung von 50,000 Thalern, eine Summe, deren Aufbringung zur Ehre und Verherrlichung Gottes einer Provinz, die Er vor so vielen gesegnet, um so weniger schwer fallen dürfte, als sie hierbei gewiß auf die Unterstützung einer Regierung zählen dürfte, deren besten Willen und regsten Eifer für alles Gute Niemand verkennt, und deren Herrscherstamm vor allen gleichzeitigen sich durch einen wahrhaft frommen Sinn auszeichnet. Auch Beiträge von Privaten würden gewiß nicht ausbleiben, sobald der Wille, den Bau fortzusetzen, einmal ausgesprochen wäre. Ist es doch das einzig erfreuliche Zeichen unserer Zeit, daß bei alle dem Getreibe der verschiedenen Parteien in dem bessern Kern des Volkes überall ein reiner, religiöser Sinn sich immer kräftiger entfaltet."

Vorzüglich sehenswerth unter den zahlreichen übrigen Kirchen Kölns ist die St.-Marienkirche. Ihr Grundriß ist wohl der schönste von allen. Die heil. Plectrudes, Gemahlin Pipin's v. Heristal, Mutter Karl Martell's,

erbaute auf dieser Stelle, wo einst das Capitol von Colonia Agrippina stand, um 700 eine Kirche, aber nicht die gegenwärtige, die nach dem ganzen Styl, besonders den merkwürdigen Säulen hinter der Orgel, frühestens um das Jahr 1000 gesetzt werden möchte, wie auch der außen am Chor eingemauerte Grabstein der Stifterin offenbar einer noch spätern Zeit angehört. Nach 1637 wurde der eiserne Ring um den Chor gelegt. Das Gewölbe dürfte dem 14. Jahrhundert angehören, sowie auch nach untrüglichen Merkmalen der dreifache Chor nicht mit dem Schiff gleichzeitig ist.

Plectrudis, welche hier nebst der heil. Ida ihre Grabstätte hat, gründete zugleich ein Stift für Ritterfräulein, welche späterhin der Ordensregel des heil. Benedict folgten, mit dem besondern Vorrechte, außer der Aebtissin, den Schleier mit dem Trauring vertauschen zu dürfen. Hier hielten die Erzbischöfe, so lange sie in Köln wohnten, das erste Hochamt in der Christnacht und glänzend feierten Graf und Schöffen den Vorabend des Osterfestes. Auch der Stadtrath begab sich bei jedem Verwaltungswechsel im Zuge hierher. Dann wurde jedesmal als Vorbild der Rechtschaffenheit ein früherer Bürgermeister, Hardenrath laut gepriesen.

Das Gebäude wurde 1818 alterthümlich und geschmackvoll erneuert. Die schöne Krypta enthält sehr merkwürdige Wandgemälde und ist wieder höchst unschicklicher Weise als Magazin vermiethet. Bemerkenswerth sind ferner die südliche Chorcapelle, gestiftet 1460 von der Familie Hardenrath, welche auch die durchbrochenen Chorwände machen ließ, die nördliche Capelle mit dem schwebenden Rippennetz mit einem zierlichen Betstuhl, bronzenen Taufbecken, und einem Gemälde mit dem Zeichen von Dürer, welches eine trefflich gedachte Composition über die Worte der Schrift: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ ist. Die Orgelbühne, aus den Resten einer Capelle oder vielmehr eines Lettners vom Jahre 1625 zusammengesetzt (die treffliche Orgel selbst ist Kunstwerk des geschätzten Kölners König des Aeltern). Endlich die schönen alten Glasmalereien, das reiche Schnitzwerk an der Eingangsthüre gegen Norden, sowie einige sehenswerthe Gemälde von Augustin Braun u. A., und die mancherlei Grabsteine, welche, an dem Westende aufgestellt, bis in die älteste christliche Zeit hinaufreichen.



Die Kirche zum heiligen Gereon oder der Märtyrer der thebaischen Legion, welche 408 an der Zahl, mit ihren Hauptleuten Gereon und Gregorius in der großen Christenverfolgung unter Diocletian 286 hier für den Glauben starben und deren Gebeine hier aufbewahrt werden. Die verschiedenzeitige Entstehung dieses Gotteshauses, ebenfalls eine Perle der Kirchenbaukunst, ist ziemlich vollständig ermittelt und daher für deren Geschichte von besonderer Wichtigkeit. Die h. Helena baute hier eine Kirche um 320, welche 595 „zu den goldenen Märtyrern" genannt wird, wahrscheinlich, weil sie gleich andern aus dieser Zeit Mosaikgemälde auf Goldgrund enthielt. In einem Gedicht unseres Venantius Fortunatus um 570 an den Bischof Carentinus wird dieser als Erneuerer goldener Tempel gepriesen. Es scheinen also schon damals Aenderungen in derselben vorgenommen worden zu sein. Auf Befehl Karls des Großen wurden Granitsäulen aus derselben zum Dombau nach Aachen gebracht, eine noch übrige wanderte in letzterer Zeit nach Paris. Die Verwüstung der Normannen um 882 trafen auch diese Kirche, welche damals außerhalb der Ringmauer der Stadt lag. Der ältere Theil der Krypta zwischen dem Zehneck und den Thürmen, mit dem darüberstehenden Zwischenchor, jedoch ohne seine Gewölbe, die nach einem im Jahre 1434 erfolgten Einsturz erneuert worden, möchte nach diesen Verwüstungen also in das 10. Jahrh. zu setzen sein. Diese Thürme nebst Chorniche und der Krypta unter diesen sind von Erzbischof Hanno erbaut, welcher 1067 die Kapellen neben der Krypta, 1068 diese selbst dann 1069 die restaurirte Kirche einweihte. Thürme und Chor sammt der neuen Krypta sind also unstreitig aus dieser Zeit, und nur die Gewölbe in letzterer, wie bemerkt, nach 1434 erneuert, was sich auch in der Krypta aus der Vergleichung ihrer Säulen mit den ältern Wandsäulen sehr deutlich ausspricht. Was nun die Kirche selbst betrifft, so wurde solche 1212 begonnen, 1227 mit dem Kuppelgewölbe vollendet, 1316 die Sakristei erbaut und 1683 die gegenwärtige Anmalung und Vergoldung im Innern der Kirche vorgenommen. Aeußeres und Inneres der Kirche machen einen erhabenen Eindruck. Das marmorne Taufbecken, und mehrere Altarblätter von Cornelius Schütt und

Geldorf fesseln die Aufmerksamkeit. Auch findet sich hier das Grab des Erzbischofs Hildebold. Uralte Substructionen und Mauergewölbe laufen unter dem Gebäude hin. In den Gärten rings finden sich noch römische Särge, Aschenkrüge, Münzen.

Mit ihren sich übereinander hebenden Thürmen, Kuppeln, Giebelspitzen, bildet die St.-Apostelnkirche am Neumarkte ein großartiges Ganze. Drei Halbrotunden, schlanke Thürme zur Seite der mittlern, wölben sich, nach Art der Sophienkirche zu Konstantinopel, über dem Chore und hoch steigt der achteckige Hauptdom auf. Die Kirche ist für die Baugeschichte besonders wichtig, da sie einen abermaligen Beweis liefert, wie die höchste Blüthe des Rundbogenstyls gegen das Jahr 1200 zu setzen ist. Den Bau einer Kirche begann hier Erzbischof Heribert 1021 und sein Nachfolger Pilegrin vollendete ihn 1035, allein sie verbrannte 1099 und abermals 1199. Die gegenwärtige Kirche wurde nun nach diesem letzten Brand erbaut, und von der ältern scheint nichts übrig geblieben zu sein als der untere Theil des Hauptthurms und einiger anstoßenden Theile, nämlich soweit deren Mauerwerk aus Bruchsteinen besteht. Sehenswerthe Gemälde von Hülzmann und Pottgießer schmücken das Innere. In der Apostelkirche wurde 1357, als die Pest in Köln wüthete, Richmodis von Lyskirchen, Gemahlin des Ritter Mengis von Aducht lebendig begraben; aber durch den Todtengräber, welcher sie im Grabe ihres goldenen Ringes berauben wollte, aus ihrer Ohnmacht geweckt, kehrt sie mit der zurückgelassenen Laterne des entflohenen Räubers zu ihrem trauernden Gemahle zurück. Dieser konnte, erzählt die Sage, an die Wiedererweckung der Geliebten so wenig glauben, daß es ihm eher möglich schien, wenn sogleich seine Pferde auf dem Heuboden ständen. In dem Augenblicke vernimmt man oben gewaltiges Geräusch. Die Pferde schauten aus den Dachfenstern, und so mußte er wohl glauben. Frau Richmodis genas völlig, bekam noch mehrere Kinder und schenkte aus Dankbarkeit der Apostelkirche ein selbstgesponnenes, sogenanntes Fastentuch, welches noch daselbst aufbewahrt wird,

St.-Cunibert ist für die Baugeschichte nicht minder

wichtig. Eine ältere, wie die Chronik sagt, „permagnificam“ Kirche erbaute der Bischof dieses Namens gegen 633 und weihte sie dem heil. Clemens. Erzbischof Konrad errichtete an ihre Stelle die jetzige und weihte solche in demselben Jahre 1248, wo er den Grundstein zum Dom gelegt, ihrem seither unter die Zahl der Heiligen aufgenommenen Stifter. Der hohe westliche Thurm mit dem anstoßenden Transept ruhte auf sehr leichten Mauern, doch haben ihn diese trotz einer im Jahre 1378 durch den Bischof Wichbold von Kulm vorgenommenen Vergrößerung desselben aber 450 Jahre getragen, und sein 1830 erfolgter Einsturz ist wahrscheinlich dem schweren Geläute zuzuschreiben, welches man später darauf angebracht. Der kleine Umgang am Chor zeigt genau dieselben Säulchen, wie das Zehneck zu St.-Gereon, ein abermaliger Beweis von der geringen Zeitverschiedenheit beider. Merkwürdig ist die Kirche noch wegen ihres schönen Altars, der nach dem Muster des Altars in der Peterskirche zu Rom angelegt ist, und wegen der schönen Glasgemälde der Chorfenster. Köln's frommer Sinn ist gegenwärtig mit Sammlung der Mittel für die Herstellung beschäftigt und die Arbeiten schreiten rasch vorwärts, so daß man diesen schönen Tempel bald in seinem ursprünglichem Style wieder erblicken wird. St. Eunibert's Reste ruhen hier.

St.-Peter, um 1024 erbaut, eine gar niedliche Kirche, auf den Resten eines römischen Tempels sich erhebend. Auf dem marmornen Hochaltar prangt eins der herrlichsten Kunsterzeugnisse Köln's: „Petri Kreuzigung“, ein Geschenk des Malerfürsten Rubens, der in dieser Kirche 1577 auf Petritag getauft wurde. In der That kein Kenner kann umhin, dieses Bild seines trefflichen Ausdrucks wegen mit Bewunderung und Empfindung zu betrachten. Von Paris, wohin es unter der französischen Regierung gebracht wurde, brachten es unsere vaterländischen Krieger 1815 wieder zurück. Ferner besitzt diese Kirche einen schön geschnitzten Altar, ausgezeichnet gute Glasmalereien von 1528 und 39, nebst einem metallenen Taufbecken von 1569. In dem anstoßenden Kreuzgange mit seiner Holzdecke wird jeder gesunde Sinn empfinden, welch erfreulichen Eindruck selbst die einfachsten Constructionen machen können.

St.-Cäcilia, grade gegenüber dem anstoßenden Hospital zugehörig, wird in neuester Zeit als Mehlmagazin benutzt; ihre baldige Rückgabe und Herstellung wäre um so mehr zu wünschen, als jedes Hospital eines eigenen Gotteshauses bedarf. Sie ist dabei ein ganz vorzüglich reines Exemplar des Styls von 1200, und hat ein älteres, von sehr Wenigen gekanntes, merkwürdiges Portal im Innern.

St.-Ursula. Wenn gleich in sehr alter Zeit gestiftet, zeigt das gegenwärtige Schiff, besonders aber die Halle unter dem Thurm doch eine so große Aehnlichkeit mit dem 1144 erbauten St.-Mauritius, daß beide ziemlich gleichzeitig sein müssen, zumal eine bestimmte Nachricht erzählt, wie der Erzbischof Bruno in jener Halle (in portico) 1135 einen Altar geweiht hat; der Chor und das angesetzte südliche Seitenschiff dagegen sind viel jünger, sowie auch das Gewölbe des Mittelschiffes. Merkwürdig ist die goldene Kammer, wo in zierlichen Fächern die zahlreichen Reste der heiligen Jungfrauen sich reihen. In der Kirche befindet sich das Grabmal der heil. Ursula, auf welchem ihr Bildniß aus Alabaster liegt, eine Taube zu ihren Füßen. Das Hochaltarbild von Schütt, die Seitenbilder von Hergotts, sowie die Frescomalereien haben bedeutenden Werth. Eingesenkte Schieferplatten, eine mit der Jahrzahl 1224, enthalten merkwürdige Apostelbilder.

Außerhalb der Stadt baute der heil. Bischof Severin, der Sage nach gegen die Mitte des 4. Jahrh., die nach ihm genannte Kirche. Der römische Gegenkaiser Sylvan soll darin ermordet worden sein, wie dieß auch ein Stück Marmormosaik am Boden darstellt. Erzbischof Wichbold fügte der Kirche 984 ein Oratorium bei und Erzbischof Hermann († 1056) vollendete andere von seinen Vorfahren dort begonnene Bauten, wie auch Erzbischof Hermann III. († 1099) Einiges daran gethan zu haben scheint. Von diesem möchte nun der älteste Theil der Kirche, das Transept, herrühren; neuer ist der Chor, noch neuer das Schiff, das Jüngste der schöne von 1394 bis 1411 erbaute westliche Thurm. Merkwürdig ist noch der silberne Sarkophag mit den Resten des h. Severin.

Sehr frühe erwähnen Urkunden einer St.-Pantaleonskirche und zwar um 670. Die romantische Sage setzt eins

der vier Haimonskinder, den heiligen Reinhold, Verwandten Karls des Großen, als Mönch hierher. Erzbischof Bruno, Bruder Kaiser Otto's des Großen, um 950, soll zur Erweiterung der Kirche und zum Bau der Abtei den Ueberrest der Konstantin'schen Brücke gebraucht haben. Der aus Quadersteinen erbaute Thurm ward 1620 durch den Abt Heinrich Speichernagel vollendet. Benedictiner aus Korvei gründeten um 954 die hiesige 1802 aufgehobene Abtei, welche viele wissenschaftlich berühmte Männer hervorgebracht. Historisch merkwürdig ist das Grabmal der berühmten griechischen Prinzessinn, Kaiserinn Theophanie, Gemahlinn Otto des Zweiten, aus Holz geformt. Seit 12 Jahren hat der evangelische Gottesdienst für die Garnison darin statt. Die Thurmspitze ist neuerdings abgetragen worden, um den Telegraphen Platz zu machen.

Die große St.-Martinskirche stand, vom Rheine umflossen, anfangs auf einer Insel. Durch Pipin's und Plectrudis Freigebigkeit wurde ein Kloster hinzugefügt. Erzbischof Warin übergab es 980 gebornen Schottländern, und als solcher lebte 1056 der geschätzte Chronikenschreiber Marianus Scotus darin. Die jetzige Kirche gehört zu den schönsten in Köln. Sie wurde nebst dem Thurme in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. erbaut, und letzterer gehört, wie dessen Grundriß bei Boisserée (s. dessen Werk: „Denkmäler des Niederrheins" ꝛc.) zeigt, zu den kühnsten Bauwerken dieser Art. 1448 trat die Abtei der Benedictiner Reformation bei. Nach Wallraf's Plane wurde späterhin das Innere geschmackvoll eingerichtet. Ein Taufstein mit Löwenköpfen und Laubwerk, die Kanzel auf einem furchtbaren Drachen ruhend, dann ein gelungenes Deckengemälde von Hoffmann nebst einem guten Altarblatte von Boys ziehen den Blick auf sich.

Die Columbakirche aus dem 15. Jahrhundert zeigt viel Eigenthümliches, Kühnes und Zierliches in ihren Bogenstellungen und hat einen prächtigen Hochaltar, welcher wegen seiner Säulenstellung aus weißem Marmor sehenswerth ist. Zur Seite der alten Burg Hanno's steht die von ihm 1060—74 erbaute Georgskirche mit der Taufkapelle (letztere, ein ganz vorzügliches Exemplar des Rundbogenstyls) mit dem massi-

ven, gewaltigem Thurme, der zur Vertheidigung eines Ritterschlosses bestimmt zu sein scheint, weßhalb es auch leicht erklärbar, daß die kölner Bürgerschaft ihren Erzbischof nicht fortbauen ließ. Das Innere der Kirche ist jüngst sehr verschönert worden. — In der St. Johanniskirche aus dem 12. Jahrh. (schon im 10. Jahrh. stand hier eine Kirche) verdienen Erwähnung die Kanzel, eine Arbeit van Helmont's, der Taufkessel von Bronze, und ein gutes Altarbild aus der niederländischen Schule. — Die herrliche Minoritenkirche, im 13 Jahrh. erbaut, besitzt den zierlichsten aller Holzthürme in Köln, eine vorzügliche Orgel, Landschaftsgemälde sowie das Grabmal des 1308 hier verstorbenen Duns Scotus. — Mehre noch stehende Theile der St. Andreaskirche, eine der ältesten in Köln, im byzantinischen Styl, rühren von dem alten Gebäude her, das 1220 durch den Blitz getroffen, abbrannte und durch Erzbischof Engelbert neu aufgeführt wurde. Der hohe lichte Chor ward 1414 von dem Erzbischof Theoderich errichtet. Sehenswerth sind im Innern ein Altarblatt von Fouckerath, einige Gemälde von de Bruyn und ein schöner aus Holz geschnitzter Altar mit den Bildsäulen der maccabäischen Mutter und ihrer 7 Söhne, von denen Reste in einem prächtigen Sarkophage enthalten sein sollten. — Den leeren Raum der vormaligen Dominikanerkirche umschwebt die Erinnerung an zwei erhabene Geister der Vorzeit, den berühmten Albertus Magnus (seine Asche ruht jetzt in der Andreaskirche) und den scharfsinnigen Thomas von Aquino. — St.-Maria in Lyskirchen, ein Bauwerk des 10. (?) Jahrh., mit einem sehr schönen Portal, der uralten Maternusgruft, sowie einem Gemälde von Joh. von Calcar. Die seit 1802 evangelische, sonst Antoniterkirche (1384 eingeweiht), ein freundlicher Tempel, einfach und schön, hat ein Gemälde, die Kreuzigung Christi von Joh. van Aachen.

Die um 1636 von den Jesuiten gebaute prachtvolle Maria Himmelfahrtskirche, (200 Fuß lang, 100 Fuß breit, mit einer diesem Verhältniß gemäßen Höhe) zwar, wie alle Kirchen dieser Gesellschaft, überladen mit Verzierungen, zeichnet sich durch ihre Schönheit und durch die Eleganz ihrer Bauart, sowie durch ihren schönen Chor und den schwarz und weiß getäfelten Fußboden von Marmor aus, bemerkens-

werth sind in derselben die prächtige Communionbank mit Arabesken und Basreliefs aus gleicher Steinart, das Meisterstück eines Jesuiten; der Hochaltar mit der Monstranz, die Kanzel mit schönen Bildhauerarbeiten, einige Landschaften von Poussin und Gemälde von Corn. Schütt, der Rosenkranz des heil. Franz Xaver, des großen Apostels der Indier, der Rock des heil. Ignatius u. s. w. Die Glocken in dem schönen hohen Thurme sind aus Kanonen gegossen, die Tilly bei der Erstürmung Magdeburgs 1631 dort erbeutet und den Jesuiten zu Köln geschenkt hat.

Zur Marienkirche in der Schnurgasse wurde 1643 der Grundstein gelegt, und vormals den Theresianerinnen strenger Observanz gehörig, zeigt sie auf den ersten Blick in ihren Verzierungen die neuere Klosterkirche. Das darin befindliche Gnadenbild, Maria vom Frieden genannt, ist ein Geschenk Maria's von Medicis, Gemahlin König Heinrich IV. von Frankreich, welche in Köln starb. Seit St.-Panteleon evangel. Garnisonkirche ist, befindet sich hier auch der unverweste Leichnam des heil. Märtyrers Albinus, eines römischen Ritters. — Die Kirche der Ursulinerinnen, im italienischen Style 1705 erbaut; die De Groote'sche Familienkirche am Elend, ebenfalls in neuerem Styl, sind ebenfalls sehenswerth.

Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden aus früherer Zeit steht das Rathhaus, durch Bauart wie durch seine Geschichte höchst merkwürdig, in der Nähe, wo ehemals das Prätorium gestanden, oben an. Das Haus, wie es jetzt ist, rühret aus drei Epochen her. Der jüngste Theil wurde 1571 vollendet, doch manche Veränderung noch in neuerer Zeit vorgenommen. Ein Marmorportal und eine Doppelreihe von Arkaden übereinander schmücken die Vorderseite; das einzige Beispiel der griechischen Bauart in Köln. Basreliefs dazwischen enthalten Dankschriften an Julius Cäsar, Augustus, Konstantin, den deutschen Kaiser Maximilian. Diese Vorderseite wird gegenwärtig wieder restaurirt. Sehenswerth ist der große Hansesaal. Neun sechstehalb Fuß hohe Ritterbilder, nach den Schilden Vertreter des Bundes, vordem farbig ausgemalt, sind gegenwärtig, gleich allen übrigen Verzierungen, weiß übertüncht. Ein eigenes Gefühl bemächtigt sich des Besuchers bei dem Gedanken, daß in diesem

Saale die reichen, stolzen Kaufherren so oft in glänzender Versammlung saßen, indeß der Welthandel Gegenstand ihrer Verhandlungen war. Gegenüber liegt die Rathskapelle, in welcher sich das berühmte Dombild befand. Sie war früher vor der Judenvertreibung, Synagoge. Ein zweiter Saal, die Muschel, das Fest- und Gastmahlslokal, enthält kunstvolle Gobelins mit Wouvermann'schen Landschaften. An dem schönen Thurme, aus Quadersteinen 1407 erbaut, sonst mit 200 Standbildern geziert, wurden ehemals die Stadtweine, zu Geschenken an Fürsten und Grafen bestimmt, wie die Privilegien der Stadt aufbewahrt; er war zugleich Sitzungssaal des Rathes. Das alte Kaufhaus Gürzenich (anfangs Dantz-Huis ze Köllen genannt) um 1440 angefangen und 1444 (?) mit einem Aufwande von 80,000 Gulden ganz vollendet, zeigt eine regelmäßige, der Kunst seines Jahrhunderts angemessenen Bauart. Es hat eine Länge von 175 und eine Breite von 70 rhein. Fuß. Der ungeheuere Tanzsaal, der eine Höhe von 40 Fuß hat, nimmt den ganzen ersten Stock ein und hat zwei reichlich verzierte Kamine. Auf demselben hatte das prächtige Fest statt, welches 1461 der Rath dem Kaiser Friedrich dem Dritten gab. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier ordneten den Tanz. Dem Wunsche des Kaisers gemäß, waren die schönsten Frauen und Jungfrauen der Stadt im Edelsteinschmucke, von Perlen und Gold strahlend, daselbst versammelt. Aehnliche Pracht entfaltete sich, als 1505 Kaiser Maximilian hier seinen Reichstag hielt, wo sich auf dem Tanzsaale unter andern 34 Landesherren mit Herzoginnen, Gräfinnen und edlen Jungfrauen eingefunden haben. Man tanzte die „Tortschen" und aus offenen Stückfässern wurde jedem der Gäste so viel Wein und Bier gereicht, als er dessen begehrte. Auch zu Ehren Kaiser Karls des Fünften 1520 tanzte und zechte man wacker. Nachdem dieses Haus einige Jahre nur dem Handel gedient hat, ist es in jüngern Zeiten zum Theil wieder zu seiner vorigen Bestimmung zurückgekehrt. In den für den Kölner, wie für die nahe und ferne Umgebung, so merkwürdigen Tagen des kölner Karnevals ist der Saal für glänzende Bälle. Bei dem großen niederrheinischen Musikfeste 1835 faßte er ein Orchester von 800 Per-

Bonn.

nehmern und 3000 Zuhörer. Ueber den beiden Haupteingangsthoren stehen zwei steinerne Bildsäulen, eine den Gründer der Stadt, Markus Agrippa, die andere den Ritter Marsilius vorstellend, dessen Klugheit und Tapferkeit, wodurch er einst die Stadt rettete, sich in der Feier der sogenannten Holzfahrt (Donnerstag nach Pfingsten) bis auf späte Zeiten erhalten hat.

Das Zeughaus, ein großes, solides, dauerhaftes Gebäude, 1601 an der Stelle älterer Zeughäuser erbaut, dient noch gegenwärtig zu diesem Zwecke. Es enthielt in frühern Zeiten manches Seltene und Sehenswerthe, in französischer Zeit theils zerstört, theils weggebracht, z. B. die Rüstung des berühmten Bernhard von Galen, Bischofs von Münster, jene des schwedischen Feldherrn Baudissin und des kaiserl. Generals Johann de Werth. Das Gebäude längs der ältesten Stadtmauer ruht auf röm. Mauerwerk.

Das neue Regierungsgebäude, eines der größten Gebäuden der Stadt, in der Zeughausstraße nach dem Plane des Baumeisters Biercher 1830 und 1831 erbaut, zeichnet sich sowohl durch sein zierliches Aeußere, als seine geschmackvolle Einrichtung im Innern aus. Es dient zugleich zur Wohnung des Regierungs-Präsidenten, und enthält würdig ausgeschmückte Säle und Zimmer zur Aufnahme des Königs oder der Mitglieder des königl. Hauses, bei deren Anwesenheit in Köln.

Der 1824—26 zweistöckig und hufeisenförmig erbaute Justizpallast hat geräumige und helle Säle, das Ganze jedoch erscheint zu gedrückt.

Zum erzbischöflichen Sitze ist das ehemalige von Zuydwick'sche Haus erhoben. In einem edeln Style aufgeführt, mit hohen, geschmackvoll eingerichteten Zimmern, hat es ein gefälliges Aeußere. Hinter demselben dehnt sich ein weitläufiger, schöner Garten aus.

Das neue Casino-Gebäude auf dem Augustinerplatze wurde 1830 und 1831 erbaut, die Vorderseite ist 90 Fuß lang, die Seiten 147. Sehenswerth ist der schöne Saal. Der Bau eines neuen Schauspielhauses, nach großartigem Plane, wurde 1828 vollendet. Es hat Platz für 1700 Personen und ist durch den Baumeister Biercher gebaut.

Ferner sind noch zu erwähnen das schöne alte Haus in der Rheinstraße (abgebildet in Boisserée's Werk), vor allem aber das überzierliche Etzweiler'sche Haus am Hof, welches gegenwärtig ohne Widerrede das schönste von allen alten Häusern in Köln genannt zu werden verdient; die ehemaligen Ritterwohnungen bei St. Mauritius und auf dem Neumarkte, beide mit zierlichen, schlanken jüngst wieder hergestellten Thürmen. Auch verdient eine große Menge von Häusern nicht unbemerkt zu bleiben, welche um 1600 errichtet, sich dadurch auszeichnen, daß die ganze Fronte aus dicht nebeneinander gestellten Fenstern besteht und die schwersten Giebel auf den leichten Fensterpfosten ruhen.

Im Baue begriffen sind gegenwärtig (September 1837) am Rhein ein großes massives Lagerhaus, sowie ein neues Arresthaus unfern der Gereonskirche. Auch viele stattliche Privatwohnhäuser sind in der jüngsten Zeit in freundlichen Gegenden erbaut worden, oder sind noch im Entstehen.

Von den alten Kunstwerken in Köln verdient noch der im ehemaligen Karthäuserkloster (jetzt Garnison-Lazareth) befindliche Kreuzgang bemerkt zu werden, der 1593 und 1594 im altdeutschen Style erbaut und als architektonisches Kunstwerk und als das einzige in der preußischen Rheinprovinz vorhandene Werk dieser Art, welches der Zerstörung während der französischen Herrschaft entgangen, merkwürdig ist.

Längs dem Rheinufer herrscht lebendiger Verkehr, vorzüglich im Freihafen, und um die von Frachtwagen, Kutschen, Reitern und Fußgängern stets bedeckte geräumige Schiffbrücke, welche 1822 angelegt, auf 39 Schiffen ruht und 1250 Schritte lang ist. Der Hafen, 1718 neu angelegt, 1804 und in der neuesten Zeit bedeutend erweitert, verbessert und verschönert, gegen die übrige Stadt abgeschlossen, enthält mehrere große öffentliche Lagerhäuser, und längs dem Ufer reihen sich, ausgezeichnet durch Nettigkeit der innern Einrichtung, jene sehenswerthen, hochmastigen Hollandfahrer. Ein ewiges Gedränge fremder und einheimischer Geschäftsleute, thätiger Matrosen, neugieriger Zuschauer ruft unaufhörlich die goldene hanseatische Zeit zurück (vgl. S. 59—60).

Das früher bestandene Stapelrecht ward 1804 in ein Umschlagsrecht verwandelt und für die Stadt und insbeson-

dere für den Handelsstand eine sehr bedeutende Erwerbsquelle, die aber seit dem 31. März 1831 durch das neue Rheinschiffahrts-Reglement versiegte, wodurch das Umschlagsrecht in Köln sowohl als in Mainz aufgehoben und die freie Schiffahrt auf dem Rhein bis in die See für alle Schiffe der Uferstaaten gestattet ward. Gegenwärtig (September 1837) liegt zuerst die neuerbaute Schooner-Brigg, genannt „der Rhein" nach London in Ladung, und so wird die rheinische Flagge (Kölns Wappen prangt auf dem Schiffe), wie einst zur Hanseatenzeit, wieder im Nordmeer wehen. — Weitläufige Werfte, am Ufer sich hinziehend, führen zum Sicherheitshafen am untern Ende der Stadt bei dem Thürmchen; bei 1600 Fuß Länge, 150—80 Fuß Breite, ist dieser auf eine mittlere Rheinhöhe von 8 Fuß, welche 18 Fuß Fahrwasser im hiesigen Strombette gibt, berechnet. Er kann 100 größere und kleinere Schiffe aufnehmen. Den Bau, welcher 1810 begann, leitete der Genie-Hauptmann Mossé.

Vor dem Sicherheitshafen, der seiner ansehnlichen Dimensionen wegen, einen großartigen Anblick gewährt, betritt man das Glacis der zunächst vor der Stadtmauer liegenden neuen Festungswerke, die durchaus bepflanzt und mit bequemen Fußwegen durchschnitten sind, so daß man rings um die Stadt einen angenehmen Spaziergang genießen kann. Vor dem Gereonsthor liegt die städtische Baumschule, die sowohl durch ihre Größe, als die Mannigfaltigkeit der darin gezogenen Pflanzen sehenswerth ist. Feldwärts in der Kölner Ebene, welche einem sehr fruchtbaren, baumlosen Gemüsegarten gleicht, bemerkt man, wie Inseln, die von ihren Pflanzungen umgebenen vorgeschobenen, befestigten Posten (Forts), die diesen Platz zu einem der größten verschanzten Lager erheben. Bereits unter französischer Regierung war unter dem 28. Juli 1813 die Wiederherstellung und Erweiterung der alten Befestigung von Köln, obgleich in einem andern Systeme, als das jetzige angeordnet. Dieselbe wurde aber erst seit Köln preußisch ist, ausgeführt, und man bemerkt daran dieselbe Reinheit und Genauigkeit der Ausführung, welche den Bauten des preußischen Ingenieurcorps überall eigen sind.

An wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten besitzt Köln

331344B

gegenwärtig ein erzbischöfliches Seminar, eine unter dem 1835 verstorbenen, um die Erzdiözese hochverdienten und unvergeßlichen Erzbischofe Ferdinand August, Grafen Spiegel zum Desenberg und Kanstein neu organisirte Pflanzschule junger Geistliche in einem Theil des vormaligen Jesuitencollegiums. Ein Regens (gegenwärtig Hr. Domcapitular Dr. Weitz) nebst einem Subregens stehen dem Ganzen vor; der Unterricht ist umfassend, die Aufsicht ernst, doch sehr human. Die Ergebnisse können nicht anders als glücklich sein, und der alte wissenschaftliche Ruf der katholischen Geistlichkeit in der weiten kölnischen Diözese wird auch künftig fortblühen. Auf sechszig bis siebzig Mitglieder ist die Anstalt berechnet, unter denen mehrere ganz oder theilweise unentgeltlich aufgenommen werden. Das Seminar besitzt eine bedeutende Bibliothek von mehr als zehntausend Bänden.

Ferner bestehen zwei Gymnasien, das Katholische oder Jesuiten-Gymnasium und das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, auch das der Carmeliten genannt. Ersteres erhält sich durch eigene Mittel, und hat eine bedeutende Bibliothek, eine Sternwarte und einen physikalischen Apparat. Letzteres, seit 1825 zu einem Gymnasium erhoben, und vorzugsweise der evangelischen Confession angehörend, genießt, außer einem Theil des kölnischen allgemeinen Stiftungsfonds für Gymnasialstipendien, eines bedeutenden königlichen Zuschusses. Eine höhere Bürgerschule, die segensreich zu wirken verspricht, hat die Stadt in einem neuerbauten Lokale erhalten. Der Elementarunterricht wird, unter beständiger Aufsicht der Pfarrgeistlichen, in fünf und dreißig Schulen ertheilt, jene für Arme nicht mitgerechnet. Außerdem bestehen zwei Gewerbschulen, zwei Handlungsschulen und mehrere gute Privatinstitute, endlich die Militärschule der 15. Division, für junge Leute, die sich dem Offizierstande widmen.

Vorzüglicher Reichthum an literarischen Schätzen besitzen die hiesigen Bibliotheken. Jene des Katholischen Gymnasiums zählt an 2000 Inkunabeln, über 250 Aldinischen Ausgaben und bedeutende Handschriften.

Außerdem war in diesem Gebäude eine bedeutende Sammlung von Originalzeichnungen und Kupferstichen; ein Kabinet seltener Mineralien, Münzen, Urnen u. s. w. Die Kaiserinn

Katharina von Rußland bot für die Zeichnungen und Kupfer 28,000 Rubel, und Herzog Albert von Sachsen-Teschen eine weit größere Summe, welches jedoch die städtische Regierung, ihr zu Ehren sei es gesagt, ausschlug. Die Franzosen waren weniger patriotisch gesinnt und schickten eine Auswahl der schönsten seltensten Gegenstände nach Paris, von wo sie aber meist 1815 durch die Bemühung der siegenden Deutschen wieder zurückgeschafft wurden. — Reich an Seltenheiten ist auch die Wallraf'sche Bibliothek, zu deren Erbin der hochverdiente Sammler die Stadt eingesetzt hat. Kostbare wissenschaftliche Werke in großer Reihenfolge, namentlich geschichtliche, besitzt die ausgesuchte erzbischöfliche Bibliothek. Auch die sogenannte Syndikats-Bücher sammlung auf dem Rathhause ist sehenswerth. Wallraf's berühmte Alterthümer- und Kunstsammlung, gleichfalls seiner Vaterstadt als Vermächtniß hinterlassen, mit ihren zahlreichen Marmorantiken, geschnittenen Steinen, Münzen, Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen wird dem Publikum an Sonn- und Feiertagen unentgeltlich geöffnet. Sie enthält außer vielen bedeutenden Antiken, z. B. der herrlichen Medusa, dem Jupiter Ammon, auch ein Meisterwerk des Johann van Eyk, den Tod der Maria, dann die Entzückung des heil. Franciscus von Rubens, u. A. In demselben Lokal ist auch eins der ausgezeichnetsten neuern Bilder aus der düsseldorfer Schule, Bendemann's trauernde Juden, aufgestellt. Außerdem befinden sich in Köln höchst sehenswerthe, systematisch geordnete Privatsammlungen von Pflanzen, Gebirgsarten, Conchylien ꝛc. Daß es in der Vaterstadt eines Rubens nicht an anderweitigen Sammlungen schätzbarer Gemälde fehlen kann, versteht sich von selbst. Der Reisende, den Kunstgegenstände und Alterthümer ansprechen, findet in Köln, auch nach der Entfernung von Boisserée's und Anderer großen Sammlungen, einen wahren Reichthum von Schätzen jener Art. Sein Genuß wird desto vollkommener sein, je mehr die kenntnißreichen Besitzer, gleich sehr für Kunst und Ehre ihrer Vaterstadt thätig, ihm freundlich entgegenkommen. Auch mit jener, so oft ungerecht getadelten Religiosität der Kölner wird er sich schnell aussöhnen, wenn er aufblickt an den Prachtbauten, denen eben diese Religio-

stät das Daseyn gab, wenn er die Wohlthätigkeitsanstalten sieht, welche sie hervorrief, die allgemeine Armenmission, das Bürgerhospital, das Waisen-, Pflege- und Erziehungshaus mit ungefähr 200 Kindern, die Convente der Barmherzigen Brüder (Celliten oder Alexianer) und Schwestern, die Hebammenlehranstalt, zugleich zur Entbindung armer und heimlich Schwangern, die Industrieschulen des Frauenvereins, die Schule für Taubstumme und ähnliche. Ueberhaupt zeichnet das Streben nach Edlem und Großem das heutige Köln ehrenvoll aus und giebt sich dem Beobachter allseitig kund in nützlichen und großartigen Unternehmungen. Wir erinnern nur an die jetzt im Baue begriffene Eisenbahn, welche sich mit der belgischen bis Antwerpen und mit der Rhein-Weserbahn bis Minden verbinden wird, wodurch man in Einem Tage von jenem Seehafen bis zur Weser gelangen kann.

Abgesehen von dem französischen Zoll- und Wauthwesen und der beständigen Seesperre, hob sich bei der Ausdehnung des weiten Reiches, Getraide- und Weinhandel. Auch mit Colonialwaaren hatte starker Verkehr statt. Die Baumwollenmanufacturen, Wollenwebereien, Leder-, Flores- und Bandfabriken fanden bedeutenden Absatz. Seit 1814 stieg der Handel noch mehr und geht in manchen Artikeln nach Nordpreußen, Polen und Rußland. Das Spitzenklöppeln und Spitzenwirken allein beschäftigt an fünfzehnhundert Personen, deren Arbeiten den brabäntischen wenig nachstehen. Die zahlreichen Loh- und Weißgerbereien liefern weitgesuchte Waare. Rauch- und Schnupftabak aus in- und ausländischen Blättern, namentlich der große Cardinal, Schmalte und andere Farben, Stärke, Siegellack und Schreibfedern von besonderer Güte werden hier fabrizirt. Ebenso sind Essenzen, Pfeifenköpfe, Hüte, Spiegel und Meubles, Stecknadeln ꝛc. in verdientem Rufe. Eine bedeutende Anzahl Zuckerraffinerien sind in der jüngsten Zeit entstanden. Geschmackvolle Arbeiten schmücken die Magazine der Gold- und Silberarbeiter. Bedeutende Buch- und Verlagshandlungen blühen: Joh. Pet. Bachem, Dumont-Schauberg, Renard & Dübyen, Schmitz, Rohnen ꝛc.; ebenso mehrere lithographische Institute, unter welchen die der Gebrüder Kehr & Nießen, Renard & Dübyen,

und Gebrüder Wobbets ausgezeichnet sind; zudem besitzt Köln zwei Schriftgießereien: Bleuder & Hilgers, und Peter Schmitz, und mehr als fünfzehn Buchdruckereien, unter welchen die von Fr. Xaz. Schlösser sich in jeder Beziehung auszeichnet. Große Brauereien, Branntweinbrennereien und Oelmühlen arbeiten ununterbrochen, und fast jedes Gewerbe wird ins Große getrieben. Ein eigenthümliches Erzeugniß ist das berühmte kölnische Wasser (jährlich für mehr als ½ Mill. Thlr.). Auch der Acker-, Wein- und Gemüsebau nähren einen großen Theil der Einwohner. Gärten von anderthalbhundert Morgen liegen innerhalb der Mauern und ungefähr an neunthalbhundert Ohm, meistens rothen Wein. Der Commissions- und Speditionshandel allein beschäftigt über sechzig Häuser, und die Preußisch Rheinische Dampfschifffahrt wird von einer Gesellschaft Actionairs, einem Präsidenten und Verwaltungsrath an der Spitze, mit einem sehr bedeutenden Capitale betrieben.

Besuchte öffentliche Gärten sind im Sommer, die Rheinau — das sogenannte Werthchen — eine Insel im Rhein in der Nähe des Bayenthurms; am Thürmchen hinter St. Cunibertz dann vorzüglich der Prinz Karl und das Marienbildchen in Deutz, in welchem letztern man die reizendste Aussicht auf das majestätisch im Halbkreise gegenüber liegende Köln hat. Allenthalben findet man täglich wohlbesetzte Harmonie-Musiken. Die vorzüglichste Unterhaltung der Stadt gewährt den Freunden das Casino, das in jeder Beziehung alles Angenehme bietet, was einen Verein gebildeter und gefälliger Männer, gleich dem Mainzer und Koblenzer, empfehlungswerth macht. Die Liebe zur Musik ist in Köln allgemein verbreitet. In den musikalischen Dom-Messen entwickeln Künstler vom Fache und zahlreiche Dilettanten meisterhafte Fertigkeit. Ganz örtliche Volksfeste sind die Kirchweihtage und der ferner besuchte Carneval, dem Tausende zuströmen. Oeffentliche Bäder. Unfern des Landungspunktes der Dampfschiffe, an der nach Deutz führenden Schiffbrücke liegt das elegant ausgestattete Badeschiff von Rheinhold & Comp. für warme und kalte Bäder, womit gegenwärtig noch eine Anstalt für Flußbäder verbunden ist. Beide Anstalten erfreuen sich, ihrer Schönheit und Zweckmäßigkeit wegen, der allge-

meinsten Anerkennung. Auf der Weierstraße kalte, warme und Staubbäder bei Siegen, und russische Dampf- wie auch kalte und warme Bäder bei J. W. Odendahl auf der Marzellenstraße.

Entferntere Landpartien werden nach Mülheim, dem Schlosse Bensberg, und dem Städtchen Brühl gemacht. Ersteres, nach welchem von Deutz aus eine schöne Kunststraße führt, hat breite, gerade Straßen und mehrere geschmackvolle Gartenanlagen, namentlich die Andreä'sche. Die Hauptstadt der Ubier soll hier gestanden haben. Graf Adolf VII. von Berg hat dem Orte 1322 Stadtrechte gegeben und sie befestigt. Als der Marquis Spinola 1614 mit spanischen und kölnischen Truppen über den Rhein ging, ist die Stadt sehr verwüstet worden. In dem österreichischen Erbfolgekriege war Mülheim 1445 von österreichischen Truppen besetzt. Die Stadt litt bei dem großen Eisgange im Jahre 1784 sehr bedeutend. Viele von den Protestanten, die in früherer Zeit aus Köln vertrieben worden, haben sich hier angesiedelt und die Gewerbs-Industrie des Orts vergrößert. Er hat 1 katholische und 2 evangelische Pfarrkirchen, 1 Synagoge, 4250 Einwohner, ferner Manufakturen in Stückammet, Seidenzeuchen, Sammet- und Seidenband, Baumwollenen Zeuchen, Tuch und Cassimir, Weinessig-, Tabaks- und Eisen-Fabriken, Seifensiedereien, Wachs- und Talglicht-Fabriken, Loh- und Weißgerbereien, die alle Sorten von Ober-, Sohl- und Kalbleder, auch weißes glanzgahres, Kuh- und Roßleder bereiten. Nächstdem sind Garten-, Acker-, und Obstbau, Schifffahrt und Handel wichtige Nahrungsquellen der Stadt. Der letztere besteht vorzüglich in Spedition mit obigen Kunstprodukten, Wein, Getreide, Rübsamen, Steinkohlen u. s. w.

Bensberg, vom pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm 1710 auf einer Anhöhe im italien. Styl erbaut, beherrscht eine der blühendsten und städtereichsten Landschaften Deutschlands in einem Umkreise von sechszehn bis achtzehn Meilen. Die schönen Gemälde, welche sich einst hier befanden, sind nach der Abtretung des Herzogthums Berg an Frankreich nach München gebracht worden. Außerdem befindet sich hier noch ein altes Schloß. Das vormalige kölnische Lustschloß zu

Brühl, prächtvoll ausgeführt und eingerichtet von Clemens August 1725, in einer Entfernung von 2 Stunden diesseits Köln, hat eine reizende Lage in der fruchtbarsten Gegend, und steht noch jetzt, so sehr auch die andern Schlösser am linken Rheinufer im Laufe des Revolutionskrieges gelitten haben, fast ganz in seiner früheren Pracht da. Es ist im Französischen Styl gebaut, mit einer Hauptfronte und zwei Flügeln. In der Vorhalle ist eine hohe Kuppel mit einem schönen Freskogemälde, marmorne Säulen von korinthischer Ordnung, und die Treppen sind von Marmor mit Statuen und vergoldetem eisernem Geländer geziert. Im Schlosse sind ferner Platfonds von Anducci und Carnioli und die Säle und Zimmer mit Freskogemälden und Stuckatur-Arbeiten geziert. 1804 wurde dies Schloß zum Hauptsitze der vierten Cohorte der Ehrenlegion bestimmt, 1809 aber von Napoleon dem Marschall Davoust, als Fürsten von Eckmühl, geschenkt. Am Ende des zu diesem Schlosse gehörigen schönen Parks hatte Clemens August 1729 auch das kleine Jagdschloß Falkenlust und die Hubertsburg erbaut, wovon jenes in ein Landhaus, diese in ein Wirthshaus verwandelt worden ist. In Brühl ist ein kathol. Schullehrer-Seminar.

Deutz (Castrum Divitense oder Tuitium) war ein Römercastell, und existirte 1114 als festes Schloß. 1001 stiftete der Erzbischof Hezibert hier eine Benedictiner-Abtei. 1230 nahm der Erzbischof Heinrich von Molenark das hier erbaute Schloß dem Grafen von Berg ab und zerstörte es. Sein Nachfolger Konrad von Hochstetten umgab den Ort mit einer Mauer und 18 Thürmen. 1376 verwüsteten die kölner Bürger die Stadt, und 1445 ward sie vom Herzog Johann I. von Kleve in Brand gesteckt. Der Kurfürst Ferdinand befestigte die Stadt 1632 von Neuem, worauf die Schweden dieselbe eroberten und die Festungswerke zerstörten, welche 1642 wieder in Stand gesetzt worden sind. 1673 bemächtigten sich die Kaiserlichen des Orts, dessen Festungswerke in der Folge abermals geschleift wurden. Erst in der neuern Zeit gewann der Ort einige Ausdehnung. Seit 1816 von Neuem durch starke Wälle und tiefe Gräben umschlossen, bildet es einen Brückenkopf von Köln. In Deutz herrscht übrigens große

Fabrik- und Handelsbetriebsamkeit, besonders zu erwähnen ist die ausgezeichnete Porzellanmalerei von Brückmann. Von hier aus gesehen, nimmt sich Köln am schönsten aus und der majestätische Strom entfaltet sich aufs prachtvollste. Vorzüglich herrlich ist der Anblick am Morgen, wenn die Sonne über dem fernen Gesichtskreise aufsteigt. Die Kuppeln und Thurmspitzen zahlreicher Kirchen, vor allen der hervorragende Dom, die hohen Giebel und Dächer von Hunderten amphitheatralisch hintereinander sich erhebender Häuser leuchten im Goldglanze.

Von Köln nach Bonn.

Bonn ist von Köln ungefähr 4½ Meile zu Wasser und 3 Meilen zu Lande entfernt. Die Landreise über Brühl und Transdorf, welche etwa um eine Meile weiter ist, als jene auf der Poststraße, ist die interessantere, weil die Rheinufer auf dieser Strecke noch keinen großartigen Charakter haben, und die reizende Lage von Brühl, nebst dem Jagdschloß Falkenlust (siehe Seite 104 u. 105) den kleinen Umweg hinreichend belohnen dürfte. Von Brühl aus führt dieser Weg über Roisdorf. Das Wasser der dortigen Mineralquelle wird der Godesberger vorgezogen, weil es sein kohlensaures Gas fester gebunden hält und sich daher zu weiterer Versendung eignet. — Zwischen hier und Bonn rechts von der Straße liegt Transdorf, früher Villa oder Castrum Tabiani. — Trajan, welcher, als er zum Kaiser gewählt wurde, den Oberbefehl über die Legionen in Köln führte, mochte zwischen dieser Stadt und Bonn einige Kastelle erbaut, und einem derselben seinen Namen gegeben haben. Der Rhein verfolgte in früherer Zeit hier eine andere Richtung. Ein Arm nahm seinen Lauf längs dem Gebirge, nahe bei Poppelsdorf und Kessenich vorbei. Wahrscheinlich ging er von Godesberg ab und vereinigte sich wieder mit dem Hauptstrome bei Brühl.

Auf der Wasserfahrt gelangt man von Köln aus zunächst an das Dörfchen Poll und zur rechten Alte-Berg, weiterhin Rodenkirchen mit seinen schönen Gärten rechts, und West-

hofen, Susen und Erk links. Rechts fährt man darauf bei Rodenkirchen-Werth und links bei dem Dörfchen Porz vorüber. Am Ende einer Bucht zeigt sich bald darauf die kleine Stadt Zindorf mit der Insel Zindorf Werth. Die Spedition von Colonial-Waaren, so wie von vielen Produkten und Fabrikaten des Bergischen nach dem Oberrhein, und von Weinen, die besonders aus den Rheingegenden und von der obern Mosel bezogen werden, ist bedeutend.

Der Rhein dehnt sich jetzt mehr aus, und gewinnt das Ansehen eines Landsee's. Rechts liegt Sürth und Godorf, links Langeken und Lengeler Werth. Nach einer Wendung des Stroms sieht man Nieder- und Ober-Wesseling (letzteres an der Landstraße von Köln nach Bonn), links Lülsdorf mit seinen Ruinen, und etwas vom Ufer entfernt Ranzel. Ist man darauf links bei dem Dörfchen Nieder-Cassel und rechts bei Urfel vorüber gekommen, so bietet sich eine imposante Aussicht des Sieben-Gebirges mit den Ruinen des Drachenfels auf zackigtem Gipfel dar. Rechts erblickt man jetzt Widdig und Niedorf mit seinen Windmühlen, Hersel und die Insel Pelzdorf, links die Inseln Werth und Krip und das Dorf Rheidt. Beinahe gegenüber liegt Mondorf, wo die Sieg sich ehedem mündete, welche sich jetzt etwas weiter unter Bergheim in den Rhein ergießt. Dieser kleine Fluß schwillt oft von Bergwassern an und erneuert häufig seinen Lauf. Man fängt in ihm viele Lachse bis zu 30, selbst 50 Pfund schwer. Drei Stunden aufwärts liegt das Städtchen Siegburg, am Fuß eines hohen kugelförmigen Berges, auf dessen Spitze die ehemalige Benediktiner-Abtey, jetzt eine Irrenanstalt sich befindet. In der Reliquienkapelle der dazu gehörigen Kirche sieht man noch das Grab ihres Stifters, des heiligen Hanno, kölnischen Erzbischofs, Vormunds und Erziehers Kaiser Heinrich des Vierten, welcher im Jahr 1075 starb und dessen Leben der berühmte alte Lobgesang feiert, den wir noch besitzen, und welchen, als eines der werthvollsten Ueberbleibsel der alten deutschen Literatur, Opitz zuerst bekannt machte. Auf diesem Berge stand im Anfang des 11ten Jahrhunderts ein festes Schloß, welches ein Pfalzgraf Heinrich um das Jahr 1060 dem Erzbischof Hanno, aus dem schwäbischen Geschlecht Sonnenberg, zum Geschenk machte. Der Erzbi-

schof gründete die Benediktiner-Abtei. Von diesem Berge, der ungefähr ¾ Stunden im Umkreise hat, ist die Aussicht sehr umfassend; man sieht den Rhein vom Siebengebirge bis nach Köln vor sich.

Der Mündung der Sieg gegenüber liegt Grautheindorf, mit einem im Jahr 1149 gestifteten Frauenkloster, wo sich die Sieg in den Rhein ergießt. Auf der Insel Graupenwerth legten die Holländer im Jahre 1620 Verschanzungen an, die zwei Jahre darauf von den Spaniern genommen wurden.

Zur rechten erscheint jetzt Sieglar und Vilich, früher Velica, mit einem ehemaligen Benediktiner-Nonnenkloster, welches um das Jahr 985 von dem geldrischen Grafen Mengoz und seiner Gemahlin Geveberga gestiftet wurde, deren Tochter Adelheid die erste Äbtissin war. In Schwarz-Rheindorf findet man eine der äußerst seltenen Doppelkirchen, d. h. zwei übereinanderstehend. In einer alten Steinschrift liest man, daß sie von Arnold, einem Grafen zu Wied, damals Erzbischof von Köln, 1148 begonnen und zu seiner Grabstätte bestimmt worden sei. Er starb im Jahr 1156 als Erzbischof von Mainz und wurde auch hier beigesetzt. — Die Kirche ist, wie Lassaulx bemerkt, für die Geschichte der Baukunst von besonderem Interesse, da sie, 1151 eingeweiht, noch keine Spur des Spitzbogens zeigt, auch hat sie einen fast um die ganze Kirche führenden Umgang auf mehr als hundert kleinen Säulen ruhend, die sowohl an den Füßen, als an den Knäufen eine ganze Musterkarte der mannichfaltigsten Verzierungen und Profile darstellen.

Wir kommen jetzt, den Jesuiten- und Wichardshof rechts lassend, nach Bonn.

Bonn.

Bonn (nach einer Münze Col. Julia Bonna genannt) ehemals die vierte kurfürstliche Residenz am Rhein, wurde in den ältesten Zeiten von den Ubiern gegründet. Drusus Germanicus ließ während seiner Feldzüge am Rhein 50 Kastelle bauen, von denen eines der ersten hier errichtet ward,

Er schlug auch eine Brücke über den Rhein, welche eine seiner Kriegsflotten beschützte. Die Brücke begann, wo die alte Römer- oder Heerstraße sich jetzt ausmündet, und führte von dem beim Wichelshofe im Jahr 1818 wieder entdeckten römischen Lager nach dem jenseitigen Gesonia, dessen Andenken sich noch im Namen des Dorfes Geusen erhalten hat. Dieses Lager der ersten Legion eroberte der Heerführer Civilis zur Zeit des Aufstandes der Bataver, um das Jahr 70 nach Christus. — Unter Trajan, Mark Aurel und Constantin dem Großen erwuchs Bonn zu einer angesehenen Stadt. Der heilige Maternus führte das Christenthum ein und zerstörte die Altäre und Götzenbilder. Kaiser Julian ließ die Stadt befestigen und mit Mauern umringen; sie wurde später zweimal von den Normannen verwüstet, namentlich im Jahr 881. Im Jahr 1240 umzog sie der Erzbischof Konrad von Hochsteden mit neuen Ringmauern und gab ihr mehrere eigene städtische Rechte und Privilegien. Im Jahr 1256 schloß sich Bonn dem hanseatischen Bunde an. Als der Erzbischof Engelbert von Falkenberg aus Köln vertrieben wurde (vergleiche Seite 49) und seine Residenz in Bonn nahm, stieg das Ansehen und der Flor der Stadt, zu deren Verschönerung die folgenden Kurfürsten vieles beitrugen. Nachstehende alte lateinische Inschrift gewährt den Beweis, wie sehr Bonn schon damals geachtet wurde:

Bonna solum felix, celebris locus, inclyta tellus,
Florida martyrio, terra sacrata Deo —
Sanctibus requies, asylum mite fuisti
Semper, et externi te reperere suam.

Im Jahr 1324 belagerte der König Johann von Böhmen, der für Ludwig von Baiern kämpfte, die Stadt ohne Erfolg.

Kaiser Karl der Vierte ward in Bonn vom Kurfürsten Wallram gekrönt. Im Jahr 1583 vermählte sich hier der Erzbischof Gebhart, aus dem Hause der Truchsessen von Waldburg, mit der Gräfin Agnes von Mansfeld, und trat zur evangelischen Kirche über. Dieses wurde die Veranlassung zu einem fünfjährigen verheerenden Kriege, während dessen der größte Theil der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt ward. Im Jahr 1584 ging sie nämlich an Ernst

von Baiern, den Gegner des Erzbischofs, nach langer, hartnäckiger Vertheidigung über. Im folgenden Jahre bemächtigte sich ihrer der kühne Schenk von Nideck, der sie durch seine truchsessischen Anhänger plündern ließ. Im Herbst 1588 nahmen sie unter dem Herzog von Parma die Spanier wieder. Der dreißigjährige Krieg wurde ebenfalls für Bonn in Folge der Hin- und Herzüge der Kaiserlichen, der Schwaben und der Hessen sehr verderblich. Im Jahr 1673 wurde die Stadt einer französischen Besatzung durch die vereinigten Oestreicher, Spanier und Holländer, welche der berühmte Montecuculi befehligte, weggenommen, und im Jahr 1689 vertrieb der Kurfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg, seit 1701 König Friedrich der Erste von Preußen, an der Spitze eines deutschen Heeres eine zweite französische Besatzung. Eine dritte mußte 1703 im spanischen Erbfolgekrieg den Feldherrn Marlborough, Opdam und Coehorn weichen. Die kurze Vertheidigung der Stadt, an deren Befestigung 1000 Mann 18 Monate lang gearbeitet hatten, und der Name des Generals Coehorn oder Kuhhorn, gaben Veranlassung zu mehreren Epigrammen, unter denen wir das folgende ausheben:

Es ließ einst Josua die Feldtrompeten schallen,
Drauf mußten mit Gewalt in sieben Tagen fallen
Die Mauern Jericho's. — Dies war ein Wunder, doch
Das Wunderwerk mit Bonn scheint etwas größer noch:
Es wurde mit Gewalt der Hauptort überwunden
In kurzer Tagesfrist und etlich wenig Stunden,
Kein Josua war da, der mit Trompeten bließ,
Es war ein Kuhhorn nur, das es zu Boden stieß.

In Folge des Friedensschlusses zu Baden 1714 ließ 3 Jahre später der Kurfürst Joseph Clemens die Festungswerke schleifen, welches sich Holland ausbedungen hatte, und legte den Grundstein zu dem neuen prachtvollsten Schloß, dessen Bau sein Nachfolger Clemens August fortsetzte. Unter ihm und den folgenden Kurfürsten Maximilian Friedrich von Königseck-Rothenfels und Maximilian Franz, Erzherzog von Oestreich und Deutschmeister, erhob sich Bonn zu großem Glanz und Wohlstand. Von 1795 bis 1814 war es unter französischer Herrschaft, aber weder die Einsetzung der Inter-

medizinal-Kommission daselbst im Jahr 1797, noch die Verlegung einer Unterpräfektur und eines Tribunals dahin, vermochten den früher dort residirenden Hof und die Handelskollegien zu ersetzen. Napoleon beabsichtigte die Stadt wieder zu befestigen; die Vermessungen waren bereits beendigt und der Plan entworfen, aber er ward aufgegeben, weil der nahe Kreuzberg die stärksten Werke dominiren würde. Im Januar 1814 besetzten die Alliirten die Stadt, und 1818 ward die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität gestiftet und eröffnet, wodurch neue Thätigkeit und ein neues geistiges Leben angeregt ward. Der freundliche Musensitz hebt sich von Jahr zu Jahr mehr empor.

Bonn zählt 1200 Häuser mit 12,300 Einwohnern. Sehenswerthe Gebäude sind: 1. das ehemalige Residenzschloß, jetzt das Universitätsgebäude. Ein reicher Fonds, die prachtvollen Schlösser zu Bonn und Poppelsdorf, nebst anderm Grundbesitz sind der Universität zugewiesen. Die Bibliothek, welche 80 bis 100,000 Bände zählt, ist in den ehemaligen kurfürstlichen Rittersälen aufgestellt. Sie erhob sich schnell zu großer Bedeutung, indem Fürsten und reiche Privaten sie beschenkten, auch erhielt sie vieles aus den übrig gebliebenen Sammlungen der Abteien, Klöster und Rechtsschulen der Rheinprovinz. Sie zählt an dritthalb hundert Bände Handschriften. In den Universitätsgebäuden befinden sich ferner die Hörsäle, die medizinischen, und chirurgischen Klinika, die Entbindungsanstalt; das Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer, endlich eine Sammlung zahlreicher Gypsabgüsse von Statuen, Gemmen und Medaillen. Im Jahr 1819 waren bereits 80,000 Thaler auf diese Anstalten verwendet. Die akademische Aula mit den unter der Leitung des berühmten Cornelius angefertigten Freskomalereien ist besonders sehenswerth. — Das Gebäude hat eine herrliche Lage, und wird von Alleen und Rasenplätzen umgeben. In unmittelbarer Verbindung mit der Hochschule stehen vier Seminare; zwei der evangelisch-theologischen Fakultät, ein philosophisches und eins für die gesammte Naturwissenschaft, auch ein Convictorium für die Studirenden der katholischen Theologie. — Die in Aachen ausgefertigte Stiftungs-Urkunde der Universität enthält die königlichen Worte:

„Auch fernerhin bin ich gesonnen, das Wohl und Gedeihen des preußischen Staates hauptsächlich auf die sorfältig geleitete Entwickelung aller seiner geistigen Kräfte zu gründen.“

Schon im Jahr 1783 hatte der Kurfürst Maximilian Friedrich in Bonn eine Akademie gegründet. Sie wurde bei unentgeltlichen Vorlesungen fleißig besucht. Im Jahr darauf ward sie zur Universität erhoben, aber erst unter Maximilian Franz durch den Kaiser bestätigt und 1786 feierlichst eingeweiht. Leider bestand sie nur 8 Jahre bis zum Einfall der Franzosen.

Der Umfang und die Größe des jetzigen Universitätsgebäudes gewähren den Vortheil, daß es auch die medizinischen, chirurgischen und Entbindungs-Hospitälen, mit allen dazu gehörigen Anstalten, und anatomische und andere Sammlungen zur Erläuterung der Vorlesungen in demselben Lokal vereinigt. Das antiquarische Museum enthält mehrere interessante Alterthümer, unter andern den Altar, welcher früher auf dem St. Remigius oder Römerplatz stand. Dieses Monument, von welchem einige Gelehrte behaupten, es sei die ächte Ara Ubiorum, hat die Inschrift: „Deae Victoriae Sacrum.“ — Auf der linken Seite ist in einem Basrelief ein mit Axt und Messer bewaffneter Mann, auf der rechten ein Jüngling, der in der einen Hand ein Gefäß mit einem Henkel, in der andern eine kleine Schüssel trägt. Oberhalb dieser Figur sieht man eine Urne und ein zweites Gefäß mit einer Handhabe. Auf der letzten Seite sind oben drei Delphine, und unten ein Opferstein. Die ganze Form dieses Altars, dessen Verzierungen, Schrift und Bildwerke, Alles zeugt von seinem römischen Ursprunge, und er hat viel Aehnlichkeit mit dem Siegesaltar von Lyon, nur daß der hiesige 3 Fuß höher ist. Herr Kanonikus Pick beschenkte seine Vaterstadt mit diesem höchst interessanten Denkmahl, welches früher zu der Sammlung des letzten Grafen von Blankenheim gehörte. Vor mehreren Jahren wurde es von dem öffentlichen Platz, der bessern Erhaltung wegen, nach dem Rheinischen Museum der Alterthümer gebracht. Im Jahre 1821 ward zu Hadernheim ein schöner beflügelter Kopf des Mercurius ausgegraben, welcher jetzt ebenfalls hier zu sehen ist. Die übrigen Samm-

Der Godesberg und das Siebengebirge.

lungen der Universität befinden sich in Poppelsdorf, eine kleine Viertelstunde von der Stadt, mit dieser durch eine herrliche Allee verbunden. Es befinden sich in dem dortigen Schloß Clemensruhe die Hörsäle für die mineralogischen, botanischen und zoologischen Vorlesungen, die physischen und chemischen Apparate; die reichen Sammlungen aus allen drei Naturreichen. Die zoologische Sammlung zählt 16,000 Gegenstände und man findet überdies 22,000 Mineralien und 10,000 Versteinerungen und ausgegrabene Thierreste. Der rastlose Fleiß des Oberbergraths Nöggerath hat dieses Museum zu einem der ersten Deutschlands erhoben. Hier wurde alles Seltene aus den rheinischen Vulkangebirgen vereinigt. Mit diesen Sammlungen ist eine naturhistorische Bibliothek verbunden. — Der 20 Morgen große botanische Garten, von breiten Wassergräben umgeben, enthält einen großen Reichthum an Gewächsen.

Die Nachgrabungen nach römischen Alterthümern bei Bonn begannen im Jahr 1818 nahe am Kölnerthore, am Wichelshofe. — Man stieß auf weitläufiges Mauerwerk, wahrscheinlich zur römischen Lagerfeste gehörig, und fand zahlreiche Ziegelplatten mit der Inschrift der Legio prima, Metallgeräthschaften, Lampen, Münzen ꝛc.

2. Das Stadthaus, dessen Bau schon 1737 unter Clemens August begann, wurde erst 1782 vollendet. Es führt vom Markt aus eine doppelte Steintreppe hinauf, und in dem untern Stock befindet sich die Hauptwache der Garnison.

3. Die Münsterkirche leitet ihr Entstehen aus der Zeit des Kaisers Konstantin her. Schon die Kaiserin Helena baute auf dieser Stelle im Jahr 320 eine Kirche; die gegenwärtige scheint aus dem 12ten Jahrhundert zu sein. Das Stift übte jährlich im Anfange des Mai, einem alten Privilegio zu Folge, drei Tage hindurch eine ausschließliche Gerichtsbarkeit aus. Im Innern der Kirche sieht man die eherne Bildsäule der Kaiserin Helena und ein paar schöne Basreliefs von weißem Marmor, die Geburt und die Taufe Christi vorstellend. An die Kirche, welche ein harmonisches Geläute hat, und von deren 5 Thürmen der eine sich hoch über die andern erhebt, schließt sich das uralte Kapitelhaus. Ein Hospital, angeblich vom Erzbischof Friedrich gegründet, gehört zu dem

Stift. Die Ruinen der alten St. Martinskirche, welche neben dem Münster stand, eine herrliche Rotunde aus der Römerzeit, wurden 1810, nachdem sie eingestürzt war, ganz weggeräumt.

4. Die St. Remigiuspfarrkirche, ehemals die Minoritenkirche, hat ein schönes Altarblatt von Joh. Spielberg, die Taufe Clodwig, des Königs der Franken, durch den heiligen Remigius darstellend.

5. Die vormalige Jesuitenkirche mit einer reich dekorirten Vorderseite.

6. Die St. Peterskirche, bei welcher sich ein freiwilliges Frauenstift, genannt St. Peter in Dietkirchen, befand.

7. Das Gebäude des Oberbergamts für Rheinpreußen, ehemals ein kurfürstliches Gebäude.

8. Das neue Akademiegebäude, in geschmackvollem modernem Styl, von Bäumen und Rasenplätzen umgeben.

Der lebendigste öffentliche Platz ist der Markt, der sich in länglichter Form vom Rathhause bis zur Sternenstraße zieht. —

Auf dem Münsterplatz wurden in ältern Zeiten die Gedinge oder öffentlichen Gerichte gehalten.

Eine von den alten Festungswerken herrührende Bastion, der alte Zoll, wurde in eine herrliche Gartenanlage umgewandelt und man erfreut sich von hier einer der schönsten Aussichten auf die lebendigen Rheinufer, das Siebengebirge, den Godes- und Kreutzberg. Zu den schönen Privatgebäuden Bonns gehören: die Höfe des Freiherrn von Vöselager, des Grafen von Metternich und der ehemalige Hochfelder Hof, die Häuser der Professoren A. W. v. Schlegel und Nasse, das Haus des Freiherrn von Fürstenberg (vormals des Prof. v. Walter), das vom Kurprinzen von Hessen, während seines Aufenthaltes angekaufte, ehemals Gräflich-Nesselrodische Haus; die neuen Gebäude vor dem, seit einigen Jahren abgetragenen alten Kölner Thor, die neue Reitbahn und die neue Armenfreischule.

Bonn besitzt ein Gymnasium im vormaligen Jesuitenkollegium, welches sehr besucht ist.

Der Kunstfreund findet hier einige Gemälde-Kabinette, wie die des Frhrn. v. Harthausen, des Notar Camp und jenes der

Bonner Lese- und Erholungsgesellschaft, welche ein hübsches Gebäude in der Nähe des Schlosses angekauft hat und die der Herren Falkenstein und Neusser. Die Maler, Gebrüder Kügelgen, hielten sich lange Zeit in Bonn auf, so wie auch der Landschaftsmaler Mayer schon zur Zeit des Kurfürsten Maximilian Franz. Besonders aber zeichnete sich Bonn immer in musikalischer Beziehung aus. — Hier lebten die Componisten Salomon, die beiden Romberg, Beethoven und Ries. — Die Musikhandlung des Herrn Simrock, mit einer lithographischen Anstalt verbunden, ist eine der bedeutenderen in Deutschland.

Unter den Fabriken zeichnen sich die des Herrn Westh im ehemaligen Kapuzinerkloster, welche außer Maschinengespinst auch baumwollene Tücher und Siamoisen liefert und deren Spinnmaschine durch Dämpfe getrieben wird, so wie die nach Chantals Vorschrift angelegte Vitriol- oder Schwefelsäure-Fabrik des Herrn Backenberg aus.

Die Umgebungen Bonns sind sehr reizend und überall bieten sich die herrlichsten Aussichten dar. Hinter dem Dorfe Poppelsdorf erhebt sich der weit sichtbare Kreuzberg, wo Kurfürst Ferdinand von Baiern auf der Stelle des alten Bethhauses ein Kloster für die Serviten erbauen ließ, dessen Reichthum und Pracht durch die Freigebigkeit seiner Nachfolger und durch die Geschenke zahlreicher Wallfahrer stets zunahm. Das Servitenkloster ist abgebrochen, aber die herrliche Kirche mit ihrer Marmortreppe und ihren schönen Plafonds steht noch. Auf diesem Berge hatte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (als König später Friedrich I. von Preußen) sein Hauptquartier während der Belagerung Bonns im Jahr 1689. Unter der Kirche befindet sich eine merkwürdige Gruft, deren Sandboden mumienartig ausgetrocknete Leichen unzerstört bewahrt. In dieser Gruft sieht man zu jeder Seite eine Reihe offener Särge, in deren jedem sich die trockene und zusammengeschrumpfte Leiche eines Mönches in seiner Tracht befindet. Sie sind so aufgestellt, daß man sie genau betrachten kann. Die Leichen wurden zwischen den Jahren 1400 bis 1703 beigesetzt, und doch sind fast alle gut erhalten. Im Ganzen sind deren 26 aufgestellt. Die Särge, welche die Leichen aus früherer Zeit enthielten, sind meistens

zerfallen. An einigen Gesichtern ist das Fleisch noch voll und frisch, an andern scheint es nach und nach zu trocknen und hier und da werden die Knochen sichtbar. Auch die Kleider sind noch mehr oder weniger gut erhalten, an einigen ist das weiße Tuch noch fest, an andern löset es sich bereits auf. Die Schuhe von Allen sind fast noch wie neu. Die letzte in diesem Gewölbe beigesetzte Person versah das Amt eines Gärtners; sein Haupt ist mit einem Blumenkranz geschmückt, dessen Form sich noch erhalten hat, selbst die größeren Blumen lassen sich von den kleinern unterscheiden. Diese ganze Scene ist der Art, daß sie dem Zuschauer Erstaunen und Schrecken erregen muß. Zu der Kirche wird der dort befindlichen Reliquien wegen häufig gewallfahrtet und es führen sieben Stationen zu derselben.

Von Bonn nach Koblenz.

An dem Wege von Bonn nach Godesberg, etwa eine Stunde von der Stadt, erhebt sich das Hochkreuz. Auf drei Stufen steht in drei Gliederungen in gothischem Styl die vierseitige, 36 Fuß hohe Kreuz-Pyramide mit ihren Nischen, Sockeln und Stabsäulchen, von denen aber die Steinbilder im Lauf der Zeiten verschwunden sind. Dieses Denkmal wurde im 14ten Jahrhundert vom Erzbischof Walram von Jülich errichtet, und die Sage knüpft folgende Erzählung an dasselbe. In alten Zeiten hatte ein Ritter auf der Burg Drachenfels zwei Kinder, Walter und Maria, aber auch einen unehelichen Sohn Ebbo. Dieser, der den Namen Löwenburg führte, gewann die Liebe des Fräuleins Maria, und einst traf ihn Walter in dem Burggarten bei seiner Schwester. Er sagte ihm manch hartes Wort und als sich bald darauf die beiden Ritter in der Ebene, wo jetzt das Denkmal steht, begegneten, fand Ebbo seinen Tod durch Walters Schwerdt. Der Probst vom Apollinarisberg brachte letzterem, dessen Vater längst gestorben war, die schreckliche Nachricht, daß er seinen eigenen Bruder erschlagen habe, und er ließ zur Buße das hohe Kreuz errichten. Nach einer alten Sage sollen die beiden Brüder Ebbo von Hochkirchen gewesen sein, woher

auch der Name Hochkirchen oder Hochkreuz abgeleitet wird. Nach einer dritten Sage tödtete hier ein Ritter Huy von dem Klochterhofe bei Friesdorf seinen Bruder ohne Verschulden auf der Jagd.

Dieses Denkmal soll jetzt durch das Zusammentreten mehrerer ehrenwerthen Männer mit allen Figuren und Bildwerken wieder hergestellt werden.

Von dem Hochkreuz ist Godesberg etwa noch eine Viertelstunde entfernt. Der Weg von Bonn aus über die Dörfer oder Berge, ist jedoch für den Fußgänger bei Weitem interessanter und abwechselnder. Man geht an dem botanischen Garten bei Poppelsdorf vorbei über den Venusberg, von welchem sich ein herrliches Panorama über die ganze Gegend eröffnet. Der Weg zieht sich dann durch einen hohen Buchen- und Eichenwald, über grüne Matten und längs Weinpflanzungen nach den Dörfern Kessenich, Hollendorf und Friesdorf, in dessen Nähe ein seit etwa 25 Jahren betriebenes Alaunwerk liegt. Das Braunkohlenlager soll vor ungefähr 80 Jahren zuerst durch das Umwühlen wilder Schweine entdeckt worden sein, worauf die Mönche des ehemaligen Klosters Marienforst die Gräber eröffnen ließen. Das Werk gehört jetzt den Herren Moll und Köhler und gewährt eine reiche Ausbeute, welche wohl kaum von irgend einem deutschen Alaunwerk übertroffen werden dürfte.

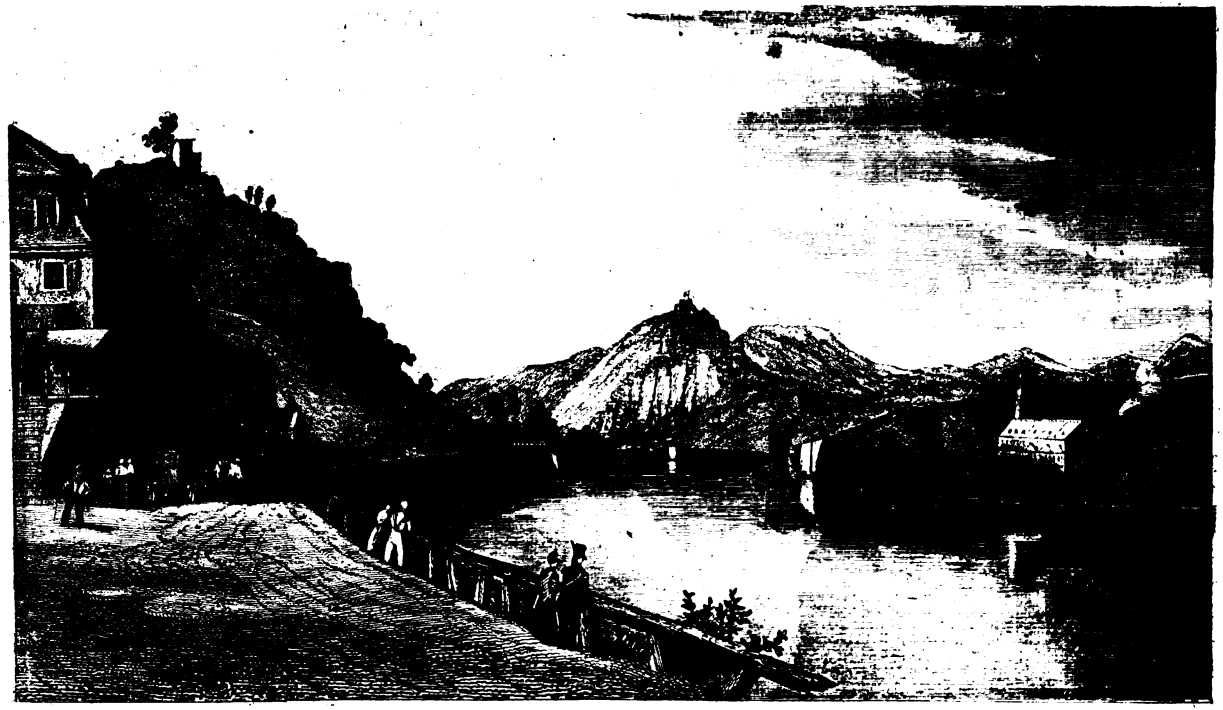
Das Dorf Godesberg zählt ungefähr 1000 Einwohner. Der Ort wird häufig besucht, sowohl seiner romantischen Lage als seines unter dem Namen der Draitschen-Quelle bekannten Gesundbrunnens wegen. Dieses alkalisch-salinische Stahlwasser sprudelt nicht weit vom Fuße des Berges und dem anliegenden Dorfe. Das Wasser enthält in 10,000 Gewichtstheilen, 15,185 Gewichtstheile freie Kohlensäure und außerdem kohlensaures Natrum, Kochsalz, schwefelsaures und phosphorsaures Natrum ꝛc.; ist aber zum Versenden leider nicht haltbar genug. Es ist äußerst erquickend, da es einen säuerlich angenehm prickelnden Geschmack hat und mit Wein und Zucker vermischt, perlend im Glase aufschäumt. Schon den Römern waren die Heilkräfte des Brunnens bekannt, wie man aus einer bei demselben gefundenen Inschrift eines Votivsteins ersieht. Der letzte Kurfürst von Köln, Maximi-

lian Franz ließ in der Nähe durch reiche Unternehmer, Gasthöfe, Versammlungssäle und Bäder anlegen. Im Jahr 1790 wurde der prachtvolle Redoutensaal gebaut, in welchem während der Saison Bälle Statt fanden und auch Spieltische eröffnet wurden. Der Ort ward damals von Köln und Bonn aus, besonders an Mittwochen und Sonntagen zahlreich besucht. Der Kurfürst ließ den jetzigen Gasthof „zur schönen Aussicht" auf eigene Kosten erbauen und kaufte rings umher Ländereien an, welche Bau-Unternehmern unter der Bedingung geschenkt wurden, Häuser und Wohnungen für Kurgäste anzuführen; er setzte sogar Prämien von einigen tausend Gulden für Diejenigen aus, welche ihren Bau am schnellsten förderten. Mit dem Einzuge der Franzosen im Jahr 1794 versanken die so schnell emporgekommenen Anlagen wieder in Vergessenheit. Unter der preußischen Regierung wurden sie jedoch erweitert und verschönert, daher ist auch besonders in neueren Zeiten Godesberg ein von Fremden vielfach besuchter Ort, und nicht allein viele Bewohner aus den Rheinstädten, sondern auch Engländer und Holländer bringen die schöne Jahreszeit hier zu. Am lebhaftesten ist es um Pfingsten, an Sonn- und Feiertagen aber der Kölner und Bonner Sammelplatz, welche der an Naturschönheiten so reichen Gegend und des lebendigen geselligen Treibens sich erfreuen wollen. Der erste Gasthof der Straße gegenüber, „Grand Hôtel de belle Vue", von Hüttner-Fuchs, zu welchem jetzt auch eine schöne Gartenanlage und die ehemalige Redoute gehört, so wie der neben demselben liegende Gasthof des Herrn Blenzler, mit gleichem Recht den Namen „Zur schönen Aussicht" fahrend, vereinigen alle Bequemlichkeiten, welche die größten Hotels nur darbieten können. Die Gebäude gewähren mit ihren schönen Fronten einen großartigen Anblick, und es reihen sich an dieselben noch einige Wohnungen von Privaten aus Köln und Elberfeld mit geschmackvollen Gartenanlagen. Eine doppelte Allee von italienischen Pappeln und Platanen, geht nach dem Brunnen, welcher in reinlicher Stein-Einfassung emporsprudelt und von Lauben und geschmackvollen Anlagen in dem Gebüsch umgeben wird. Von hier führt ein Weg zu den Ruinen der alten Veste, die sich über Godesberg erhebt. Der Berg, schon von

den Germanen zum Sitz der Götter erkohren, erhielt den Namen Gottes- oder Godesberg und noch im Anfange des 13. Jahrhunderts soll er Wodansberg benannt worden sein. Einige Alterthumsforscher wollen den Namen von Goding oder Gaugericht ableiten. Wahrscheinlich hatten die Römer eine Station auf dem Berge. Wenn Drusus hier ein Kastell anlegen ließ, so mochte es wohl durch die Bataver unter Civilis zerstört worden sein. Es hat sich die Sage erhalten, Kaiser Julian habe ein neues erbauen lassen. Im 16. Jahrhundert fand man hier einen alten Stein, dessen Inschrift besagte, daß auf dem Hügel ein dem Aeskulap und der Hygica geweihter Tempel gestanden habe. Zu Ende des 12. Jahrhunderts stand jedoch auf demselben nur eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle. Die jetzt in Trümmern liegende Burg wurde in den Jahren 1208 bis 1213 durch den kölnischen Erzbischof Theodor von Hinsberg oder Berg erbaut. Sie diente zur Aufbewahrung der Archive und gehörte zu den 4 Hauptfesten des Erzstifts. Sie war der letzte Zufluchtsort des Kurfürsten Gebhard II., der bekanntlich zur neuen Lehre übertrat. Im Jahre 1583 wurde sie durch den Bruder des neuerwählten Erzbischofs, Ferdinand von Baiern mit pfälzisch-baierischen Truppen belagert. Vergebens ward sie mit schwerem Geschütz von allen Seiten beschossen und endlich ließ Ferdinand Minen anlegen. Der größte Theil der Bauwerke wurde in die Luft gesprengt und die Besatzung außer dem Kommandanten niedergemacht. Der Grundstein soll durch die Explosion der Minen bis auf den Mauerschluß des Hauptthors geschleudert und dort gefunden worden sein. Die Geschichte dieses Fundes wurde mit goldener Schrift auf der Rückseite eingegraben und der Herzog Ferdinand schickte die Marmorplatte nach München, wo sie noch jetzt in der Sammlung der Alterthümer aufbewahrt wird und wo eines der schönsten Freskogemälde der Arkaden dieser Belagerung von Godesberg gewidmet ist. Der an 100 Fuß hohe Wallthurm erhebt sich noch jetzt wohlerhalten über die Trümmer und gereicht der Gegend zu einer besondern Zierde, indem er weithin sichtbar ist. Das Verließ in demselben ist etwa 20 Fuß hoch, 17 Fuß breit und nur spärlich durch zwei enge Mauerlucken erleuchtet. Es führt jetzt eine

bei der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen im Jahr 1817 angelegte hölzerne Treppe durch das Gewölbe des Verließes zu der Mauertreppe des Thurms, auf den man durch acht über einander liegende Gemächer bis zur Zinne steigt. Die Aussicht von hier auf das Siebengebirge, die Rheinufer von Rolandseck bis Köln und die nächsten so anmuthigen Umgebungen ist entzückend. Von Godesberg hat man auch einen schönen Spaziergang durch ein einsames Waldthal nach den Ruinen des ehemaligen Brigittenklosters Marienforst, welches im Jahr 1413 durch den Erzbischof Dieterich II. von Mörs gegründet und im Jahr 1802 durch die Franzosen aufgehoben und verkauft wurde. Der jetzige Eigenthümer, Herr Kommerzienrath Weerth legt jetzt hier einen sehr angenehmen Landsitz an.

Will man von Godesberg aus das Siebengebirge besuchen, so führt der nächste Weg durch eine Allee nach dem am Rhein gelegenen Mittersdorf, von wo man nach Nieder-Dollendorf übersetzt. Auch kann man die Landstraße bis Mehlem verfolgen und sich hier nach Königswinter übersetzen lassen. Von Mehlem aus, oder auf einem noch romantischeren Wege über Marienforst verdient der Roderberg einen Besuch, nicht allein wegen der großartigen Aussicht, die sich von hier darbietet, sondern auch weil es der ausgebrannte Krater eines Vulkans ist. Hier läßt sich der Uebergang von der porösesten Lava bis zum Basalt sehr deutlich verfolgen, der Mineraloge findet daher reiche Ausbeute. Der Krater ist etwa 100 Fuß tief und hat eine halbe Stunde im Umfang. In dessen Mitte liegt jetzt eine von Wassergraben und Sümpfen umgebene Meierei. Von hier gelangt man durch die enge Eliasschlucht nach den Ruinen der alten Burg Rolandseck. Von den Trümmern hat sich fast nur ein hoher, von Epheu und Gaisblatt umlaubter Fensterbogen erhalten. Die Sage läßt diese Burg durch Roland, den Neffen Kaiser Karls des Großen, erbauen. Auf dem Drachenfels gegenüber wohnte nämlich dieser Sage nach seine Geliebte, Hildegunde, deren Vater er, von fernen Abentheuern heimkehrend, als dessen Veste von einem Raubritter in der Nähe überfallen wurde, im Getümmel des Kampfes erschlug, indem er ihn für einen Feind hielt. Hildegunde nahm den Schleier in



Frauenkloster von Nonnenwerth
Ruine von Rolandseck

dem unter auf der Insel Nonnenwerth liegenden Kloster und Roland erbaute die Burg Rolandseck, um dem Mädchen seiner Liebe nahe zu sein. Schiller hat diesen romantischen Stoff seiner Ballade: „Der Ritter von Toggenburg“ zum Grunde gelegt. Die historischen Nachrichten dagegen melden folgendes über die Burg: Sie wurde im Jahr 1117 oder 1120 von dem Erzbischof Friedrich I. von Kärnthen zum Schutze gegen Kaiser Heinrich II. erbaut. Unter Kaiser Friedrich II. bildete sich hier ein Bund von Rittern gegen faustrechtliche Befehdungen. In dem Kampfe Karls des Kühnen von Burgund wurde bereits der größte Theil der Burg zerstört. Das auf der Insel Nonnenwerth liegende Kloster scheint schon vor dem Ende des 11. Jahrhunderts bestanden zu haben. Im 30jährigen Kriege litt es bedeutend, denn es war bald von den Spaniern, bald von den Schweden besetzt. Im Jahr 1771 brannte es ganz ab und es wurden darauf die jetzigen prachtvollen Gebäude aufgeführt. Bei der Abtretung an Frankreich ward die Abtei sekularisirt, die Nonnen durften jedoch unter dem Schutze der Kaiserin Josephine ihre alten Wohnungen beibehalten. Im Jahr 1822 wurden die Gebäulichkeiten und Ländereien verkauft und jetzt ist hier ein prachtvoller Gasthof eingerichtet, welcher Fremde häufig zum Mittelpunkt ihrer Exkursionen in die Umgegend wählen, wozu er sich vortrefflich eignet. Als Beweis der gesunden Luft, die man hier athmet, wird der Umstand angeführt, daß seit länger als einem Jahrhundert keine Nonne, die nicht ihr Jubelfest gefeiert hatte, darin starb. Die interessanten und stets veränderten Aussichten, welche sich auf allen Punkten dieser Insel darbieten, machen sie zu einem sehr reizenden Aufenthalt. Ueberhaupt dürften alle Klagen unbefriedigter Erwartung in Beziehung auf die Schönheit der Rheingegenden, welche wir seit Kurzem von Ausländern häufiger hören müssen, besonders durch die Schilderungen Derer veranlaßt werden, die jene Landschaften nur flüchtig und in der Eile betrachteten. Diejenigen, die nicht von einem vorbeifliegenden Dampfschiff aus sie an sich vorbeiziehen sahen, sondern sie aus einem tiefen, kühlen Thal, welches sich auf den Strom öffnet, bewunderten, oder aus dem dunklen Schatten eines verfallenden Thurmes in einer Höhe,

welche die breite Wassermasse nun als ein schmales Band erscheinen läßt; oder die vielleicht Stundenlang in einer heitern Mondscheinnacht die wechselnde Beleuchtung der Felsen und Ruinen und ihren Widerschein in den Wogen beobachteten — werden allerdings von den Rheingegenden ganz anders sprechen, als so viele Reisende unserer Zeit, welche sie bloß kennen lernen mit einer panoramischen Ansicht in der Hand auf dem Verdeck des Dampfschiffes stehend, den Kopf bald nach dieser Seite wendend, um eine Ruine zu sehen, bald nach jener, um eine andere bei sich vorüber fliegen zu lassen, den Zeigefinger mit eilfertiger Ungeduld auf einem namhaften Berge, den Daumen auf den Trümmern einer berühmten alten Veste haltend, in fieberhafter Besorgniß, die Kraft des Dampfes werde ihnen kaum vergönnen, auf Alles einen Blick zu werfen. Das Gebäude auf der Insel ist sehr groß und in prachtvollem Styl angelegt. Mehrere breite Treppen führen von den obern Zimmern in einen geräumigen Korridor. Da derselbe nur durch die hohen Fenster an jeder Ecke sein Licht erhält, so bildet dies den feierlichen Eindruck einer stets gleich vertheilten Dämmerung. Eine Reihe im Verhältniß zu der Gallerie sehr niedriger Thüren öffnet sich zu beiden Seiten und bezeichnet die Zellen, die jetzt zu sehr angenehmen Schlafzimmern benutzt werden, indem sie von der einen Seite die Aussicht auf den innern Hof des Klosters gewähren, der in einen Blumengarten verwandelt wurde, von der andern Seite dagegen die herrlichsten Ansichten der Umgebung. Will man von der Insel aus das Siebengebirge besuchen, so setzt man nach Honnef über, einem freundlichen Dorf, in welchem ländliche Wohnungen mit reizend gelegenen Villen abwechseln. Honnef war schon in fränkischer Zeit ein bedeutender Ort, denn die ganze Gegend bis zur Sieg führte den Namen des Honnefer Gau's. Der Erzbischof Anno ließ hier einen noch bestehenden Thurm erbauen, in welchem sein Zögling, Kaiser Heinrich IV. sich häufig aufhielt. Von Honnef führt ein anmuthiger Pfad durch Rebengelände und Baumgärten nach Rhöndorf, am Fuße des Drachenfels. Seit den letzten zwanzig Jahren wurden hier mehrere Sommersitze angelegt, unter denen sich besonders der des Herrn Th. Essingh aus Köln durch seine

Lage und eine schöne Sammlung mittelalterlicher Kunstgegenstände auszeichnet. An der Seitenmauer der kleinen Kirche des Orts ist das letzte Denkmal des längst erloschenen Geschlechts des Herrn von Drachenfels, ein Grabstein des Ritter Heinrich, welcher im Jahr 1530 starb, angebracht. Die Besteigung des Siebengebirges von Rhöndorf aus ist mühsamer, als von Königswinter, wohin ein interessanter Weg längs des Rheines führt. Das Siebengebirge oder die sieben Berge ist die alte Volksbenennung dieser Berge, da von verschiedenen Punkten aus betrachtet, sich immer sieben Kegel dem Auge gesondert darbietet. — Siebenbürgen, in der Landessprache Erdly genannt, erhielt wahrscheinlich den deutschen Namen von den rheinischen Gebürgen, da um das Jahr 1143 eine Gesellschaft niederrheinischer Ansiedler sich in jenem Lande neue Wohnsitze suchte und bis auf den heutigen Tag deutsche Sprache und Sitten beibehielt.

Die sieben Berge, welche gewöhnlich als bezeichnend hervorgehoben werden, sind: 1) der große Oel- oder Auelberg, 1453 Fuß über der Nordsee; 2) die Löwenburg, 1414 Fuß; 3) der Nonnenstromberg, 1066 Fuß; 4) der Drachenfels, 1056 Fuß; 5) die Wolkenburg, 1055 Fuß; 6) der Petersberg, 1053 Fuß; 7) der Hemmerich, statt dessen aber Viele auch die Rosenau, den Breiberich oder den Trunkberg als die siebente Höhe anführen.

Es gehen drei Thäler von dem Gebirge aus nach dem Rhein, nördlich das Heisterbacher, welches sich bei Dollendorf öffnet, dann das Königswinter Thal oder die Hölle, und das südliche Rhöndorfer Thal.

Tritt man die Bergfahrt von Königswinter an, so findet man für eine billige Taxe immer kundige Führer, Maulthiere und Esel, welche den Fremden nach allen Punkten geleiten. Königswinter ist ein freundliches Städtchen, dem man es wohl nicht ansieht, daß es wahrscheinlich schon im 5ten Jahrhundert nach Christo entstanden ist, als hier, der Sage nach, ein Frankenherzog Childerich sein Winterlager (hiberna regis) hielt. Es nähren sich hier jetzt 1800 Einwohner theils durch Steinhauerarbeit, da die hiesige Steinmetzerwerkschaft an 300 Mitglieder zählt, theils durch Weinbau und Schifffahrt.

Zuerst besteigt man gewöhnlich den Drachenfels. Wo der

steilere Pfad im Schatten des Hochwaldes beginnt, führt links ein Fußsteig nach der Wolkenburg und von dieser nach der Löwenburg ab. Auf dem zweiten Sattel des Berges findet man ein Gasthaus, in welchem der Fremde sehr gut aufgenommen ist. Seit dem 18. Oktober 1814 ziert die Platte ein Oberlisk aus Werksteinen der Wolkenburg zum Andenken aller in jenen Feldzügen gefallenen deutschen Krieger, insbesondere des Majors von Boltenstern und des Landsturmmanns Genger. Der Platz ist zu einer schönen Anlage umgeschaffen und von den Ruhebänken genießt man überall die herrlichsten Aussichten. Man erblickt die Ufer des Rheins bis in weiter Ferne mit unzähligen Ortschaften; stromauf sieht man in ein Labyrinth von Bergzügen, stromab in die nach den Niederlanden sich abflachende Ebene. Am südlichen Rande ist der Berg steil abgeschnitten und aus den hier befindlichen Brüchen wurden die Steine zum Kölner Dom genommen, daher auch der Name: „Dombruch oder Domkaule."

Von einem Ritter von Drachenfels erzählt man sich folgende Anekdote: Als einst die Ritterschaft des Landes versammelt war und Jeder die Kostbarkeit der Edelsteine in seinen Ringen rühmte, zog der von Drachenfels auch seinen Ring hervor, in welchem er ein Stückchen von den Hausteinen seines Berges sorgfältig hatte einfassen lassen und pries denselben als etwas ganz besonders Kostbares. Als ihm nun alle darob verhöhnten, sagte der Eigenthümer: „Wenn auch dieser Stein kein glänzendes Ansehen hat, so schätze ich ihn doch mehr, als alle Eure Edelsteine zusammen, die Euch keinen Nutzen bringen, dieser aber, (indem er auf den Stein zeigte) bringt mir von den kölnischen Domherren zur Erbauung ihrer Kirche jährlich viele hundert Gulden ein."

An dem untern Absturz des Berges bemerkt man auch eine dunkle Höhle, das Drachenloch genannt. Die Sage verlegt den Kampf des niederdeutschen Helden Siegfried mit dem Drachen, in dessen Blut er sich badete, und dadurch unverwundbar wurde, hieher, doch erzählt man dieselbe Sage an der Hauth, den Ruinen des Klosters Himburg gegenüber, wo ebenfalls eine Höhle den Namen Drachenfels führt.

Von der Platte führt jetzt ein steiler Pfad zu den Ruinen der

Burgveſte, deren Thurm am Rande des furchtbaren Abgrundes ſich erhebt. Im Jahr 1810 hatten Privaten die Steinbrüche an ſich gekauft, da aber die Ruinen dadurch in Gefahr eines gänzlichen Zuſammen- und Hinabſtürzens geriethen, ſo kaufte die Regierung den Berg, zu welchem jetzt der Zutritt wieder frei iſt, da früher eine Einlaßkarte gelöſt werden mußte.

Schon der Römiſche Kaiſer Valentinian ſoll im Jahr 368 n. Ch. auf den Gipfeln des Siebengebirges feſte Thürme angelegt haben. Nach der Chronik war der Erzbiſchof Friedrich I. von Köln Erbauer der Veſte Drachenfels. Später ging ſie an das Kaſſius-Stift in Bonn über, und wurde von demſelben eigenen Burggrafen übergeben. Der letzte derſelben ſtarb im Jahr 1530 unverheirathet, und das Eigenthum ging darauf an die Familie Wallpott Baſſenheim über. Im dreißigjährigen Kriege ließ der Kurfürſt Ferdinand von Baiern die Veſte zerſtören, damit ſie dem Feind keinen Aufenthalt mehr gewähren könne. Die Familie Baſſenheim verkaufte, als die Franzoſen eindrangen, ihre Güter am Rhein, und ließ ſich in Mähren nieder.

Auf einem angenehmen Fußſteige gelangt man über einen tiefer liegenden Bergkamm nach der Wolkenburg. Die Kuppe des Berges, welcher einſt der höchſte unter allen war, iſt durch die ſeit undenklichen Zeiten betriebenen Steinbrüche jetzt ganz abgebaut, daher die Ueberreſte der Burg, welche früher hier ſtand, nicht mehr vorhanden ſind. Nach der Sage hatte ein Ritter von Wolkenburg eine einzige Tochter Hedwig, deren Liebe ein fahrender Sänger gewann. Der Vater hielt Kunde von dieſem Verhältniß, und brachte ſie in das ferngelegene Kloſter Anna-Zell, wo ſie den Schleier nehmen mußte. Ihr Geliebter hatte jedoch ihre Spur gefunden, und entführte ſie. Am Ufer des Rheins begegnete das flüchtige Paar dem Vater Hedwigs. Sie ſtürzte mit den Worten: „Vater, Du treibſt mich in den Tod!“ in die Fluthen, ihr folgte der Geliebte, und bald hatten die Wellen beide verſchlungen. Der unglückliche Ritter von Wolkenburg erbaute ſich am Strande, wo er die Tochter verloren hatte, eine Klauſe, und ſuchte den Lebensfrieden, den er verloren, in frommem Gebete.

Die wilden, zackigten Klüfte des Steinbruchs bieten

von oben einen interessanten Anblick, welcher für den Mineralogen und Geologen, der hier die verschiedenen Abstufungen vulkanischer Abkühlung beobachten kann, noch anziehender ist.

Auf jeder der verschiedenen Bergkuppen des Siebengebirges bietet sich eine verschiedenartige Aussicht dar. Besonders anmuthig ist das Heisterbacher Thal, in welchem man noch die Ruinen der alten Abtei Heisterbach findet. Jetzt ist deren Gebiet Eigenthum des Grafen von der Lippe, welcher die Umgebung des Klosters in eine schöne Garten-Anlage umschaffen ließ. Es erhebt sich in einer derselben das Grabdenkmal des am 24. Febr. 1822 zu Köln gestorbenen Königl. Preuß. Generallieutenant v. Hobe, der sich besonders durch die Einnahme von Herzogenbusch in dem Feldzuge von 1813 auszeichnete. Das Kloster wurde im Jahr 1202 erbaut, und unter den einst hier lebenden Mönchen machten sich mehrere durch Gelehrsamkeit berühmt. Als die Abtei im Jahre 1802 aufgehoben wurde, kauften die Gebrüder Boisserée die hier befindlichen altdeutschen Gemälde, welche jetzt zu den schönsten Zierden der Münchener Pinakothek gehören.

Von diesem Kloster hat sich noch folgende Legende erhalten. Ein junger Mönch wurde, indem er über die Geheimnisse des Daseins nachdachte, von vielfachen Zweifeln bedrängt. Die biblischen Worte: „Dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!“ beschäftigten ihn einst, als er in dem Klostergarten umher wandelte. Er vertiefte sich immer mehr in seine Gedanken, verließ den Garten, und erging sich eine Zeit lang in den benachbarten Felsengründen. Als er das Vesperglöcklein läuten hörte, eilte er schnell zurück, und klopfte an die Klosterpforte. Ein ihm unbekannter Bruder öffnete, und fragte, über sein wildes Ansehen und seine fremdartige Kleidung erstaunt, nach seinem Begehr. Er gab keine Antwort, und eilte nach der Kirche, um nicht zu spät zu kommen, aber seine Stelle war schon durch einen Andern eingenommen, und von allen Mönchen, die rings im Chor die Vesper sangen, war ihm kein einziger bekannt. Er fiel den andern Brüdern eben so sehr auf, als dem Pförtner. Als er sich nannte, erinnerte sich keiner des Namens, und

erst aus der Chronik des Klosters sah man, daß der letzte, der ihn führte, vor 300 Jahren im Walde verschwunden sei.

Ueber das Entstehen der Kapelle auf dem Petersberge berichtet die Sage Folgendes: Diether von Schwartzeneck ein Ritter, dessen Stammburg in der Nähe des Gebirges lag, folgte dem Rufe des heiligen Bernhard nach Palästina. Unterwegs gewann das Burgfräulein Bertha in Argenfels sein Herz, aber er blieb seinem ersten Gelübde treu. Im gelobten Lande zeichnete er sich durch seine Tapferkeit aus, hatte aber dennoch das Unglück, ein Gefangener der Ungläubigen zu werden. Er gelobte dem Herrn, auf einer einsamen Höhe der Heimath ein Kirchlein zu erbauen, wenn er ihn wieder glücklich zurückführe. Er ward durch seine Waffenbrüder erlöst, aber als er, dem Drange der Sehnsucht folgend, nach Argenfels zog, fand er nur einen wüsten Trümmerhaufen. Ein Ritter der Nachbarschaft hatte die Burg überfallen und zerstört. Niemand wußte, wo das Burgfräulein, deren Vater erschlagen wurde, geblieben war. Der Ritter gedachte seines Gelübdes, ein Kirchlein zu stiften, und beschloß, bei demselben in einsamer Klause seine Tage zuzubringen. Als er, um einen geeigneten Punkt zu suchen, auf dem Siebengebirge umherstreifte, erblickte er eine kleine Klause und vor dem Kreuze an dem Eingang eine Beterin. Es war Bertha! — Durch einen Knappen ihres Vaters gerettet, hatte sie den Entschluß gefaßt, ihr Leben hier in Einsamkeit und Gebet dem Herrn zu weihen. Sie folgte jetzt dem Geliebten auf die Burg Schwartzeneck und wurde seine glückliche Gattin.

Auf dem südwestlichen Gipfel der Rosenau soll früher eine Burg gestanden haben, von der sich ebenfalls noch eine Sage erhalten hat.

Ein junger Ritter von Eltz sah Fräulein Rosa von Rosenau in der Kirche zu Heisterbach. Er bat um ihre Hand, nachdem er ihr Herz gewonnen hatte, und der alte Ritter gab gern seinen Segen zu einer ehrenwerthen Verbindung. Am Vorabend der Vermählung war die Braut nach dem Rosenauer Kreuze gegangen, um zu beten. Das Fräulein erschien nicht wieder, und vergebens suchte man sie im ganzen Gebirge auf. Der Vater wurde eine Beute des Grams.

Eines Abends zog der junge Ritter von Eltz, der nur Trost in seinem Schmerz fand, wenn er in den ihm so theuren Gegenden umher irrte, durch die Bergschlucht am Heisterbacher Kloster. Seine Hunde blieben plötzlich laut bellend vor einer Mauerlücke stehen. Er horchte auf, und vernahm ein Stöhnen und Wimmern aus der Tiefe. Die Stimme war ihm bekannt; es war die seiner verloren geglaubten Braut. Noch in derselben Nacht bahnte er sich einen Eingang in das unterirdische Gefängniß, und des Herzens Ahnen hatte ihn nicht getäuscht; er fand die Geliebte wieder.

Das Siebengebirge hat auch, wie der Harz und andere Bergzüge, seine Gespenster und Gnomen-Geschichten. Wir heben unter den ersteren folgende aus: Vor langen Jahren, als Köln noch eine blühende Hansastadt war, starb dort ein sehr reicher Kaufherr, der aber sein Vermögen auf unerlaubtem Wege gesammelt hatte, und dessen Seele daher nach seinem Tode nicht zur Ruhe kommen konnte. Eines Abends kam ein Mönch zu einem kölnischen Schiffer, und begehrte, nach dem Siebengebirge gefahren zu werden. Als der Mönch in den Kahn stieg, sank dieser bis an den Rand in das Wasser. Der Schiffer blickte sich erschrocken um, und gewahrte, daß der Mönch den reichen Kaufherrn aufgehockt hatte. Er machte still das Zeichen des Kreuzes und sie gelangten glücklich bis zum Siebengebirge, wo der dorthin gebannte Geist des Kaufherrn in mancherlei Gestalten sein Wesen treibt. Meist schleicht er mit schweren bleiernen Pantoffeln und mit bleiernem Mantel einher.

Auch ein churkölnischer Minister, der nicht zu gewissenhaft in seinen Amtspflichten gewesen sein soll, wandelt hier Jahr aus, Jahr ein als Feuermann. Die Bauern, die er einst so arg plagte, können jetzt über ihn gebieten. Ist einer so dreist, ihn des Nachts anzureden, so muß er ihm über die Berge leuchten, auch können sie ihre Pfeifen an ihm anzünden, ohne daß er ihnen Schaden zufügen darf.

Die vielen Steinbrüche im Siebengebirge tragen nicht wenig zur Erhöhung des pittoresken Charakters der Gegend bei. Besonders merkwürdig ist der im Ofenkuler Berge. Die freigebauten Stollen dehnen sich weithin aus, und bilden, da man allenthalben Pfeiler stehen ließ, um die Decke zu

antrat. Als im Jahr 752 Pipin der Kleine das Geschlecht der Merovinger stürzte, blieb Andernach mit seiner Pfalz ein Kammergut der Karolinger, und war der Hauptort im Maiengau. Nicht weit von hier ward Karl der Kahle am 8. Oktober 876 von seinem Neffen Ludwig geschlagen. Nach des letztern Tod ward Andernach im Jahr 882 mit vielen andern rheinischen Städten durch die Normannen verwüstet. Die Kirche zu Andernach soll unter Ludwig dem Kinde im Jahr 908 erbaut worden sein, nach andern Nachrichten dagegen schon unter Sigbert II. — Im Jahr 939 wurden die Herzoge Eberhard und Giselbert, die mächtigsten Gegner des deutschen Kaisers Otto I. bei Andernach durch den Herzog Hermann geschlagen. Der Erzbischof Friedrich I. aus Köln ließ im Jahr 1109 den Ort mit Mauern und Thürmen umziehen, und erhob ihn zu einer Stadt. Im Jahr 1167 fiel sie ganz an das Erzstift von Köln, indem sie Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Reinold von Dassel als Belohnung für seine ihm geleisteten Dienste überwies. Nach dem Tode Heinrich VI. im Jahr 1197 berief der Erzbischof von Köln, Adolph von Altena, eine Versammlung der rheinischen Fürsten nach Andernach behufs einer neuen Wahl. Sie erklärten sich für Otto, den Sohn Heinrich des Löwen; dessen Gegner Philipp von Schwaben belagerte die Stadt. Bei dieser Gelegenheit ward der größte Theil derselben eingeäschert, unter andern auch die vordern Haupttheile der Kirche. Der Sage nach soll damals die Stadt so groß gewesen sein, daß das alte Kreuz vor dem Koblenzer Thor auf dem Markte stand. Kaiser Friedrich II. hielt im Jahr 1215 einen feierlichen Hoftag zu Andernach. In Köln, Aachen und Andernach forderten damals Johann von Xanten und Oliver von Köln zu einem neuen Kreuzzuge auf. Die Rheinländer, unter dem Namen Kölner, zogen den Rhein hinab, und landeten, mit den Friesen vereinigt, an der Küste Portugals, sie besiegten die Mauren, eroberten die Stadt Alcojar und vereinigten sich dann in Ptolemais mit den Kreuzfahrern unter dem Könige Andreas von Ungarn. Bei der Belagerung von Damiette im Jahr 1218 zeichneten sich die Rheinländer besonders aus. Während der vielfachen Kämpfe der Erzbischöfe von Köln mit den

tragen, eine Riesenhalle, welche, wenn die Arbeiter im Innern beschäftigt sind, von einer unzähligen Menge von Lichtern erleuchtet, einen großartigen Anblick darbietet. Die horizontal lagernden Bänke werden in Schichten von 20 bis 30 Fuß und oft 5 bis 6 Fuß Dicke zu Tage gefördert. Man benutzt die Steine, da sie dem Feuer sehr wiederstehen, meist zu Backöfen und Heerden. Das Konglomerat ist bei der Gewinnung sehr weich und wird erst in der Luft, an der Sonne oder am Feuer fester.

Auch der Steinbruch in dem Stelzelberge wird seit der Wiederherstellung des Kölner Doms auf das Thätigste betrieben. Der Bruch ist 100 Fuß breit und 80 bis 90 Fuß tief. Hier herrscht jetzt ein reges Leben. An hundert Arbeiter hämmern und meißeln, das Feuer lodert lustig auf den Essen der Schmiede und Karren und Schiebschlitten fahren ab und zu, um das Gestein nach dem Rheinufer zu bringen.

Die Aussicht von diesem Berge auf die wilden Schluchten und die frischen Matten des Heisterbacher Thals ist entzückend. Auch von den nördlichen Vorbergen des Siebengebirges aus hat man die verschiedenartigsten und interessantesten Ansichten auf dasselbe und die Rheinufer. Besonders umfassend ist das Panorama von dem Foveaux-Häuschen, einer Anlage des Kölner Kaufherrn dieses Namens. In der nahe gelegenen Haardt findet man Braunkohlen und Alaunbergwerke. Von hier gelangt man nach dem Adelheids-Brunnen, einem vielbesuchten Wallfahrtsort, am Kloster Pützchen, über den die Legende folgendes berichtet: Im zehnten Jahrhundert suchte eine schreckliche Dürre diese Gegenden heim. Nach frommem, inbrünstigem Gebet stieß Adelheid, die Abtissin des Klosters zu Bilich, ihren Stab in die Erde und es sprudelte ein frischer Quell empor, wonach das später hier entstandene Kloster und Dörfchen Pützchen genannt ward. Am zweiten Sonntag im September wird hier noch ein Jahrmarkt gehalten, der immer sehr besucht ist.

Nie strahlte die großartige Umgebung des Siebengebirges in höherem Glanze als im Oktober 1833 bei der Rheinfahrt des Kronprinzen von Preußen, welche in dem Hrn. Dr. Smets einen würdigen Sänger fand.

Auch in poetischer Beziehung hat dieses Gedicht: „Des

Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rheine am 30. Oktbr. 1833. Romantisches Gedicht in drei Gesängen von Wilhelm Smets. (Köln bei Renard & Dübyen)" — viele Schönheiten. Wir heben als besonders gelungen eine Schilderung des Dampfschiffes aus. (Seite 33.)

Und schon erbraus't des Rheines Strom gewaltig,
Denn ihm entgegen wälzt sich ries'ge Kraft
Von jenem Schiffe, groß und fremdgestaltig,
Drin Feuersglut geheime Zauber schafft.
Wo durch Verkettung, kühn und mannichfaltig,
Das Schaufelrad mit Macht die Wellen rafft;
Und was nicht Ruder, und nicht Segel zwangen,
Sieht man durch Dampf zum Ziele nun gelangen.

So sucht auch hier der Blick am Bord vergebens
Das Ruder, das im Takte steigt und fällt,
Umsonst das Sinnbild jugendlichen Lebens,
Das Segel, das ein frischer Ostwind schwellt;
Als Zeugniß rastlos regen Geistesstrebens
Ist eine Säule riesig aufgestellt,
Draus wirbelnd steigt der dunkle Rauch, zur Kunde,
Wie Feuer hier und Wasser sind im Bunde.

Die verschiedenen Wappenschilde wurden mit vieler Kunst in die Versart aufgenommen. (Seite 38 und 39.)

Zuerst im Silberfelde sich von Preußen
Der schwarze Adler stark und muthig weis't
Auf gleichem Grund zeigt Brandenburg den heißen
Hochrothen Aar, verglüht von hohem Geist;
Burggrafthum Nürnberg roth und silberweißen
Und goldumzäumten Leun im Schilde preis't;
Und Hohenzollerns Schwarz und Silber mahnen,
Durch Nacht zum Licht zu folgen seinen Fahnen.

Dann Schlesien, erstritten einst so theuer,
Zeigt seinen Adler schwarz in goldnem Feld;
Und Posens schwarzer Aar ist um so treuer,
Als sich der weiße billig ihm gesellt;
Auf Silbergrund steht Pommerns Greif in Feuer,
Acht goldne Lilienstäbe Kleve hält,
Und Berg will noch auf pfälzisch-alte Weisen,
Durch Silberweiß und blaue Farben deuten.

Dem Niederrhein ward Preußens Aar vertrauet,
Sein grüner Balken feste Hoffnung zeigt,
Westphalen, roth vom Römerblut bethauet,
Als weißes Schlachtroß kampfesmuthig steigt,
Von Gold und Schwarz-man Sachsens Wappen schauet,
Darüber schräg der Rautenkranz sich neigt,
Der Löwe Jülichs reckt die Zunge glühend,
Und Magdeburg prangt, Glanz und Gluthen sprühend.

Auch Preußens Nachbarstaaten an dem Rheine,
Sie haben bunt die Flaggen aufgerollt:
Das Baierland in Blau und Silberscheine,
Und Baden dann führt Roth im Schild und Gold;
Roth schmückt und Silber Hessen im Vereine;
Orang' und Grün an Nassaus Wappen zollt,
Und Holland läßt die Farbenstreifen wehen,
Wie Frankreich, nur daß diese anders stehen.

Die Rückkehr Sr. K. Hoheit auf dem Dampfschiff nach Köln am Abend schilderte der Dichter, wie folgt. (Seite 79 und 80.)

Die Trommel rollt, es schmettert die Trompete,
Vierhundert Schüsse wettert das Geschütz,
Und fünf und zwanzig tausend die Muskete,
Der Donner kracht auf den geworf'nen Blitz,
Als tödt' er da, wo dieser noch nicht tödte,
Und Flammen sprüht' ein jeder Mauerritz,
So kämpft mit sich noch wie auf Tod und Leben
Ein Herz, daß längst dem Sieger war ergeben.

Denn nur ein Fest ist's, kriegerisch gestaltet,
Das letzte, große Bild von Lieb' und Treu,
Die nie ermattet und auch nie erkaltet,
In eigner Glut sich stets gebährend neu;
Es ist die Kraft, die spielend sich entfaltet,
Und ahnen läßt, was sie im Ernste sei,
Es sind der Völkerliebe Flammenpfeile, —
Ist nur das Ziel da, trifft sie sonder Weile.

Und nun, dem Lichtstreif, über'n Strom gelegen,
Sieht man das Schiff in Blitzesschnelle nah'n,
Da löst der diamantne Gürtelbogen,
Der Brücke sich, den Sieger zu empfah'n,
Und sturmbeflügelt ist das Schiff geflogen,
Und landet rasch am Frankenthore an.
Der Jubel tönt, das Mauer bebt und Zinne,
Hoch klopft das Herz, heiß glühen alle Sinne.

Wir haben diese Stellen ausgehoben, um auf den Werth des Gedichts, welcher seiner Zeit allgemein anerkannt wurde, nochmals aufmerksam zu machen.

Während der Rheinfahrt des Kronprinzen war auf dem Nonnenwerth ein festliches Mittagsmahl von der Preußisch-Rheinischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft veranstaltet worden. Der fröhliche Zug trat die Rückfahrt nach Köln zu Schiffe an und plötzlich flammte Freudenfeuer von allen Höhen empor, die ein magisches Licht über die ganze Gegend warfen, welche weit und breit von dem freudigen Jubel der Bewohner belebt war.

Von der ehemaligen Löwenburg ist noch zu bemerken, daß sich hier bei dem Kurfürst Hermann, Grafen zu Wied, die Reformatoren Melanchthon und Bucer geraume Zeit aufhielten, bevor derselbe 1541 zur evangelischen Konfession überging. Auch der zur neuen Lehre übergetretene Kurfürst Gebhard Truchseß von Waldburg begab sich mit der aus dem Stifte Gerresheim bei Düsseldorf entführten, ihm angetrauten schönen Gräfin Agnes von Mansfeld dorthin, wenn Kriegsgefahr drohte.

Indem wir jetzt das Siebengebirge verlassen, können wir den Freunden schöner und erhabener Natur-Scenen nicht genug anempfehlen, sich genauer mit demselben bekannt zu machen. Man sucht oft im fernen Auslande, was in der Heimath sich viel reizender darbietet. Allerdings sind die hohen Berge und Gletscher der Schweiz imponirend und großartig, aber die nicht so hohen Gebirgszüge unseres Vaterlandes bieten oft auf kleinem Raum eine weit größere Mannichfaltigkeit der Formationen dar. Wen ermüden nicht zuletzt einige Thäler der Schweiz, wie z. B. ein Theil des Wallis, die sich auf einer langen Strecke fast immer in demselben Profildurchschnitt darstellen. In kleineren Gebirgen aber, namentlich im Siebengebirge, bietet sich eine entzückende Abwechselung des wilden und anmuthigen Landschafts-Charakters fortwährend dar. Die weit sich ausdehnenden, mit Weinbergen bepflanzten Höhen, durchschnitten von tiefen und mannichfaltig sich windenden Thälern, die häufig hervorragenden Massen kahler Felsen, die in den seltsamsten Formen, wie die Riesen der Wälder, aus ihnen emporstreben, der dunkle

Hochwald und die lieblichen von Quellen durchrieselten Matten, der majestätische Rheinstrom mit seinen belebten Ufern, die sich übereinander thürmenden entfernteren Bergketten gegen Süden, die flach sich ausdehnende Ebene gegen Norden, bilden vereinigt ein erhabenes Gemälde, welches in seinen einzelnen Details zugleich so schön komponirt ist, daß es von unzähligen Punkten aus die künstlerische Auffassung zu stets eigenthümlichen Nachbildungen anregen muß. Wie viel entbehrt der, wie im Fluge vorbeieilende Reisende auf dem Dampfschiff, indem er nur einige dieser Ansichten schnell aufzufassen vermag! — Wer dagegen die Naturreize einer der schönsten Partien der romantischen Rheinufer, vollkommener kennen lernen will, der möge in dieser Gegend sich einen Punkt wählen, etwa Godesberg, Königswinter, Nonnenwerth oder den Gasthof unter Rolands-Eck, von wo aus er Exkursionen in dieselbe machen kann.

Wenn wir die Ufer des Rheins von Nonnenwerth aus stromaufwärts verfolgen, so finden wir links am Fuße eines hohen Berges Rheinbreitbach, mit ungefähr 1100 Einwohnern. Es sind zwei Kupferbergwerke in der Nähe, von denen jedoch das eine, der Firneberg oder die St. Josephsgrube, des starken Wassers wegen, jetzt nicht mehr benutzt wird. In Rheinbreitbach und dem gegenüberliegenden, durch die kleine Insel Werth getrennten, Oberwinter, wird ein guter Wein gebaut. Wir nähern uns jetzt der Stadt Unkel, in einer sehr malerischen Gegend, mit 3600 Einwohnern. In dieser Gegend finden sich die merkwürdigen Basaltgruppen, welche bei niedrigem Wasser aus demselben hervorragen. Der kleine Unkelstein steht mit den am Ufer hinlaufenden Gruppen sichtbar in Verbindung; der große Unkelstein wurde schon früher durch die Franzosen gesprengt. Die Bergfahrt wird durch diese Felsen bisweilen gefährdet. (Vergleiche Seite 23.) Etwa 60 Schritte neben der Landstraße liegen zwei Basaltbrüche, die schon seit Jahrhunderten bearbeitet wurden und doch stets sehr ergiebig sind. Ueber die Entstehung des Basalt stellen die Geologen noch immer verschiedene Hypothesen auf. Einige glauben nach dem Wernerschen System, es sei eine geregelte Krystallisirung, Andere halten ihn für ein vulkanisches Produkt. In dem Basalt bei Unkel soll bisweilen,

wie v. Humboldt und von Genus erwähnen, Wasser gefunden werden, welche Erscheinung man der vulkanischen Theorie entgegensetzen will.

Nachdem wir Heister, etwas vom Ufer entfernt, links gelassen, zeigt sich rechts der Apollinarisberg und die Stadt Remagen, mit 3600 Einwohnern, das Rigomagum der Römer. Im Jahr 1786, als der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz die schöne Straße von Koblenz nach Bonn anlegen ließ, welche im Jahr 1801 von den Franzosen fortgesetzt, aber erst unter der königl. preuß. Regierung vollendet wurde, fand man in der Gegend mehrere römische Denkmäler, Münzen, Sarkophage ꝛc. unter andern auch einen um das Jahr 163 nach Christo unter dem Kaiser Lucius Verus gesetzten Meilenzeiger, welcher die Entfernung Remagen's von Köln auf 30,000 Schritte angiebt. Mehrere von diesen Alterthümern sind noch an der Straße eingemauert, viele kamen nach Mannheim und die später aufgefundenen sind jetzt in Bonn.

Am Thorwege des katholischen Pfarrhauses sieht man eine Skulptur, die vielleicht ebenfalls römischen Ursprungs ist. — Auf dem Apollinarisberg steht ein alterthümliches Gebäude, eine frühere Benediktiner-Mönchsprobstei, welche von Friedrich, Erzbischof zu Köln, um das Jahr 1099 gestiftet wurde und der Abtei Siegburg zuständig war. Der Ort wurde früher von Wallfahrern häufig besucht, weil man hier das Haupt des heil. Apollinaris aufbewahrte, welcher durch seine Fürbitte bei Gott vor Fallsucht schützen sollte. Von dem Berge erfreuet man sich einer der schönsten Aussichten am Rhein, welche Bertola sogar mit der von Neapel und Posilippo vergleicht.

Am jenseitigen Rheinufer liegt das Dorf Erpel, am Fuß des sogenannten Erpeler Bergs, eines über 700 Fuß hohen Basaltfelsen, an dessen Sonnenseite mehr als 200 Morgen Weinberge auf sehr mühsame Weise angelegt wurden, indem man die Reben in Erdkörben zwischen die Felsenspalten brachte. Die Naturfarbe des hiesigen Basalt ist schwarz, daher er um so mehr die Sonnenhitze anzieht. Die schwarze Farbe soll überhaupt großen Einfluß auf das Reifen der Früchte haben, aus welchem Grunde die Chinesen ihre Gartenmauern schwarz färben, welchem Beispiel jetzt auch die englischen Gartenkünstler folgen.

Setzen wir unsern Weg stromaufwärts fort, so erblicken wir rechts die Mündung der Ahr, an deren Ufern der vortreffliche rothe Wein, Ahr-Bleichart genannt, gebaut wird. Etwas von dem Fluß entfernt und ungefähr eine halbe Stunde vom Rhein liegt Sinzig, das alte Römerkastell Sentiacum, welches wahrscheinlich von Sentius, einem Feldherrn des Augustus, angelegt wurde. Die Pfarrkirche, aus Tuffstein in der Form eines Kreuzes gebaut, hat einige gute Gemälde, namentlich eine Anbetung der drei Könige aus der italienischen Schule. Das Altarblatt stellt den Kaiser Konstantin dar, wie ihm das Kreuz am Himmel erscheint. Alte Legenden verlegen nämlich das Schlachtfeld, in welchem Konstantin seinen Gegner Maxentius besiegte, in diese Gegend. Andern historischen Nachrichten zufolge fand die Schlacht bei Rom an der Tiber Statt. Konstantin soll der Legende nach in der Luft ein Kreuz mit der Inschrift: ἐν τουτῳ νικα, „Mit diesem siege", von den Strahlen der aufgehenden Sonne umgeben, erblickt haben. Konstantin, der vor dem Heere zog, wendete sich zu seinen Kriegern und sagte: „Seht Soldaten, das Zeichen des heiligen Kreuzes glänzt vor unsern Legionen. Durch dieses werden wir siegen. Christus regiert, Christus siegt, Christus herrscht." — Die Krieger fielen knieend zur Erde und wiederholten anbetend seine Worte und von jetzt an ward, nachdem sie den Sieg errungen, das Kreuz das Sinnbild ihrer Fahnen.

An der östlichen Seite der Pfarrkirche in Sinzig steht eine Kapelle, in welcher sich noch ein vor fast 200 Jahren dort gefundener von der Natur zur Mumie eingetrockneter Leichnam befindet, den das Volk den heiligen Vogt nannte, und der zur Faschingszeit in fröhlichem Aufzuge umhergetragen ward. Die Franzosen nahmen ihn mit nach Paris, doch im September 1816 kam er unter großem Volksjubel wieder an. Das Gerippe ist wie mit Pergament überzogen und die zwischen den festanliegenden Armen sich noch befindende sehr grobe Leinwand, läßt kaum auf einen vornehmen Besitzer im Leben schließen.

Auf dem linken Rheinufer fahren wir stromaufwärts an dem Dorf Linzerhausen und den Ruinen eines alten Wallthurms oberhalb Okerfels vorüber nach Linz, einem sehr

romantisch in der Mündung von Bergschluchten gelegenen Städtchen mit 5000 Einwohnern. Die Herren Rhodius und Finke haben hier eine Vitriol- und Vitriolölfabrik, welche das in der Nähe befindliche große Braunkohlenlager benutzt; auch liegt eine Viertelstunde von der Stadt eine Eisenhütte, die Stern- und Max-Friedrichshütte genannt, welche jedoch nicht mehr im Betrieb ist. Die Alganer Hütte, zwei Stunden entfernt, liefert Kupfer und Blei. In frühern Zeiten wurde dort auch an 1200 Mark Silber jährlich gewonnen. Die Bürger von Linz hatten früher oft sehr heftige Fehden mit jenen von Andernach, und der Erzbischof Engelbert III. ließ im Jahr 1365 zum Schutz gegen dieselben und zur Sicherung des Rheinzolls das Schloß am Rheinthor erbauen. Karl der Kühne eroberte Linz 1476; im dreißigjährigen Kriege ward es von den Schweden und im Jahr 1688 von den Franzosen besetzt. Der Platz vor der Pfarrkirche bietet eine sehr schöne Aussicht dar und man findet in dem alterthümlichen Gebäude ein Monument der alten Ritter von Renneberg, die das hinter der Stadt gelegene Frauenkloster St. Katharina im Jahr 1257 gründeten, so wie zwei sehr berühmte Gemälde aus der alten deutschen Schule, von denen besonders das eine, Christus mit vier Heiligen, ausgezeichnet ist. Auch findet sich hier eine sehr schöne Kreuzabnahme, wahrscheinlich aus der Rubensschen Schule.

Setzen wir unsere Fahrt stromaufwärts fort, so erreichen wir bald Leubsdorf an demselben Ufer, über welchem Dattenberg mit den Ruinen einer alten Feste unter Basalttrümmern liegt. Oberhalb Argendorf erhebt sich das Schloß Argenfels, dessen wir bereits bei einer Sage von Stromberg erwähnten, und welches noch in brauchbarem Zustande erhalten ist. Ehemals gehörte es dem Grafen von Isenburg, dann dem Grafen von der Leyen. Die Umgebung des Schlosses ist durch schroffe Felsenpartien sehr romantisch, und es bietet sich ein Reichthum von Aussichten dar.

Weiter aufwärts liegt der Marktflecken Hönningen mit 1100 Einwohnern, in dessen Nähe ein vorzüglicher Bleichart, der Dollenberger, wächst und Rheinbrohl. Auf der andern Seite des Stroms liegt Ober- und Nieder-Breisig und über dem Letzteren das Schloß Rheineck, welches der Herr Pro-

fessor v. Bethmann-Hollweg auf den Trümmern der frühern Feste, und mit der Benutzung eines Theiles derselben unter der Leitung des Bau-Inspektors von Lassaulx zu einem stattlichen Gebäude im alterthümlichen Style, welches der Umgebung zu keiner geringen Zierde gereicht, wieder hat ausbauen lassen, und mit vielen werthvollen Kunstgegenständen, so wie mit einer prachtvollen innern Ausstattung, welche vielfach an frühere Zeiten erinnern wird, zu schmücken beabsichtigt. Die 150 Fuß hohe Warte, welche noch stehen blieb, und von der man eine Aussicht bis Kastellaun auf den Hundsrück hat, und das Siebengebirge, so wie einen großen Theil des Rheinlaufs übersieht, hält man für ein Werk der Römer, und es ist möglich, daß es einer der durch Valentinian, nach dem Bericht des Ammianus erbauten Thürme war. Im Jahr 1150 nahm der Kaiser Conrad III. die Burg ein, über deren Entstehung man keine sichere historische Nachrichten hat, und verwüstete sie. Unter der Regierung des Erzbischofs Rheinhold von Köln (1163—69) soll sie wieder auferbaut worden sein. Einer alten Handschrift zufolge, hatten die von Rheineck das Recht, jährlich am heiligen Kreuzabend mit drei Pferden, einem Maulesel, ihren Wind- und Vogelhunden und einem Habicht in Urmitz einzukehren, wo sie bewirthet werden mußten. Am nächsten Tage folgte der Bürgermeister nebst der Gemeinde dem anwesenden Burggrafen in die Kirche, und gaben ihm dann 23 Schillinge, seinem Habicht aber ein Huhn. Im Jahr 1347 ließ der Erzbischof von Köln, Friedrich von Saarwerden, als Johann, Burggraf von Rheinek am heiligen Christtage in Godesberg den Ritter Bullmann von Sinzig in seiner Gegenwart erstach, ersteren sofort enthaupten. In diesen Zeiten hing am Fuße des Schlosses Rheinek eine Sperkette über den Rhein, und bei kleinem Wasser zeigt sich noch jenseits ein eiserner Ring. Nach dem Absterben des letzten männlichen Abkömmlings der Grafen von Rheinek, gelangte die weibliche Linie in der Familie von Warsberg, in den Besitz der Burggrafschaft und verkaufte sie im Jahr 1654 für 7000 Dukaten an den Grafen von Sinzendorf. Als sie unter dar französischen Regierung Domaine wurde, kaufte sie ein vormaliger Forstbeamter der Familie, und jetzt ist sie, wie wir bereits er-

wähnten, Eigenthum des Herrn v. Bethmann-Holweg. Unten zwischen der Landstraße und dem Rhein stand früher der Tempelhof, ein großes Gebäude, welches den Tempelrittern, und darauf den Maltheſern gehört haben ſoll.

Weiter ſtromaufwärts liegt der Weiler Rippes, welcher ſeine Entſtehung einem Holländer verdankt, der im Jahr 1712 hier ein Haus bauen ließ, um den Handel mit Tuffſteinen leichter betreiben zu können. Gegenüber liegt Rheinbrohl, wo viele wohlhabende Iſraeliten wohnen. Wir gelangen jetzt auf demſelben Ufer nach Nieder-Hammerſtein, zwiſchen welchem und Ober-Hammerſtein die Ruinen der alten Burg Hammerſtein auf einem koloſſalen Felskegel liegen. Im 11. Jahrhundert herrſchte hier als Burggraf einer der letzten Salier, Otto, welcher zugleich Graf in der Wetterau war und viele glückliche Fehden gegen Erkenbald, Erzbiſchof von Mainz, geführt hatte. Als Otto ſeine Baſe, Irmentruda, heirathete, that ihn auf des Erzbiſchofs Veranlaſſung eine Kirchen-Verſammlung in den Bann. Der Burggraf zog ſich jedoch mit ſeiner Gemahlin auf die feſte Burg Hammerſtein zurück und als der Erzbiſchof auf dem Rheine nach Köln fuhr, machte er einen Ausfall, um ihn gefangen zu nehmen. Es gelang ihm jedoch nur, ſich einiger Begleiter deſſelben zu bemächtigen. Erkenbold ließ jetzt die Ehe Otto's nochmals für nichtig und blutſchänderiſch erklären und Kaiſer Heinrich II. zog zur Vollziehung des Bannes im Jahr 1040 mit Heeresmacht gegen Hammerſtein. Otto wurde mehr durch Hunger, als durch die Kraft der Waffen gezwungen, ſich zu unterwerfen. Er entſagte ſeiner Gemahlin durch dreifachen Eid, aber heimlich blieb er ihr dennoch treu und lebte mit ihr bis zu ſeinem Tode, im Jahr 1036, nach welchem der Kaiſer die Burg den Erzbiſchöfen von Köln, von denen ſie ſpäter an jene von Trier gelangte, zum Lehn gab. Im Jahr 1105 fand hier der Kaiſer Heinrich IV. eine Zuflucht vor ſeinem Sohn, Heinrich V., welcher jedoch nach der Abſetzung ſeines Vaters einige von deſſen Räthen in der Burg Hammerſtein gefangen hielt, und 1124, als er zu Utrecht krank lag, beſtimmte, daß man die Krone und andere Reichs-Inſignien dort aufbewahren ſolle.

Im 30jährigen Kriege war Hammerſtein ein wichtiger

Posten und erst im Jahr 1658 gelang es dem Kurfürsten von Trier 80 Mann lothringischen Truppen, welche sechs Jahre lang den Bestimmungen des Westphälischen Friedensschlusses getrotzt, und alle Reisende geängstigt hatten, zu bezwingen, worauf die alte Burg und deren Festungswerke zerstört wurden. Einige Alterthumsforscher wollen den Namen Hammerstein von Carl Martel ableiten, doch mag die Benennung auch von den in der Gegend befindlichen Eisenhämmern herrühren.

Rheinbrohl gegenüber liegt Brohl, dessen Einwohner sich besonders mit der Zubereitung des Tuffsteins beschäftigen. Dieser eisenhaltige Stein wird gewöhnlich in 10 bis 30 Fuß dicker Dammerde gefunden. Nachdem er pulverisirt und mit Kalk vermischt worden ist, bildet er einen für das Wasser undurchdringlichen Mörtel, welcher sich in demselben zu einer festen Masse verhärtet. Nahe bei den Brüchen wird er in Mühlen zu Traß gemahlen und besonders nach Holland versandt, wo er in den Wasserbauten sehr wichtig ist und häufig angewendet wird. Eine sehr interessante Erkursion von hier aus ist jene nach dem Kloster Laach. Man verfolgt den Brohlbach durch ein romantisches Thal, in welchem sich viele vulkanische Ueberreste finden. In den Tuffsteinlagern kommen bisweilen Kohlen von Tannen und andern Hölzern und Abdrücke von Pflanzen und Blättern vor. Bald gelangt man, einige Traßmühlen vorüber, zu dem alten Ritterschloß Schweppenburg, auf einem Felsen, der durch mächtigen Hochwald an seinem Fuß, und durch die Gänge und Höhlen der Tuffsteinbrüche ein sehr pitoreskes Ansehen gewinnt. Das Thal führt weiter nach der Mineral-Quelle von Tönnesstein (Antoniusstein). In der Nähe sieht man noch die Ueberbleibsel des Karmelitenklosters St. Anton. Die Quelle ist schon seit 400 bis 500 Jahren bekannt. Im Jahr 1708 ließ der Kurfürst Clemens August sie in ein Marmorbecken fassen und einen Säulengang um dieselbe erbauen. Früher wurde viel von diesem Wasser, unter der Benennung: „Eau de Bonn“ nach England eingeführt. Es enthält viel kohlensaures Gas. In einem Seitenthal liegt eine zweite Mineral-Quelle, der Heilbrunnen genannt, so wie sich unzählige Quellen der Art in dieser Gegend finden. In dem rechts sich windenden Thal

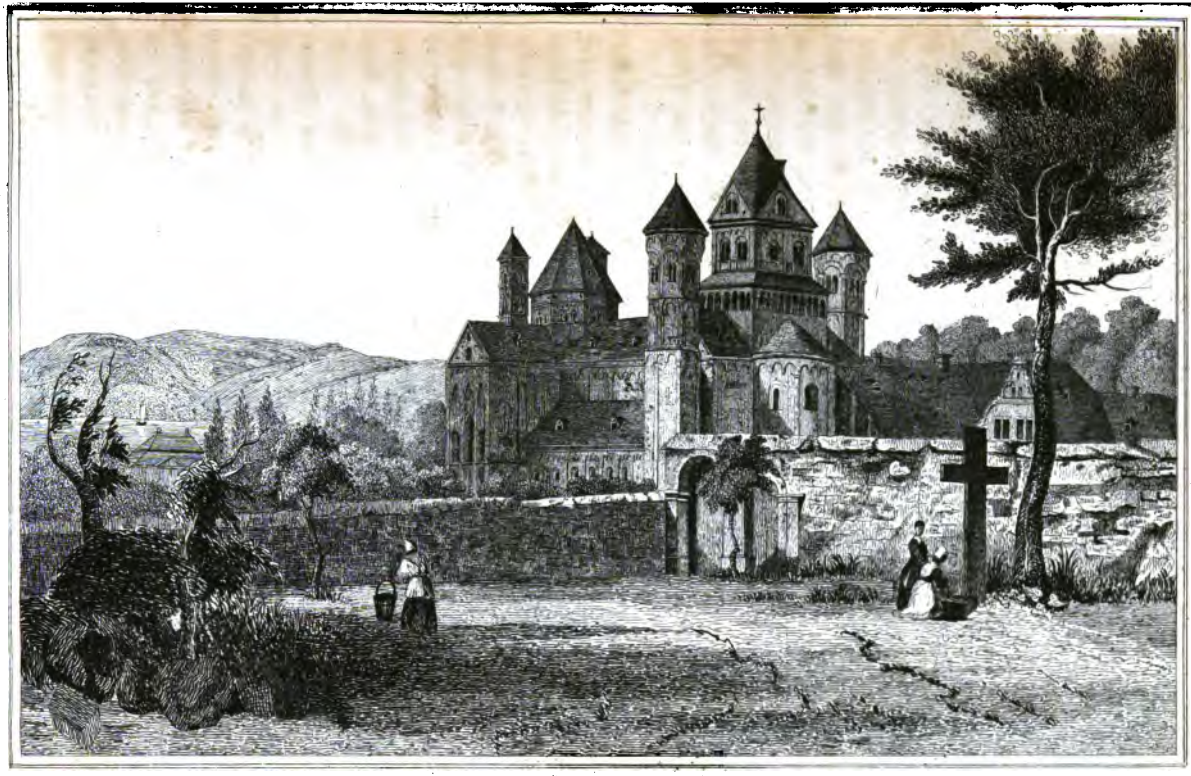
gelangt man nach dem Dorf Burgbrohl, über welchem auf einer Anhöhe ein Schloß des Herrn von Burtscheid liegt. Von dem in der Nähe liegenden kegelförmigen Veitskopf, dessen Spitze aus Granitblöcken und zerbröckelter Lava besteht, überblickt man nicht allein den Laacher See und dessen Umgebung, sondern hat auch eine weite Aussicht in die Eifel und das Siebengebirge, so wie nach Ehrenbreitstein und den Höhen des Westerwaldes. Der Laacher See, 666 Fuß höher als der Spiegel des Rheins, hat einen Umfang von drittehalb Stunden. Er nimmt sehr viele Quellen auf, hat aber keinen sichtbaren natürlichen Abfluß. Das alterthümliche Abtei-Gebäude erhebt sich mit seinen sechs Thürmen am See und ist jetzt Eigenthum der Familie des verstorbenen Regierungs-Präsidenten Delius zu Köln. Diese Benediktinerabtei ward im Jahr 1093 von Heinrich II., niederrheinischen Pfalzgrafen zu Aachen und ersten Pfalzgrafen am Rhein, gestiftet. Eine Gräfin Hedwig von Altenahr ließ den Chor, die Gruft und einige Thürme bauen. In der von Tuffsteinen erbauten Kirche befinden sich die Grabmäler des Stifters und vieler Grafen aus dem Hause Leyen. Am östlichen Ufer des See's findet man eine Höhle, welche mit der Hundsgrotte am Agnauer See Aehnlichkeit hat, indem das darin sich entwickelnde Stickstoffgas Thieren verderblich ist, woher wohl die Sage entstanden sein mag, daß Vögel, welche über den See fliegen, hinab fallen und ersticken sollen. Das Wasser wirft, wenn es durch den Wind aufgeregt wird, einen Sand aus, den der Magnet anzieht. Der Thalkessel bietet mit seinen vulkanischen Ueberresten, dem mächtigen Hochwald, dem stillen See mit seinen hellen, blaulichten Wasser und dem stattlichen ehemaligen Abtei-Gebäude in der Perspektive einen sehr interessanten Anblick dar. Die Tiefe des See's, an vielen Stellen über 200 Fuß und an andern noch bedeutender, läßt vermuthen, daß es der Krater eines ehemaligen Vulkans ist. Die Mönche der Abtei ließen einst, als die Gewässer bedeutend anschwollen, einen Kanal, der eine Viertelstunde lang ist, anlegen, um eine künstliche Ableitung zu bewirken. Seit längerer Zeit behielt jedoch der Spiegel des See's stets gleiche Höhe. Wenn der See zufriert, welches jedoch selten der Fall ist, so vernimmt man eine weithin

schallendes Krachen. Die Abtei war früher wegen der Gastfreundschaft, welche hier ausgeübt wurde, berühmt, denn ein Flügel des Gebäudes war zur Aufnahme für Fremde und ein anderer zur Verpflegung der Armen und Kranken bestimmt. Eine gute Stunde von hier, hinter Niedermendich, liegt die Meierei Frauenkirch mit einer Kapelle, wo der Sage nach die heilige Genofeva begraben liegen soll. Diese Legende wurde häufig zum Stoff poetischer Bearbeitung gewählt. Unter Carl Martell, oder nach andern während der Regierung des Erzbischofs Hillin in Trier, verwaltete der Graf Siegfried den Gau von Maienfeld, der sich von Kapellen bis hinter Andernach erstreckte. Der Graf vertraute, als er nach Palästina zum Kampfe gegen die Ungläubigen zog, seine schöne Gemahlin, Genofeva, eine Prinzessin von Brabant, dem Schutze seines Haushofmeisters Golo an. Dieser machte seiner Gebieterin ehrlose Anträge, und als er mit Verachtung zurückgewiesen ward, verwandelte sich seine Liebe in Rache. Er verläumdete sie bei ihrem zurückgekehrten Gatten als eine Ehebrecherin und Siegfried hielt sie für schuldig, um so mehr, da sie während seiner Abwesenheit mit einem Knäblein niedergekommen war. Er gab Befehl, sie und ihren Sohn zu ermorden. Der Knecht, welcher diesen Auftrag erhielt, rettete jedoch Beider Leben, und Genofeva flüchtete sich in die Wildnisse des Ardenner-Waldes, wo sie den Knaben einer Rehkuh überließ, da Elend und Hunger sie außer Stand setzten, ihm die mütterliche Nahrung an ihrer Brust zu geben. Ihr Gemahl verfolgte einst jenes Thier auf der Jagd in dem Walde, und gelangte zu der Höhle, in welcher Genofeva, die sich nur von Wurzeln und Kräutern ernährt hatte, ihre Zuflucht fand. Er erkannte sie, wurde von ihrer Unschuld überzeugt, führte sie und ihren Sohn nach seiner Burg zurück, bestrafte den Verläumder und lebte noch lange glücklich mit ihr. Nach ihrem Tode ward sie unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und sowohl bei der Höhle, wo Siegfried sie fand, als zu Andernach, wurden Kirchen erbaut, wo man ihre Reliquien und ihr Andenken verehrt. Diese Legende ward besonders durch Tieck und den Maler Müller aus Kreuznach romantisch bearbeitet.

„Ueberall" ladet zum Essen ein; „Auſüberall" iſt der Befehl zur Abfahrt. Der Steuermann ſteht auf einem Gerüſte, von wo er das Ganze überſehen kann. Man rechnet durchſchnittlich den Werth eines Floßes von 500,000 Kubikfuß in Holland auf 350,000 Gulden; es iſt daher leicht abzunehmen, welche Kapitalien durch dieſes Geſchäft in Umlauf geſetzt werden. Nur in dem Dorf Neuendorf, eine Viertel Stunde unter Koblenz am linken Rheinufer bleiben nach Lang an reinem verdienten Floßenlohn jährlich über 30,000 rheiniſche Gulden.

Namedy gegenüber liegt am Fuß hoher, meiſt mit Wein bebauter Berge, Leudesdorf mit 1200 Einwohnern. Die Normannen unter Siegfried drangen einſt bis hierher, ſo wie die Sachſen unter Witikind und Alf, und die Ungarn von der Lahn aus. Unterhalb der Kreuzkapelle hat man einen weiten perſpektiviſchen Durchblick zwiſchen den Bergketten bis in die Gegend von Sinzig. Wir nähern uns jetzt Andernach, und während der Fahrt auf dem Rhein bieten ſich in dieſer Gegend die intereſſanteſten Anſichten dar. Das ſchöne, fruchtbare Thal, welches ſich hinter den Felſen eröffnet, bietet mit ihnen einen großartigen Gegenſatz.

Andernach iſt auch für den Geſchichtsforſcher ſehr merkwürdig. Der Name des Ortes wird von Ante Nacum oder Nelam, indem die Nette ſich oberhalb der Stadt in den Rhein mündet, abgeleitet. Wahrſcheinlich verdankte ſie ihren Urſprung einem der 50 Kaſtelle, die Druſus in den Jahren 9 bis 13 vor Chriſti Geburt erbauen ließ. Während des Aufſtandes der Bataver, 69 bis 71 nach Chriſto, ward es verwüſtet und in Aſche gelegt. Trajan ließ die Befeſtigungen wieder herſtellen. Als die Franken und Allemannen über den Rhein drangen, ward Andernach mehrmals zerſtört. Der Kaiſer Julian ließ es wieder aufbauen. Der Kaiſer Valentinian wird von den Bürgern Andernach's noch als ein Heiliger und als der Stifter ihrer Kirche verehrt. Die fränkiſchen Könige aus der auſtraſiſchen Linie hatten hier einen Hof, an welchem mehrere Verſammlungen gehalten wurden. Venantius Fortunatus, ein Biſchof von Poitiers, welcher zu Anfang des 7. Jahrhunderts ſtarb, ſchildert in ſeinem Gedichte: de navigio suo Andernach als einen Lieblingsſitz Siegbert's, welcher im Jahr 561 nach Ch. ſeine Regierung



Frauenkloster von Laach.

antrat. Als im Jahr 752 Pipin der Kleine das Geschlecht der Merovinger stürzte, blieb Andernach mit seiner Pfalz ein Kammergut der Karolinger, und war der Hauptort im Maiengau. Nicht weit von hier ward Karl der Kahle am 8. Oktober 876 von seinem Neffen Ludwig geschlagen. Nach des letztern Tod ward Andernach im Jahr 882 mit vielen andern rheinischen Städten durch die Normannen verwüstet. Die Kirche zu Andernach soll unter Ludwig dem Kinde im Jahr 908 erbaut worden sein, nach andern Nachrichten dagegen schon unter Sigbert II. — Im Jahr 939 wurden die Herzoge Eberhard und Giselbert, die mächtigsten Gegner des deutschen Kaisers Otto I. bei Andernach durch den Herzog Hermann geschlagen. Der Erzbischof Friedrich I. aus Köln ließ im Jahr 1109 den Ort mit Mauern und Thürmen umziehen, und erhob ihn zu einer Stadt. Im Jahr 1167 fiel sie ganz an das Erzstift von Köln, indem sie Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Reinold von Dassel als Belohnung für seine ihm geleisteten Dienste überwies. Nach dem Tode Heinrich VI. im Jahr 1197 berief der Erzbischof von Köln, Adolph von Altena, eine Versammlung der rheinischen Fürsten nach Andernach behufs einer neuen Wahl. Sie erklärten sich für Otto, den Sohn Heinrich des Löwen; dessen Gegner Philipp von Schwaben belagerte die Stadt. Bei dieser Gelegenheit ward der größte Theil derselben eingeäschert, unter andern auch die vordern Haupttheile der Kirche. Der Sage nach soll damals die Stadt so groß gewesen sein, daß das alte Kreuz vor dem Koblenzer Thor auf dem Markte stand. Kaiser Friedrich II. hielt im Jahr 1215 einen feierlichen Hoftag zu Andernach. In Köln, Aachen und Andernach forderten damals Johann von Xanten und Oliver von Köln zu einem neuen Kreuzzuge auf. Die Rheinländer, unter dem Namen Kölner, zogen den Rhein hinab, und landeten, mit den Friesen vereinigt, an der Küste Portugals, sie besiegten die Mauren, eroberten die Stadt Alcojar und vereinigten sich dann in Ptolemais mit den Kreuzfahrern unter dem Könige Andreas von Ungarn. Bei der Belagerung von Damiette im Jahr 1218 zeichneten sich die Rheinländer besonders aus. Während der vielfachen Kämpfe der Erzbischöfe von Köln mit den

Bürgern dieser Stadt gingen die Rüstungen meist von Andernach aus. Im Jahr 1253 traten die Bürger dem rheinischen Städtebunde bei, welcher jedoch keinen langen Bestand hatte. Im Jahr 1300 schlossen sie ein Bündniß mit Koblenz und im folgenden Jahre mit Bonn, Boppard und Wesel. Der Erzbischof Heinrich von Luxenburg verlegte im Jahr 1332 den am Kloster Laach bisher gehaltenen Bartholomai-Markt nach Andernach, welcher noch unter dem Namen Birnenkraut-Markt von der ganzen Umgegend sehr besucht wird und zu einem beliebten Volksfeste geworden ist. Mit dem Erzbischof Wilhelm von Geneppe hatten die Andernacher eine Fehde und sie nahmen sogar im Jahr 1359 die in ihrer Stadt gelegene erzbischöfliche Burg ein, wofür sie jedoch der zum Koadjutor gewählte Erzbischof von Trier, Kuno von Falkenstein, bestrafte, indem er die Anführer öffentlich enthaupten ließ. Unter dem Erzbischof Theodorich von Mörs begann der Bau des Wartthurms, welcher noch jetzt der Stadt zur Zierde gereicht. Die Grundmauern haben bis zum ersten Ringe eine Dicke von 15 Fuß. Es hat sich noch die Sage erhalten, als könne man von einem gewissen Punkt in der Mitte des Thurms Alles hören, was in der Gegend des alten Krahnen gesprochen wird. Das Jahr 1455 zeichnete sich durch die große Kinderwallfahrt nach Saint Michel in der Normandie aus, an welcher auch viele Kinder aus Andernach und andern Städten am Rhein Theil nahmen. Die kölnische Chronik berichtet hierüber Folgendes (Seite 313. 6.): „Kinder von 8 bis 12 Jahren verließen ihre Eltern und ordneten sich in eine Prozession nach den Ortschaften, denen sie angehörten. Vor ihnen wurde eine Fahne getragen, auf welcher der heilige Michel dargestellt war, und sie kamen alle gesund und wohlbehalten wieder zurück.“ Im Jahr 1212 fand sogar ein Kinder-Kreuzzug Statt, welcher von Köln ausging und dem sich viele Knaben aus den Rheingegenden anschlossen.

Ein Knabe aus Köln, Namens Nikolaus, nahm ein Kreuz in der Gestalt eines T auf die Schulter, und zog dahin, indem er alle Knaben aufforderte, ihm zu folgen, um das heilige Grab aus den Händen der Sarazenen zu erobern. Tausende von Knaben zogen hinter ihm her, aber sie nahmen

in Palästina ein trauriges Ende, indem die meisten schmählich umkamen und viele durch den Vater des Nikolaus den Sarazener verkauft wurden. Als er nach Köln zurückkehrte, ward er erkannt und hingerichtet.

Im Jahr 1474 rief der abgesetzte Erzbischof Ruprecht von Köln Karl den Kühnen zu Hülfe, welcher Neuß mit 60,000 Mann belagerte. Kaiser Friedrich der III. versammelte darauf ein Heer von 50,000 Mann bei Andernach, welches sich an der Aar bei Sinzig lagerte, und dessen Oberbefehl der Churfürst Albrecht Achill von Brandenburg erhielt. Auch aus den niederrheinischen Gegenden und Westphalen zogen sich die Reichstruppen zusammen, unter denen der Bischof von Münster, Graf Heinrich von Schwarzenberg, mit 8000 Streitern und 1700 Heerwagen. Jene 8000 Mann hatten graue Uniform, und wurden deshalb „die grauen Heinrichs" genannt. Karl der Kühne schloß, als das Reichsheer gegen Neuß anrückte, Frieden. Die Andernacher Truppen lagerten sich auf ihrer Heimkehr der Stadt Linz gegenüber in die Thalebene.

Während der Nacht wurden sie von den Bürgern überfallen und viele getödtet. Man zeigt noch auf dem Linzer Rathhause ein den Andernachern bei dieser Gelegenheit abgenommenes Zelt. Aus diesem Ereigniß, welches um so weniger erwartet werden konnte, als die Linzer und Andernacher seit 1360 ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen hatten, entwickelte sich viel Unfrieden zwischen beiden Städten. Die Einwohner gaben sich gegenseitig Spottnamen. Die Andernacher nannten die Linzer: „Todtschläger oder Todtenbeinchen" und die Bäcker in Andernach backten Semmel in der Form eines Knochen, die unter dem Namen Todtenbeinchen verkauft wurden. Die Linzer dagegen nannten die Andernacher: „Sieben- oder Langschläfer."

Im Jahr 1496 lehnten sich die Andernacher, wahrscheinlich durch das Beispiel Kölns angeregt, gegen den damaligen Erzbischof Hermann auf, welcher jedoch die Stadt schnell besetzen, und viele Bürger gefänglich einziehen ließ. Im Jahr 1560 ward die Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versorgt, angelegt.

Im 16. Jahrhundert war Andernach noch stark befestigt.

An der Nordseite erhob sich der noch stehende feste Thurm, an der Südseite ein Bollwerk mit vier Eckthürmchen, das sogenannte Zollhaus, welches durch einen Bogen mit der Stadtmauer verbunden war. In der Ringmauer standen noch mehrere, mit Ausfallpförtchen versehene Thürme. Die breiten Graben, welche um die Stadt gezogen waren, wurden durch den aus dem Gebirge kommenden Schaafbach mit Wasser versehen. Die Südseite war außerdem durch die erzbischöfliche Burg beschützt. — Die im Jahr 1582 entworfene Polizei-Ordnung bietet manchen Beitrag zur Sittengeschichte der damaligen Zeit dar. Unter andern heißt es in Bezug auf Gastereien: „Item verbeut Rhaith (der Rath) das überflüssige lange Fressen und Saufen mit großen Potten undt Gläseren Strichvoll, in ein Soff auß uff Gesountheit, oder wie solches zugehn, geschehn, oder Namen haben mag." Der Rath verordnet auch, daß jeder Bürger seine Rüstung und Wehr stets im Stande halte, und auf das Länten der Bürgerglocke erscheinen müsse, um seine Waffen besichtigen zu lassen. Beim Sturmzeichen mußte jeder Bürger sich an seine Stelle auf der Mauer und den Thürmen begeben.

Ueber einige Ereignisse, welche durch die neue Lehre in Andernach hervorgerufen wurden, liest man in der „Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden ꝛc. von v. Mering und Ernst Weyden" folgendes: Erzbischof Hermann Graf von Wied (1515 bis 1557), trat mit Festigkeit der neuen Lehre entgegen. Im blutigen Wahne der Zeit ließ er sogar 1523 zwei Anhänger der lutherischen Lehre zu Melaten bei Köln verbrennen. Nicht weniger kräftig hatte er im Jahr 1524 das Erzstift Trier unter Churfürst Richard in den Kämpfen gegen die aufrührerischen Bauern unterstützt, und ebenso streng verfuhr er gegen die Wiedertäufer in Münster. Er zeigte sich überhaupt als die thätigste Stütze der katholischen Religion, und that Alles, um derselben auch in seinen Ländern nicht den geringsten Abbruch geschehen zu lassen. Seine Ansichten veränderten sich aber schon im Jahr 1540; er neigte sich entschieden der neuen Lehre zu, nachdem er zuvor mit Martin Bucerus *)

*) Martin Bucerus wurde 1491 in Schlettstadt geboren. Er ging in den Dominikaner-Orden, trat aber zur lutherischen Lehre über

einige Unterredungen gehabt hatte, deren Zweck die Vereinigung der beiden Partheien gewesen sein soll, die aber unmöglich, da an Nachgiebigkeit von keiner Seite zu denken war, die katholische auch nicht nachgeben durfte und konnte. Alle Versuche, eine Einigung zu Stande zu bringen, blieben fruchtlos; der Churfürst rief daher im Jahr 1543 den Bucerus wieder nach Köln, und als die katholische Parthei, die aus dem Domkapitel, vielen Edlen des Erzstifts und den meisten Städten bestand, dem Kurfürsten über sein Treiben Gegenvorstellungen machten und ihm ernstlich riethen, von Bucerus und den Lutheranern abzulassen, ließ er denselben sogar öffentlich in Buschhoven und dann in Bonn predigen. Melanchthon wurde auch nach Bonn berufen, und in Bonn, Linz, Kempen und Andernach bekannten sich, nach diesem öffentlichen Schritte des Churfürsten, viele zur neuen Lehre. In Andernach schien die lutherische Lehre immer mehr um sich zu greifen, gefüllt war die Kirche, wenn die neuen Lehrer predigten. Als nun eines Tages der lutherische Prediger, so erzählt die Sage, die sich im Munde der Andernacher noch erhalten hat, vor einer zahlreichen Versammlung in der Hauptkirche predigte und das Feuer seiner Rede Alle hinriß, tritt plötzlich ein ehrwürdiger Antoniter-Mönch in die Kirche, fällt vor dem Hochaltar auf die Kniee nieder und fleht mit lautem Gebet zum Himmel, die Bürger standhaft und fest beim alten katholischen Glauben zu lassen. Sein ehrwürdiger Anblick, sein lautes Gebet, mit der Stimme und dem Gefühle der Weihe gesprochen, macht einen solchen Eindruck auf die Versammlung, daß sie sich mit einem Male umgestimmt fühlt, den Prediger von der Kanzel verjagt, und diese niederreißt. Die Kanzel, die früher auf der linken Seite des Altars stand, wurde jetzt auf der rechten Seite

---

und ward dann Hofprediger Friedrichs von der Pfalz. Im Elsaß suchte er besonders die Reformation zu verbreiten, zeichnete sich aber, was bei den übrigen Reformatoren, außer bei Melanchthon, durchaus nicht der Fall war, durch Mäßigung und Würdigung der Gründe seiner Gegner aus. Er lehrte später an der Universität zu Cambridge, wo er 1551 starb. Maria von England (the bloody Mary) ließ 1556 seine Gebeine, als die Ueberreste eines Ketzers, verbrennen.

desselben errichtet und zum Andenken an die Begebenheiten der betende Mönch auf dem letzten, dem größten der sieben Fußfälle auf der Landstraße nach Koblenz in Stein gehauen, wo er noch zu sehen ist. Die neue Lehre fand auch durchaus keinen Eingang mehr; es wurde im Jahr 1582 sogar vom Rathe den Bürgern verboten, unter Strafe von 10 Pfund Wachs, an Sonntagen oder andern Tagen, die im Glauben verdächtige Oerter oder Kirchen jenseits des Rheines zu besuchen und alle mußten ihre Kinder Sonntags in die katholische Katechisation schicken. Bucerus schrieb ein Werk, um die Schritte des Kurfürsten zu rechtfertigen, wogegen aber die kölnische Universität mit einer eigenen Abhandlung wieder auftrat. Bucerus sollte entfernt worden, darauf bestand das Domkapitel, dem Pabst Paul III. und Kaiser Karl V. zu verschiedenen Malen schrieben, fest bei dem katholischen Glauben zu beharren. Indeß ließ der Kurfürst durch Melanchthon und Bucerus einen „Entwurf der kölnischen Glaubensreformation" ausarbeiten und diesen einem in Bonn gehaltenen Provinzial-Concilium vorlegen. Das Domkapitel verwarf den Entwurf und als Karl V. selbst nach Bonn kam, mußte der Kurfürst den Bucerus entfernen. Die katholischen Stände wußten es beim Kaiser auch dahin zu bringen, daß er von Brüssel aus am 11. Oktober 1544 ein Dekret erließ, das aufs Strengste gebot, alle Neuerungen aufzuheben und den alten Gottesdienst wieder einzuführen, worauf das Domkapitel und die ganze Geistlichkeit gegen alle Reformationen des Kurfürsten appellirten. Als Karl V. sich öffentlich für das Domkapitel erklärte, Paul III. den Erzbischof vor den römischen Stuhl forderte und dieser nicht erschien, wurde er entsetzt und statt seiner Adolph, Graf von Schauenburg, zum Erzbischof erwählt, worauf Hermann am 25. Februar 1547 seine Würde niederlegte, sich in seine reformirte Grafschaft Wied zurückzog, wo er 1552, achtzig Jahre beinah alt, ruhig zu einem bessern Leben hinüberging. Erzbischof Adolph hielt am 17. Febr. 1547 seinen Einzug in Andernach und erhielt von der Stadt, nachdem er deren Privilegien bestätigt hatte, einen vergoldeten Becher im Werth von 80 Goldgulden und zu jedem Gastmahl des Kurfürsten, wozu der Bürgermeister und Rath auch gezogen wurde, 14

Rathskannen guten Weines. Adolph wirkte grade in der entgegengesetzten Weise, wie sein Vorgänger. Er war ein finsterer, grausamer Ketzerverfolger und in dem zum Kardinal erhobenen Gröpper und seinem Weihbischofe Nopelius fand er Räthe, die nicht wußten, was Schonung, was Toleranz hieß. Blutig war die Gegenreformation von katholischer Seite, und wurde mit solcher Strenge und Härte, die sich nur in der Stimmung der Zeit in etwa entschuldigen läßt, betrieben, daß die Protestanten Hülfe bei den protestantischen Fürsten suchten, die ihnen den Markgrafen Albrecht von Baireuth mit nicht unbedeutender Kriegsmacht zu Hülfe sandten. Burgundische Kriegsvölker zwangen den Markgrafen aber bald zum Rückzuge, und mit unerbittlicher Strenge wurde die Gegenreformation in Bonn, Linz, Kempen und rings in den kölnischen Landen fortgesetzt. Gern übergeht der Geschichtschreiber die Gräuel einer so fanatischen Zeit, die aber nur Schaden den städtischen Gewerben, dem städtischen Wohlstande bringen konnten, denn auch die heiligsten Bande blieben nicht verschont, allenthalben lauerte fanatische Wuth, der Nichts auf Erden mehr heilig war. Andernach scheint übrigens am wenigsten in dieser Gegenreformation und in den Folgen des schmalkaldischen Krieges gelitten zu haben. Denn drohte auch Heinrich II. von Frankreich 1552 rheinabwärts zu ziehen, machten auch Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg am Oberrheine Fortschritte, zog auch Letzterer im Oktober dieses Jahres, bis in die niederrheinischen und Mosel-Lande, so blieb das Gewerbe Andernachs doch noch immer in seinem alten Flor, sein Handel war auch nicht weniger lebhaft, denn die Bürger bauten 1554, mit Vorbehalt der Freiheit des Kurfürsten, den stattlich schönen Krahnen, der noch eine Zierde des Werftes der Stadt ist, und früher, als man ihn noch nicht weiß übertüncht hatte, nicht wenig zum alterthümlichen Ansehen der Stadt beitrug.

Der Erzbischof Valentin von Isenburg schenkte der Stadt von den Gütern des 1572 eingegangenen Klosters zu Malmedy im Jahre 1577 7000 Goldgulden zur Unterhaltung der Schullehrer und Unterstützung armer Schüler, nachdem der Rath 1572 ein Schulhaus gekauft hatte. Diese Schule

hatte einige sonderbare Gerechtsame. Der Probst des Malmedyer Hofes war nämlich verpflichtet, jährlich einmal alle Schulkinder einzuladen, und ihnen, nach gehörter Messe, eine Erbsensuppe mit Beiessen und dazu jedem Kinde fünf Nüsse zu geben. Der Probst mußte auch jährlich den domstiftlichen Hofmann der Burg, an der Mette genannt, die Frau und den Schäfer desselben, so wie dessen Hund, einmal beköstigen. Während des Essens war des Hofmanns Gattin urkundlich verbunden, ein Lied zu singen, und mußte, wenn sie dies unterließ, dem Probste ein fettes Kalb liefern.

Auch Frankreichs Protestanten suchten Hülfe in Deutschland. Einige protestantische Stände unterstützten Heinrich IV. und Christian, Fürst von Anhalt der Aeltere, hatte bald eine Kriegsschaar zusammengerottet, denn an fahrenden Kriegern fehlte es in Deutschland nicht. Ihre Habe waren ihre Waffen, Krieg ihr Handwerk, Beute die Losung und wo nur eine Löhnung zu verdienen, war bald eine kleine Heermacht gebildet, die, wenn sie entlassen, sich in kleinere Haufen theilte und unter ihren Anführern Streifereien in Freundes und Feindes Land ausführte. Ein solcher Rottenführer war Onophrius Tempel, der im Jahr 1591 mit seiner Rotte aus Frankreich zurückkehrend, an der Mosel in das Churfürstenthum Trier einfiel, allenthalben verwüstend und brandschatzend. Seine Abtheilung mochte aus ungefähr 800 Mann, theils Reitern, theils Fußgängern bestehen. Er kam bis zum Rheine und schickte sich an, zu Dreiß überzuschiffen; in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni zog er aber ganz still, so daß die Bürger, die ihn längst über dem Rheine glaubten, nicht das Geringste merkten, vor Andernach. In aller Stille wurden Sprengmaschienen an das Rheinthor und dessen Nebenthörchen befestigt, um sich auf diese Weise Eingang in die Stadt zu verschaffen. Gegen drei Uhr Morgens hörte die Schildwache das Geräusch, erhielt aber auf ihr Zurufen die Antwort: „gut Freund" und in demselben Augenblick ging der Sprenger am großen Thore los, zerschlug Riegel und Ketten und sprengte ein bedeutendes Loch in das Thor selbst. Der Sprenger am kleinen Thore entzündete sich ebenfalls und schlug dasselbe ganz ineinander, so daß die Feinde hineindringen konnten.

ANDERNACH

Nur das Gitterthor, welches auch schon einen Riegel verloren hatte, widerstand noch. Die Donnerschläge den Sprenger hatten die Bürger geweckt; die Wachen wehrten den andringenden Feinden aufs tapferste den Eingang und da die Bürger sich jetzt schaarenweise versammelten, zogen die Feinde wieder ab und lagerten sich bei St. Thomas. Am dritten oder vierten Tage erst rückten sie rheinaufwärts und setzten bei Engers über den Strom, um gegen Frankfurt zu ziehen. Die Sage erzählt, die Bäcker hätten sich bei dieser Gelegenheit am Meisten ausgezeichnet, siedendes Wasser auf die Feinde gegossen und sie dadurch zum Abzuge genöthigt. Zum Andenken der That seien die zwei Männer oben am innern Rheinthore in Stein gehauen worden, die angeblich Bäcker vorstellen sollen.

Die Schrecken, welche am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit den Gräueln des 30jährigen Krieges Hand in Hand gehend, die Hexenprozesse über ganz Deutschland verbreiteten, trafen besonders die kölnischen Lande. Im Kurfürstenthum Trier wurden in wenigen Jahren 6500 Menschen hingerichtet, die der Zauberei angeklagt waren. Am 24. Juli 1607 erschien eine eigene erzstiftkölnische Hexengerichtsordnung, deren Handhabung auch Andernach und seine Umgebung blutig hart traf. Den Hexentanzplatz verlegte man am Rhein in die Nähe des alten Königsstuhls zu Rense, wo es nach den Aussagen der Angeklagten sehr lustig hergegangen sein soll. Man habe getrunken und gegessen und zu dem Tanze hätten die Pfeifer auf Gerippen von Pferdeköpfen eine dem Bärentanze ähnliche Musik gemacht ꝛc.

Im Jahr 1632 nahm der schwedische Feldmarschall Baudissin Andernach ein; Alles, was mit den Waffen in der Hand gefunden wurde, ward niedergemetzelt, die Stadt den Soldaten preisgegeben und geplündert; Im Jahr 1633 verließen die Schweden, als die Spanier mit großer Macht heranrückten, die Stadt. Vor ihrem Abzuge legten sie an fünf verschiedenen Plätzen derselben Feuer an, so daß Andernach bis auf 26 Häuser und die größeren Gebäude ganz eingeäschert wurde; doch scheint es bald wieder aufgebaut worden zu sein, da Turenne, welcher sich 1646 dem Rheine

näherte, um sich mit den Schweden zu vereinigen, die Stadt nicht einnehmen konnte. Im Jahr 1689 legten die Franzosen, bevor sie bei der Annäherung des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich III. (später als König von Preußen Friedrich I.) abzogen, nochmals Feuer an. Nach einigen blieben diesesmal nur 74, nach Andern aber 138 Häuser von den Flammen verschont.

Sie versuchten auch den stattlichen Thurm an der Nordseite zu zerstören, aber das Riesenwerk widerstand ihren Kanonen und ihren Minen. Noch zeigt er an der Westseite die Spuren ihrer Anstrengungen. Das erzbischöfliche Schloß, das in den früheren Belagerungen schon so viel gelitten hatte, wurde gänzlich zerstört und unbewohnbar gemacht. Man sieht noch die Trümmer desselben, welche irrthümlich von Vielen für die Ruinen des alten fränkischen Königshofes gehalten werden.

Als im Jahr 1794 Jourdan an der Spitze der Sambre- und Maas-Armee bei Aldenhoven siegte und bis an den Rhein vordrang, hielten die Franzosen am 22. Oktober ihren Einzug in Andernach, welches unter französischer Herrschaft blieb, bis die Russen am 1. Januar 1814 einrückten.

Andernach hat 8700 Einwohner, welche einen lebhaften Handel mit den Landesprodukten, die auf dem Rheine verführt werden, treiben, nämlich mit Tuffsteinen, Traß, Tönnesteiner Mineralwasser, Pfeifenthon, Holzkohlen, Pottasche, Wein, Zyder und Birnenmuß. In dem ehemaligen Kloster St. Thomas in der Nähe wird eine Lederfabrik betrieben, welche Sohlleder aus amerikanischen Wildhäuten bereitet. In der Pfarrkirche soll Kaiser Valentinian und ein Kind Kaiser Friedrich's I. begraben liegen, von welchem Kaiser auch das, mit Säulen umreihete Bad unter dem Rathhause, das Judenbad genannt, herzurühren scheint. Das Thor, durch welches man nach Koblenz fährt, soll noch von den Römern erbaut worden sein. In der Nähe der Stadt sind einige romantische Thäler, auch hat man in der schönen Gartenanlage des Hrn. Richter auf dem Krahnenberg eine herrliche Aussicht. Ueber die vulkanischen Produkte in der Gegend wurden schon manche Hypothesen aufgestellt, in Beziehung auf welche sich Georg Forster in einer sehr schönen

Stelle, wie folgt, ausspricht: „Vulkane dampften und glühten; geschmolzene Lavaströme flossen, kühlten sich plötzlich in dem Meere, das damals alle diese Länder bedeckte, und zerklüfteten sich in säulenförmige Theile; ausgebrannte Steine und Asche und Kohlen flogen in die Luft, und fielen in Schichten nieder, die man jetzt ausgräbt und zum Wasserbau nach Amsterdam versendet; kurz ehe es Menschen gab, die den Gefahren dieses fruchtbaren Wohnortes trotzten und das plutonische Gebiet mit Weizen oder mit Reben bepflanzten, kreiseten hier die Natur und die Berge wanden sich in gewaltsamen Krämpfen. Ist das nicht prächtig — geträumt? Es kommt ja nur auf uns an, ob wir den Hekla und Aetna, den Vesuv und den Tschimborasso an dem Gestade unseres vaterländischen Rheines erblicken wollen. Wenn die Erscheinungen, die das hiesige Gebirge uns zeigt, Vergleichungen dieser Art begünstigen, wer dürfte uns verbieten, unserer Einbildungskraft die Ergänzung einer Lücke in den Annalen der Erdumwandlung aufzutragen? Ueber jene Erscheinungen aber ist man bis jetzt noch nicht einig. Der Bimsstein ist zwar zuverläßig ein Feuerprodukt; allein, daß wir uns ja nicht mit der Forderung übereilen: es müsse deshalb bei Andernach einst ein Vulkan gelodert haben! Hier ist nirgends eine begleitende Spur von Vulkanen sichtbar; nichts leitet auch nur von ferner auf die Vermuthung, daß diese Schichte, wo sie liegt, im Feuer entstanden sein könne. Ihre Lage unmittelbar unter der Dammerde scheint sie vielmehr für fremdartig zu erklären. Wer kann nun bestimmen, durch welche Revolutionen und wie viel tausend Meilen weit her diese Bimssteine hier angeschwemmt sind? welche Fluth sie von weit entlegenen Gebirgen abwusch, um sie hier allmählig abzusetzen?" —

Die Basaltbrüche bei Unkel geben Forster Gelegenheit, seine Ansicht ferner auszuführen: Was suchen wir weiter nach den Werkstätten, sagt er, wo die Natur den Bimsstein von Andernach bereitete, wenn, wie es heutiges Tages bei so manchem Naturforscher für ausgemacht gilt, Basaltberge und erloschene Vulkane völlig gleichlautende Benennungen sind? Können wir noch die Spuren des ehemaligen Brandes vermissen, wo der Basalt sogar, wie hier bei Unkel, auf einer

braunen, löcherichten Lava steht? Haben die Basaltberge nicht die charakteristische Kegelgestalt, und ist hier nicht ein Krater vorhanden, den de Luc zuerst entdeckt hat und dessen Oeffnung er mit der Hand bedecken konnte? — Es ist wahr, daß man unaufhörlich von dem Punkt ausgeht, den man erst beweisen sollte, und dann, wie gewisse Exegeten zurückbeweiset: Basaltberge sind erloschene Vulkane; also ist der Basalt ein vulkanisches Produkt! oder: Basalt steht auf löcherichter Lava; also ist Basalt feste Lava! oder: Vulkane, sind kegelförmige Berge; also sind kegelförmige Basaltkuppen Vulkane! oder endlich: ein Schlund, aus welchem der Rauch und die Flamme des Vulkans emporsteigen und Bimssteine und Felsstücke herausgeschleudert werden, ist ein Krater; also ist ein Loch auf einem Basaltberge, welches man mit der Hand bedecken kann, ein Krater und der Basaltberg ein Vulkan! Ohne das geringste von der Sache zu wissen, sieht man ein, daß diese sämmtlichen Schlüsse nichts beweisen, da bald der Obersatz, bald die Folgerung gegründet ist. Die löcherichte Steinart bei Unkel ist darum noch keine Lava, weil sie einigen Laven ähnlich sieht; und nun möchte es um den ersten willkührlich angenommenen Satz, daß Basaltberge Vulkane sind, etwas mißlich stehen. Bescheidene Forscher, die der vulkanischen Vorstellungsart gewogen sind, erkennen dennoch, daß sie nur Hypothese bleibt und vielleicht nie zur Evidenz einer ausgemachten Sache erhoben werden kann. — Wenn nun aber der Basalt nicht Lava ist, wie entstand er denn? Aufrichtig gesagt, ich weiß es nicht. Ich kenne weder den Urstoff, noch die chemische Operation, woraus und wodurch die Natur die sämmtlichen Gebirgsarten werden ließ. Wird mir Jemand beweisen, daß, ehe es noch Vulkane gab, ein ganz anderer Brand, ein fürchterliches allgemeines Feuer den Basalt in allen fünf Welttheilen erzeugte; wird er mir den Urstoff nennen können, aus welchem dieses Feuer, wie noch keines war, und dem wir folglich nach Willkühr Eigenschaften und Wirkungen beimessen können, den Basalt geschmolzen habe; so will ich das nicht nur geschehen lassen, sondern sogar dieser Meinung beipflichten, sobald sie gründliche Beweise für sich hat. Bis jetzt wissen wir indessen noch wenig oder nichts Zuverläßiges von

der Bildung unserer Erdrinde; denn wir haben von einer weit späteren Bildung, von der Bildung der Pflanzen und Thiere auf diesem Boden, nicht einmal einen Begriff! Wo wir Schichten regelmäßig über einander liegen sehen, halten wir uns für berechtigt, sie einem allmähligen Niederschlag aus dem Wasser zuzuschreiben. Allein ob alle Kalklager unsers Planeten aus Gehäusen von Würmern entstanden, oder ob das Meer, welches einst die ganze Kugel umfloß, ein von den jetzigen Meeren sehr verschiedenes chaotisches Flüssiges war, worin theils Kalk, theils Thon und Bitterſalzerde, unausgeschieden, vielleicht als mögliche Bestandtheile, schwammen — das ist und bleibt unausgemacht. Ehe wir dahin gelangen, über die Ereignisse der Vorwelt etwas mehr als schwankende, von allem Erweis entblößte Muthmaßungen in der Naturgeschichte vortragen zu können, müssen wir zuvor in der unterirdischen Erdkunde ungleich wichtigere Fortschritte machen, als bisher; wir müssen, wo nicht Manpertuis berühmten Schacht bis zum Mittelpunkt der Erde abtaufen, doch wenigstens ein paar Meilen tief unter die Oberfläche, die wir bewohnen, senkrecht hinabsteigen und von dorther neue Gründe für eine Theorie der Erdentstehung und Umwandlung entlehnen. Bedenkt man aber, mit welchen Schwierigkeiten wir bisher nur wenige hundert Klafter tief in das Innere der Gebirge gedrungen sind, so müssen wir über die Arbeit erstaunen, die nicht uns, sondern den späten Nachkommen des Menschen-Geschlechtes aufgehoben bleibt, wenn sie vor lauter ewigem Frieden nicht wissen werden, was sie mit ihrer Zeit und ihren Kräften anfangen sollen."

Andernach gegenüber liegt der Weiler Anfahr, wo eine Fähre nach Andernach ist. Hinter dem Ort erblickt man das sogenannte Teufelshaus, oder das ehemals Fürstlich-Neuwiedsche Schloß Friedrichstein, welches der Graf Friedrich erbauen ließ. Es soll seinen Namen erhalten haben, weil die Unterthanen die Materialien zur Erbauung desselben in der Frohnde herbeiführen mußten. Es zeigt sich jetzt unter den vielen alten Ruinen am Rhein als eine moderne, indem man in neueren Zeiten den Dachstuhl abnehmen ließ, und zwar, wie man sagt, weil die nassauische Regierung das Gebäude, dem Gesetz gemäß, besteuern wollte.

Man sieht noch eine lange stattliche Façade mit vielen hohen Fenstern am Fuß eines senkrechten Felsen dicht am Ufer des Rheins. Weiterhin ergießt sich links die Wied bei dem Dörfchen Irrlich in den Rhein und eine Strecke davon rechts die Nette, welche, aus der Eifel entspringend, ein schönes und fruchtbares, 10 Stunden langes Thal durchfließt. Nicht weit von der Mündung, bei dem Dorfe Meisenheim, treibt sie ein bedeutendes, den Hrn. Remy & Comp. gehöriges Eisenhammerwerk. Wir nähern uns jetzt Neuwied, einer freundlichen, regelmäßig gebauten Stadt mit 5606 Einwohnern, der Residenz des Fürsten zu Wied, in einer fruchtbaren Ebene, die sich längs dem Rheinstrom vier Stunden, und zwischen den Vorgebirgen des Westerwaldes auf der rechten und jenen der Eifel auf der linken Seite mehrere Meilen breit ausdehnt. Der Rhein, welcher von Koblenz bis Neuwied sieben Inseln umspült, theilt das Thal in den vormaligen Engersgau und in das Maienfeld. Die Berge sind meist mit Wald bedeckt, an ihrem Fuße aber dehnt sich fruchtbares Ackerland aus. Das Klima ist milde, aber selten windstille, da sich viele Bergthäler auf die Ebene eröffnen. In den letzten Tagen des Hornungs, sagt Reck in seiner Beschreibung von Neuwied, athmen wir in manchen Jahren schon Frühlingsluft; im Frühlingsmonde blühen die Aprikosen-, Pfirsich- und Mandelbäume, im Ostermonat wird der Gartenbau vollbracht; im Mai haben wir Zuckererbsen; im Brachmonat duftet die Weinblüthe, reife Beeren und Kirschen; der Heumonat zeitigt Birnen und Getreide; der Erndtemonat erquickt uns mit Aprikosen, Mirabellen, Reineklauden; der Herbstmonat giebt das spätere Obst; der Weinmonat beschließt den mildheitern Herbst; aber die Wintermonate bereiten auch in den strengsten Tagen selten eine Schlittenbahn. Neuwied wurde unter der Regierung des Grafen Friedrich Wilhelm, an der Stelle eines Dorfes, Namens Langendorf, gleich nach dem westphälischen Friedensschluß erbaut. Schon früher erhielten die Grafen vom Kaiser das Privilegium zur Erbauung einer Stadt. Der Erbauer der Stadt gründete hier zugleich ein Asyl für die verschiedenartigsten Religionsbekenntnisse. Lutherische und Reformirte, Katholiken, Herrenhuter, Mennoniten, Quäker und Juden ꝛc.

lebten seit jener Zeit friedlich nebeneinander und Industrie und Handel hoben sich zusehends. Da die Stadt nach einem eigenen Plane angelegt wurde, so durchschneiden sich die 40 Fuß breiten Straßen rechtwinklicht, und da die Stadt keine Mauern und Thore hat, so bieten sich perspektivische Aussichten in die Ferne und auf die Gebirge dar. Die Herrenhuter, oder die sogenannten mährischen Brüder kamen im Jahr 1751 vom Herrenhaag und wohnen in einem besonders schön gebauten Stadtviertel. Das Schloß ist regelmäßig gebaut und hinter demselben ziehen sich Gartenanlagen höchst angenehm längs des Rheines hin, von welchen eine stattliche Pappelallee weiter nach der Mündung der Wied zuführt. In einem Seitengebäude des Schlosses wird eine Sammlung von römischen Alterthümern aufbewahrt, welche in der Umgegend der Stadt gefunden wurden. Man sieht hier mehrere Schutz-Genien. Die Inschrift des einen besagt, daß ihn 14 namentlich aufgeführte Veteranen am 23. Sept. 246 nach Christi Geburt errichtet haben, ein zweiter wurde 240 nach Christi Geburt gesetzt. Man findet ferner viele Trümmer von Statuen und Säulen, indem wenige Stücke ganz erhalten sind, da das römische Lager, wo sie gefunden wurden, durch einen feindlichen Ueberfall gänzlich verwüstet worden zu sein scheint, und zwar nach der Hypothese des Ingenieur-Hauptmann Hoffmann durch germanische Völker. Das Schild eines römischen Feldzeichens aus reinem Silber stellt in erhabener Arbeit einen römischen Feldherrn dar, der einen unter ihm liegenden, von Waffen umgebenen Deutschen mit Füßen tritt. Auf einem Silberblech von einem Schmuckschränkchen sind Mars, Mercur und Fortuna mit ihren Attributen in getriebener Arbeit; ein vergoldeter, großer Siegelring mit einer Gemme, worauf ein Harpokrates, ein goldener Ring mit einer Gemme, worauf ein Löwe; andere Ringe, worunter einige mit kleinen Schlüsseln; eine Menge Gegenstände von Bronze, als: Teller, Opferschaalen, Armringe, eine große Flasche, Glocken, Henkel, Griffe, Schloßplatten, Schlüssel, Agraffen, Kettchen, Hefteln, Schreibgriffel, Ohrringe, Knöpfe, Löffel, Nadeln ꝛc. Manche eiserne Werkzeuge, besonders Schlosser- und Schmiedearbeiten, sind den unsrigen sehr ähnlich, wie unter andern: Schlüssel, gewöhn-

liche Schlösser, Ueberhänge von Schlössern und Thürriegeln zum Verschließen, Thürhaken, ganze Thürgehänge, Vorhängeschlösser mit Ketten, große Riethen von Thüren, große und kleine Charniere, Oehre, Kloben, Krempen, Schellen, Henkel, wie an unsern Eimern, Gewichte von Schnellwagen, ein Pferdegebiß mit doppelten Ringen, Riemschnallen, Amboße, Spatel, Pincetten, Meißel, Sägen, Hohl- und Drehbohrer, Messer aller Art, Scheeren, Nägel von jeder Größe ꝛc. Außerdem ist noch von Eisen: Stücke eines Harnisches und der Helm eines Fahnenträgers mit einem Rand von Bronze; Badstriegeln; eine Pflugschaar; der Querbalken eines Vexillums; Waffen von Römern und andern Völkern, wie: ein Parazonium, ein großes zweischneidiges Schwerdt, Speere und Lanzen von verschiedener Form, ein Opfermesser, vierseitige Pfeile und dreiseitige mit Widerhaken ꝛc. Die Töpferarbeiten sind sehr mannichfaltig, aber aus den oben erwähnten Ursachen meist nur in Scherben vorhanden. Auf einigen lieset man noch die Namen der Verfertiger und sieht Theile von Bildwerken; viele sind sehr fein und zierlich und mit blendenden Farben (meist roth) geschmückt. Von den, sowohl geblasenen, als gegossenen und geschliffenen Gläsern ist ebenfalls nur wenig ganz erhalten. Man findet ferner viele Arbeiten aus Elfenbein, Knochen und Hirschgeweihen, als: Nähnadeln, Durchzieh- oder Schnürnadeln, Ohrlöffel, Knöpfe, Ringe, Scheiben und Griffbretter von musikalischen Instrumenten, namentlich der Steg von einer Zither mit acht Saiten. Auch findet man hier einen Schmelz- und einen Probier-Tiegel, einen Schleifstein für kleine Messer, kleine geschliffene Marmortafeln, Oelmaße, Lampen, Handmühlensteine, einen Wetzstein und die Mischung aus Harz, Mennig und Wachs für Schreibtafeln; Thierköpfe und Hörner, Austerschaalen, mit Kalk überzogenen Wandbewurf mit Freskomalereien in zum Theil noch blendenden und wohl erhaltenen Farben; irdene Röhren einer Wasserleitung, Ziegel mit den Stempeln der 8., 22. Legion ꝛc. In einem Zimmer gewinnt man einen anschaulichen Begriff, durch eine Zeichnung sowohl, als durch aufgestellte Pfeiler mit Ziegelplatten, dem Gußmörtel des Fußbodens und den Wärme-

DIE MOSELBRÜCKE BEY COBLENZ

leitungsröhren, von der Einrichtung eines Hypokaustums oder Schwitzbades. Man sieht hier ferner über 300 römische Münzen, von denen einige über die Zeit des Kaisers Gallienus hinausreichen. Die in den Gräbern zwischen Neuwied und Heddesdorf gefundenen Gegenstände gehören meist zum Frauenschmuck. Die meisten der oben benannten Alterthümer wurden bei dem Dorf Niederbiber gefunden, wo wahrscheinlich die Hauptstadt der römischen Veteranenkolonie zwischen der Sieg und dem Taunusgebirge lag, welche, wie man nach Inschriften muthmaßt, Victoria hieß. Bisher fanden die meisten Nachgrabungen im Bezirk des Kastrums selbst Statt. Nahe bei Heddesdorf, eine Viertel Stunde von Neuwied, ist man auf Ruinen einer zweiten Römerstadt gestoßen, von denen bis jetzt nur wenig ausgegraben wurde. Auch ist man hier und da in der Umgegend auf alte Römerstraßen gestoßen. Nach der scharfsinnigen Hypothese des verstorbenen Hauptmann Hoffmann wurde Victoria durch deutsche Völker und zwar mit beispielloser Wuth und Zertrümmerungssucht zerstört.

Die fürstliche Naturaliensammlung in dem sogenannten Fasanerie-gebäude enthält die merkwürdigsten Naturseltenheiten aus allen Thierklassen Brasiliens, welche der Prinz Maximilian während seines zweijährigen Aufenthalts dort gesammelt hat; so wie eine große Anzahl eingetauschter Waffen, Geräthschaften und Putz von Wilden. Die Sammlung der gut ausgestopften Vögel ist am reichsten, denn sie zählt 1700 Exemplare in 64 großen, vor Raubinsekten gut verwahrten Schränken. Auch einer der kunstvollsten Nester wurden aufgestellt. Die Anzahl der Säugthiere beträgt 313. — Der verstorbene Herr Prudhomme in der Brüdergemeinde hatte 3600 Arten von Konchylien, Würmern, Zoophyten und Insekten gesammelt, welche in der Gegend gefunden werden.

Das fürstliche Schloß ist in einfachem, aber geschmackvollem modernen Styl erbaut. Den Eingang in den durch ein eisernes Gitter verschlossenen Hof ziert das von zwei Löwen getragene fürstliche Wappen. Von Kirchen findet sich in Neuwied eine katholische, eine lutherische, eine reformirte und eine Herrenhuterkirche; auch eine Synagoge. Die Stadt wird durch 4 sich rechtwinklicht durchschneidende, 40 Fuß breite

[illegible] in [illegible] Quadrate gebracht. Sie hat ein evangelisches [illegible] und mehrere Erziehungs-Institute, [illegible] das der Brüdergemeinde für junge [illegible] und [illegible], welches [illegible] von allen Gegenden [illegible], und auch vom Auslande her, besucht wird, [illegible]. Zwei Stunden nördlich von Neuwied liegt das Schloß [illegible], der Sommer-Aufenthalt der fürstlich [illegible] Familie. Auf dem Wege dorthin liegt das Eisenwerk [illegible] und der Lustpark [illegible], wo im Jahr 1[illegible] eine [illegible] über die Wied angelegt wurde. In dem Park weiden [illegible] zwischen Pfauen und Fasanen. Das Schloß [illegible] ist ein einfaches, einstöckiges Gebäude, von wo aus sich jedoch eine weite Aussicht längs der Ufer des Rheins und in den von den Bergen des Westerwalds, des Hundsrücks und der Eifel [illegible] Thalkessel eröffnet. Hinter dem Schlosse ist ein [illegible]wäldchen, welches 7 Alleen durchschneiden und von denen die eine nach einem anmuthigen Thale führt.

Eine Stunde hinter Neuwied lag auf einer weithin in der Ebene sichtbaren Höhe die Abtei Römersdorf, deren Gebäude jetzt in einen bedeutenden Oekonomiehof umgeschaffen sind. Die Grabmäler der Grafen von Isenburg und Wied, welche sich früher hier befanden, sind jetzt in dem Schloßgarten zu Dierdorf in einer dazu eigens erbauten Kapelle aufgestellt.

Von Neuwied erblickt man auf der andern Seite des Rheins das Dorf Weißenthurm, welches seinen Namen von dem sich über ihm erhebenden alten Wartthurm hat. In dieser Gegend soll Julius Cäsar zum erstenmal, als er sein Heer gegen die Sigambern führt, über den Rhein gegangen sein. Im Jahr 1796 bewerkstelligten [illegible] ihren [illegible] gang und ein dritter fand [illegible] Hoche statt, dessen Denkm[illegible] nach Andernach [illegible] kophage ruhend [illegible]

Dieser General starb am 12. September 1798 zu Wetzlar. Sein Leichnam ward in einem feierlichen Leichenzuge von zehn Generalen nach Koblenz begleitet und auf dem Fort Marceau der Asche Marceau's beigesetzt.

Den Rhein aufwärts gelangen wir jetzt nach Engers, dem Hauptort im alten Angerisgau. Im Jahr 1371 wurden in dieser Gegend niederländische Kaufleute beraubt, welche zur Messe nach Frankfurt wollten, und der damalige Erzbischof von Trier, Kuno von Falkenstein, ließ darauf ein Schloß zum Schutze der Rheinschifffahrt erbauen, welches im Jahr 1758 abgerissen und das neue erbaut ward. Der früher in Koblenz befindliche botanische Garten ist dorthin verlegt und in dem Schloß selbst sieht man ein schönes Deckengemälde von Zick. — Einen eigenen Nahrungszweig der Einwohner des Orts bildet eine Art leichter Sandsteine, die weich aus der Erde gegraben, in eine viereckigte Form gebracht, getrocknet, und zum Ausfüllen der Wandfächer, so wie auch zu Querwänden und Kaminen gebraucht werden. Oberhalb des Orts am rechten Rheinufer sieht man noch die Widerlagen einer Römerbrücke, welche 38 Jahr v. Chr. unter Agrippa erbaut worden sein soll.

Am rechten Rheinufer ergießt sich oberhalb Engers die Saynbach in den Strom. Verfolgen wir dieselbe, so gelangen wir zunächst nach Bendorf, einem Flecken mit 2000 Einwohnern. In der Nähe findet man viele Eisenhütten und von den Spitzen der eisenhaltigen Berge übersieht man den Lauf des Rheins von [illegible]alb Koblenz bis Andernach. Eine Strecke hinauf an [illegible]n liegt eine der bedeutendsten königlichen Eisengieße[illegible] Sayner Hütte genannt. Es werden hier besonders [illegible]waaren angefertigt; auch ist hier eine [illegible]onenbohrmaschinen. Eine der Eisen[illegible] des Unterbaues, ganz in Eisen [illegible]senhütten sind die Ruinen des [illegible] Sayn, welche im Jahr 1202 die [illegible]ratenser-Abtei Sayn errichteten. [illegible]irche, welche jetzt zur Pfarrkirche [illegible] Grabmäler, unter denen sich befin[illegible]ich von Sayn auszeichnet, dessen Si[illegible]lange auf der Veste Ehrenbreitstein

aufbewahrt wurde. Unter den Ruinen der alten Burg, welche Friedrich, der erste Graf von Sayn, der in Spanien gegen die Mauren tapfer focht, bei seiner Heimkehr erbaut haben soll, liegt das Schloß des Grafen von Boos-Waldeck und den Ruinen der alten Burg gegenüber der Friedrichsberg oder Renneberg mit schönen Anlagen geziert, von denen man die mannichfaltigsten Aussichten auf die Umgegend hat.

Indem wir jetzt an den Rhein zurückkehren, fahren wir bei den Dörfern Urmitz, Kalt-Engers, Sebastian-Engers und Kesselheim vorbei. Eine Viertel Stunde von dem letztern lag früher Schönhornlust, ein durch den Kurfürst Franz Georg erbautes Schloß, wo in der Revolutionszeit die französischen Prinzen sich eine Zeit lang aufhielten, welches aber später als Domaine verkauft und zum Theil niedergerissen wurde. Der stehende Theil wird jetzt zu einem Wirthshause benutzt.

Der Rhein bildet in dieser Gegend mehrere Inseln, deren größte Niederwerth ist. Das von der Familie von Helfenstein im Jahr 1242 hier gestiftete Nonnenkloster ist jetzt abgebrochen. Auf dem linken Rheinufer bei Wallersheim sieht man noch die Gebäude des im Jahr 1802 aufgehobenen Zisterzienserklosters, welches in einen schönen Landsitz umgeschaffen wurde und rechts auf einem Bergabhang das ehemalige Frauenkloster Besselich, jetzt ein Bauernhof. Der Sage nach soll sich der Dr. Luther in dem letztern Kloster eine Zeit lang aufgehalten haben.

Der Insel Niederwerth gegenüber liegt auch der Flecken Vallendar, dessen Name man von Vallum Romanorum ableitet, mit 2500 Einwohnern und einer sehr bedeutenden Ledermanufaktur. Die Kirche liegt sehr malerisch auf einer Anhöhe am Ende des Thals.

Am Fuß des Berges, auf welchem das Kloster Besselich lag, finden wir Malendar, welches in einer alten Urkunde unter dem Namen Mola Romanorum vorkommt. Auf dem andern Rheinufer etwas weiter hinauf liegt Neuendorf, wo viele Flößer wohnen, und ein sehr starker Gemüsebau betrieben wird. Wir nähern uns jetzt, indem die Ansichten des Ehrenbreitstein von der einen, der Moselmündung auf der andern Seite, immer großartiger werden, Koblenz. Besonders interessant ist die Ansicht vom Dampfschiff aus, wenn es in die Höhe der Moselmündung gelangt ist.

Koblenz.

Der Zusammenfluß des Rheins und der Mosel war Ursache, daß man den Ort, wo bereits Drusus, 9 Jahre vor Christi Geburt, ein Kastell anlegen ließ, Confluentes nannte, und daher entstand der Name Koblenz. Mit der Eroberung Galliens durch die Franken unter Clodwig, 486 nach Chr. kam das römische Kastell unter fränkische Herrschaft, und ward zur ripuarischen Provinz und zum Trechirgau gerechnet. Unter den fränkischen Königen wird es viele Jahrhunderte hindurch uns unter dem Namen eines Kastells erwähnt. Karl der Große machte bis hierher seine Rheinfahrt von Ingelheim; die drei Könige Lothar, Karl und Ludwig schlossen hier Frieden, und die Züge der Normannen erstreckten sich im Jahr 882 bis hierhin. Dieses Kastell stand auf einem kleinen Hügel am rechten Moselufer, wo sie sich in den Rhein ergießt. Der umliegende Bezirk wurde nach und nach mit Hütten und Wohnungen besetzt. Von den Kirchen ward die Florinskirche zuerst erbaut. Im Jahr 836 ließ der Erzbischof Hetti von Trier die Gebeine des heiligen Kastor, welche im Karden an der Mosel aufbewahrt wurden, nach einer neuen durch ihn erbauten Kirche bringen, seitdem die Kastorkirche genannt, welche auf einer durch einen Arm des Rheins damals gebildeten Insel lag. Es wurden in ihr mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Im Jahr 1018 überwies Kaiser Heinrich II. Koblenz dem Erzbischofe Poppo von Trier, doch blieb es im deutschen Reichsverbande. Heinrich V. sammelte im Jahr 1106 in Koblenz ein Kriegsheer von 20,000 Mann, und Conrad III. ward hier im Jahr 1138 zum Kaiser gewählt. Die theilweise noch sichtbaren Spuren der alten Stadtmauern, und der Name einer Straße, die man noch den alten Graben nennt, beweisen, daß der kleine Bezirk von Koblenz durch Mauern und Graben befestigt gewesen sei, und man nannte ihn noch mehrere Jahrhunderte hindurch die alte Stadt. Auf dem noch jetzt sogenannten alten Hof stand das römische Kastell, der nachherige Pallast des Königs der Franken, der deutschen Kaiser und der Erzbischöfe von Trier. Im Jahr 1212 ward der deutsche Orden in Koblenz aufgenommen, und seine Mitglieder bewohnten

ein Hospitalgebäude beim Einfluß der Mosel in den Rhein. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden mehrere Klöster in und bei Koblenz gestiftet. In der Kirche zu St. Kastor war die Begräbnißstätte der seligen Rizza, welche aus königlichem Geblüte abstammte, und ihr ganzes Vermögen geistlichen Stiftungen zugewendet hatte. In den Jahren von 1276 bis 1287 ward die Stadt mit mehreren festen Thürmen und Thoren versehen. Der Erzbischof Heinrich begann gleichzeitig eine befestigte Burg an der Mosel zu bauen, welches zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und den Bürgern Veranlassung gab, so daß im Jahr 1280 ein Aufstand ausbrach, welcher jedoch bereits im folgenden Jahre durch den Erzbischof mit Waffengewalt unterdrückt ward. Auf der andern Seite der Mosel lag schon damals eine andere kleine Stadt, Lützelkoblenz genannt, deren Einwohner, da sie fortwährend in den Kriegsunruhen am meisten ausgesetzt waren, endlich im Jahr 1688 nach der Einäscherung ihrer Wohnungen sich mit der Gemeinde Neuendorf vereinigten. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schloß die Stadt Koblenz mit benachbarten Städten, wie mit Andernach, Bonn, Boppard und Wesel, sowie auch mit Grafen, Herrn und Rittern Bündnisse. Im Jahr 1338 kam der König Eduard III. von England, welcher Ansprüche auf die Krone Frankreichs machte, in Koblenz mit Kaiser Ludwig, dem Erzbischof Heinrich von Mainz, dem Erzbischof Balduin von Trier und mit andern geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren zusammen. In einer alten Handschrift heißt es von dieser Zusammenkunft unter andern: „Umb dieselbe Zeit hat Erzbischof Baldevin hochgemelten König von Engelland, Keyser Ludwigen, Erzbischoven Heinrichen zu Mentze, Pfalzgrafen, Markgrafen zu Missen, Bischoven zu Spier und Augsburg mit andern Fürsten in Sant Florinskirchen Reveneter und Umbgang eyn kostlich Malzyt gethan. Der Keyser hat in Majestät gesessen und by yme obg. König und Fürsten uff St. Kastors Hoiff. Also ist komen fliegen von Orient eyne Adeler, der hat eyn wyle über dem Keyser in der Luft geschwebt, und do nach Occident gefahren."

Um diese Zeit ließ auch der Kurfürst Balduin den Brükkenbau über die Mosel beginnen, welcher im Jahr 1344

vollendet wurde. Nachdem der Graf Reinhard von Westerburg auf Befehl des entthronten Kaisers Ludwig den Kurfürst Balduin, welcher den Kaiser Karl IV. auf den Kaiserthron erheben half, befehdet und mit List die Burg Grensau genommen hatte, wurden 800 Koblenzer Bürger, die im Frühjahr 1347 zur Wiedereroberung derselben auszogen, theils gefangen, theils getödtet, und zu ihrem Gedächtniß ward später alle Jahre am Freitage nach Ostern ein feierliches Seelenamt und hierauf ein Umgang durch die ganze Stadt von dem Magistrat, der Geistlichkeit und den Bürgern gehalten. Der Erzbischof Kuno von Falkenstein hatte mit der Stadt einige Streitigkeiten wegen der Accise, die aber bald beigelegt wurden. Er starb im Jahr 1388, und ward in der Kastorskirche beerdigt, wo sein Denkmal noch zu sehen ist. Im Jahr 1394 zogen die Koblenzer vor das Schloß Ehrenberg, bei Alken an der Mosel, wohingegen im Jahr 1397 ein Ritter von Ehrenberg mehr als zweihundert Häuser in Koblenz in Asche legte. Von der im Mittelalter in Koblenz bestandenen Inquisition ward in einem alten Rathsprotokoll, wie Günther berichtet, noch ein Fall aufbewahrt. Im Jahr 1475 wurde nämlich ein alter Mann und ein über hundert Jahre altes Weib, beide Eheleute, von Nassau an der Lahn, als Ketzer nach Koblenz gebracht, weil sie behauptet hatten, daß kein Priester, der selbst nicht rein von Sünden sei, Macht habe, Andere von ihren Sünden loszusprechen. Sie wurden vor den Fiskal gebracht, in das geistliche Gefängniß abgeführt, hier von dem Ketzermeister, einem Doktor und Dominikaner Mönch nebst mehreren andern Doktoren verhört, ihnen ihr Unglauben und ihre Ketzerei aus Stellen der Bibel verwiesen, in Gegenwart des Schultheis und des Scheffen ermahnt, ihren Irrthum und unchristlichen Glauben abzuschwören, und da alles dieses nicht fruchten wollte, endlich durch den Scharfrichter gefoltert. Dies letztere wirkte bei dem alten Manne, nicht aber bei dem standhaftern alten Weibe. Man ließ sofort in der Mitte des neuen Plans ein großes Gerüst errichten, auf welchem Mann und Weib auf abgesonderten Stühlen saßen, und wo der Ketzermeister mit vielen Prälaten und Geistlichen, auch Schultheis und Scheffen mit vielen Adelichen gegenwärtig waren. Hier in Gegenwart einer großen Menge

Volks aus der Stadt, aus andern Städten, und aus den benachbarten Dörfern, in Gegenwart des in einem benachbarten Hause aus einem Fenster zusehenden Erzbischofs Johann wollte der Ketzermeister sein bei der Frau mißlungenes Probestück der Ueberedung erneuern. Der Mann blieb bei seiner schon geäußerten Reue und Bekehrung, ward losgesprochen und verurtheilt, ein ihm umgehangenes gelbes Kreuz fortan zu tragen. Aber das alte Weib wollte sich nicht belehren lassen, sondern lieber ins Feuer gehen, als von der einmal gefaßten Meinung abstehen. Sie ward sofort durch ein Urtheil verdammt, verbrannt zu werden, und die Vollziehung desselben geschah gleich am folgenden Tage vor der Stadt auf der Schartwiese bei der Mosel, wohin der Amtmann Stroh und Holz hatte bringen lassen, und wo er die arme alte, mehr als hundertjährige Frau, durch den Henker zu Asche verbrennen ließ, weil sie keinem andern als einem reinen Priester beichten wollte. Von dem Alter dieses Weibes heißt es in der Nachricht: daß es von Forme und Gestalt wail hundert Jaire oder me alt syn moycht. — Im Jahre 1561 brach ein Aufstand gegen den damaligen Kurfürsten Johann von der Leyen aus, welcher jedoch unterdrückt wurde. Im Jahr 1581 ward das Jesuitenkollegium begründet. Im Jahr 1591 erließ der Kurfürst Johann von Schönenburg eine eigene Vorschrift über die Verfahrungsart in Hexenprozessen. Es geht aus derselben der damals allgemein herrschende Glaube an wirkliche Zauberer und Hexen hervor; der Kurfürst sagt selbst darin, daß das hochsträfliche Laster der Zauberei eine Zeitlang eingerissen sei; er gibt zu, daß jede eines solchen Lasters verdächtige Person auch auf bloße Vermuthungen nicht nur von Amtswegen, sondern auch von Jedermann angeklagt, hierauf eingekerkert und gefoltert werden könne; er legt den Angaben eines wegen einem solchen Laster zum Tode Verurtheilten, wenn dieser sterbend einen Mitschuldigen angibt, vollen Glauben bei, und erlaubt, daß man diesen dann ebenfalls als verdächtig ergreifen und foltern könne; er verbietet die Probe auf Wasser als unzulässig, will, daß die Hexenprozesse nach der vom Kaiser Karl V. verkündeten peinlichen Halsgerichtsordnung verhandelt werden, und bestimmt zu solchen Verhandlungen die beiden weltlichen Hochgerichte

zu Trier und Koblenz, an die alle derlei Händel auch von allen andern Gerichten gebracht werden sollen. Günther theilt in seiner topographischen Geschichte der Stadt Koblenz über die Verhandlungsart solcher Kriminalprozeduren nachstehendes mit: Gewöhnlich wollten die wegen Zaubereien eingezogenen Personen bei ihren ersten Verhören nichts davon wissen, daß sie Hexen sein sollten. Erst nachdem man sie gefoltert hatte, fingen sie an, zu erzählen, daß vor etwa zehn, fünfzehn oder achtzehn Jahren, da sie Armuth, Elend und häuslicher Verdruß niedergedrückt und mißmuthig gemacht hatte, der Teufel unter dem Namen Federhaus, Federkeil, Beelzebub, Hans Spitzhut u. s. w. zu ihnen gekommen sei, sie getröstet, ihnen Geld, was sie aber nachher als Pferdskoth erkannt, gegeben, mit ihnen Unzucht getrieben, und sie dahin gebracht habe, daß sie bei einem Kreuze Gott und seinen Heiligen abgesagt, und sich ihm, dem Teufel, übergeben hätten. So in die Zauberei eingeweiht, fuhren sie fort, habe ihnen nachher der Teufel einen Bock, ein schwarzes Pferd, oder ein Schauf (Besen) zugebracht, sie auf die linke Seite desselben aufgesetzt, und sie an den gewöhnlichen Tanzort geführt, wo sie dann die übrigen Zauberer und Hexen, deren manchmal hundert gewesen seien, gesehen hätten, wo Speise und Trank genossen, aber kein Brod gegessen worden sei, es wäre denn auf Frohnfonntag gebacken gewesen, wo die Pfeifer auf Pferdeköpfen gepfiffen, eine dem heutigen Bärentanz ähnliche Musik gemacht, und zum Lohn von jeder Tänzerin einen Pfenning erhalten hätten, oder statt dessen, wenn die Tänzerin kein Geld hatte, auf den Poder geküßt worden seien, und wo endlich nach beendigtem Tanz berathschlagt worden, wie man Wetter machen und Wein, Korn, Obst und andere Früchte verderben wolle. Von ihren eigenen Hexereien erzählen sie, daß jede von ihnen in einem Zauberdüppen eine Zaubermaterie habe, welche aus Korn- und Apfelblüthe, aus einer konsekrirten heiligen Hostie, welche sie von der Kommunikantenbank aus der Kirche in dem Munde mit nach Hause nehmen, und aus ungetaufter Kinder zu Pulver verbrannten Beinchen bestehen, die sie aus den Gräbern holten. Mit dieser Zaubermaterie pflegten sie selbst ihren Leib zu beschmieren, ehe sie zum Tanze ritten, und solche Materie gebrauchten

leitungsröhren, von der Einrichtung eines Hypokaustums oder Schwitzbades. Man sieht hier ferner über 300 römische Münzen, von denen einige über die Zeit des Kaisers Gallienus hinausreichen. Die in den Gräbern zwischen Neuwied und Heddesdorf gefundenen Gegenstände gehören meist zum Frauenschmuck. Die meisten der oben benannten Alterthümer wurden bei dem Dorf Niederbiber gefunden, wo wahrscheinlich die Hauptstadt der römischen Veteranenkolonie zwischen der Sieg und dem Taunusgebirge lag, welche, wie man nach Inschriften muthmaßt, Victoria hieß. Bisher fanden die meisten Nachgrabungen im Bezirk des Kastrums selbst Statt. Nahe bei Heddesdorf, eine Viertel Stunde von Neuwied, ist man auf Ruinen einer zweiten Römerstadt gestoßen, von denen bis jetzt nur wenig ausgegraben wurde. Auch ist man hier und da in der Umgegend auf alte Römerstraßen gestoßen. Nach der scharfsinnigen Hypothese des verstorbenen Hauptmann Hoffmann wurde Victoria durch deutsche Völker und zwar mit beispielloser Wuth und Zertrümmerungssucht zerstört.

Die fürstliche Naturaliensammlung in dem sogenannten Fasaneriegebäude enthält die merkwürdigsten Naturseltenheiten aus allen Thierklassen Brasiliens, welche der Prinz Maximilian während seines zweijährigen Aufenthalts dort gesammelt hat; so wie eine große Anzahl eingetauschter Waffen, Geräthschaften und Putz von Wilden. Die Sammlung der gut ausgestopften Vögel ist am reichsten, denn sie zählt 1700 Exemplare in 64 großen, vor Raubinsekten gut verwahrten Schränken. Auch einer der kunstvollsten Nester wurden aufgestellt. Die Anzahl der Säugthiere beträgt 313. — Der verstorbene Herr Prudhomme in der Brüdergemeinde hatte 3600 Arten von Konchylien, Würmern, Zoophyten und Insekten gesammelt, welche in der Gegend gefunden werden.

Das fürstliche Schloß ist in einfachem, aber geschmackvollem modernen Styl erbaut. Den Eingang in den durch ein eisernes Gitter verschlossenen Hof ziert das von zwei Löwen getragene fürstliche Wappen. Von Kirchen findet sich in Neuwied eine katholische, eine lutherische, eine reformirte und eine Herrenhuterkirche; auch eine Synagoge. Die Stadt wird durch 4 sich rechtwinklicht durchschneidende, 40 Fuß breite

leitungsröhren, von der Einrichtung eines Hypokaustums oder Schwitzbades. Man sieht hier ferner über 300 römische Münzen, von denen einige über die Zeit des Kaisers Gallienus hinausreichen. Die in den Gräbern zwischen Neuwied und Heddesdorf gefundenen Gegenstände gehören meist zum Frauenschmuck. Die meisten der oben benannten Alterthümer wurden bei dem Dorf Niederbiber gefunden, wo wahrscheinlich die Hauptstadt der römischen Veteranenkolonie zwischen der Sieg und dem Taunusgebirge lag, welche, wie man nach Inschriften muthmaßt, Victoria hieß. Bisher fanden die meisten Nachgrabungen im Bezirk des Kastrums selbst Statt. Nahe bei Heddesdorf, eine Viertel Stunde von Neuwied, ist man auf Ruinen einer zweiten Römerstadt gestoßen, von denen bis jetzt nur wenig ausgegraben wurde. Auch ist man hier und da in der Umgegend auf alte Römerstraßen gestoßen. Nach der scharfsinnigen Hypothese des verstorbenen Hauptmann Hoffmann wurde Victoria durch deutsche Völker und zwar mit beispielloser Wuth und Zertrümmerungssucht zerstört.

Die fürstliche Naturaliensammlung in dem sogenannten Fasaneriegebäude enthält die merkwürdigsten Naturseltenheiten aus allen Thierklassen Brasiliens, welche der Prinz Maximilian während seines zweijährigen Aufenthalts dort gesammelt hat; so wie eine große Anzahl eingetauschter Waffen, Geräthschaften und Putz von Wilden. Die Sammlung der gut ausgestopften Vögel ist am reichsten, denn sie zählt 1700 Exemplare in 64 großen, vor Raubinsekten gut verwahrten Schränken. Auch einer der kunstvollsten Nester wurden aufgestellt. Die Anzahl der Säugthiere beträgt 313. — Der verstorbene Herr Prudhomme in der Brüdergemeinde hatte 3600 Arten von Konchylien, Würmern, Zoophyten und Insekten gesammelt, welche in der Gegend gefunden werden.

Das fürstliche Schloß ist in einfachem, aber geschmackvollem modernen Styl erbaut. Den Eingang in den durch ein eisernes Gitter verschlossenen Hof ziert das von zwei Löwen getragene fürstliche Wappen. Von Kirchen findet sich in Neuwied eine katholische, eine lutherische, eine reformirte und eine Herrenhuterkirche; auch eine Synagoge. Die Stadt wird durch 4 sich rechtwinklicht durchschneidende, 40 Fuß breite

aufbewahrt wurde. Unter den Ruinen der alten Burg, welche Friedrich, der erste Graf von Sayn, der in Spanien gegen die Mauren tapfer focht, bei seiner Heimkehr erbaut haben soll, liegt das Schloß des Grafen von Boos-Waldeck und den Ruinen der alten Burg gegenüber der Friedrichsberg oder Renneberg mit schönen Anlagen geziert, von denen man die mannichfaltigsten Aussichten auf die Umgegend hat.

Indem wir jetzt an den Rhein zurückkehren, fahren wir bei den Dörfern Urmitz, Kalt-Engers, Sebastian-Engers und Kesselheim vorbei. Eine Viertel Stunde von dem letztern lag früher Schönhornlust, ein durch den Kurfürst Franz Georg erbautes Schloß, wo in der Revolutionszeit die französischen Prinzen sich eine Zeit lang aufhielten, welches aber später als Domaine verkauft und zum Theil niedergerissen wurde. Der stehende Theil wird jetzt zu einem Wirthshause benutzt.

Der Rhein bildet in dieser Gegend mehrere Inseln, deren größte Niederwerth ist. Das von der Familie von Helfenstein im Jahr 1242 hier gestiftete Nonnenkloster ist jetzt abgebrochen. Auf dem linken Rheinufer bei Wallersheim sieht man noch die Gebäude des im Jahr 1802 aufgehobenen Zisterzienserklosters, welches in einen schönen Landsitz umgeschaffen wurde und rechts auf einem Bergabhang das ehemalige Frauenkloster Besselich, jetzt ein Bauernhof. Der Sage nach soll sich der Dr. Luther in dem letztern Kloster eine Zeit lang aufgehalten haben.

Der Insel Niederwerth gegenüber liegt auch der Flecken Vallendar, dessen Name man von Vallum Romanorum ableitet, mit 2500 Einwohnern und einer sehr bedeutenden Lederfabrik. Die Kirche liegt sehr malerisch auf einer Anhöhe am Ende des Thals.

Am Fuß des Berges, auf welchem das Kloster Besselich lag, finden wir Malendar, welches in einer alten Urkunde unter dem Namen Mola Romanorum vorkommt. Auf dem andern Rheinufer etwas weiter hinauf liegt Neuendorf, wo viele Flößer wohnen, und ein sehr starker Gemüsebau betrieben wird. Wir nähern uns jetzt, indem die Ansichten des Ehrenbreitstein von der einen, der Moselmündung auf der andern Seite, immer großartiger werden, Koblenz. Besonders interessant ist die Ansicht vom Dampfschiff aus, wenn es in die Höhe der Moselmündung gelangt ist.

Koblenz.

Der Zusammenfluß des Rheins und der Mosel war Ursache, daß man den Ort, wo bereits Drusus, 9 Jahre vor Christi Geburt, ein Kastell anlegen ließ, Confluentes nannte, und daher entstand der Name Koblenz. Mit der Eroberung Galliens durch die Franken unter Clodwig, 486 nach Chr. kam das römische Kastell unter fränkische Herrschaft, und ward zur ripuarischen Provinz und zum Trechirgau gerechnet. Unter den fränkischen Königen wird es viele Jahrhunderte hindurch uns unter dem Namen eines Kastells erwähnt. Karl der Große machte bis hierher seine Rheinfahrt von Ingelheim; die drei Könige Lothar, Karl und Ludwig schlossen hier Frieden, und die Züge der Normannen erstreckten sich im Jahr 882 bis hierhin. Dieses Kastell stand auf einem kleinen Hügel am rechten Moselufer, wo sie sich in den Rhein ergießt. Der umliegende Bezirk wurde nach und nach mit Hütten und Wohnungen besetzt. Von den Kirchen ward die Florinskirche zuerst erbaut. Im Jahr 836 ließ der Erzbischof Hetti von Trier die Gebeine des heiligen Kastor, welche im Karden an der Mosel aufbewahrt wurden, nach einer neuen durch ihn erbauten Kirche bringen, seitdem die Kastorkirche genannt, welche auf einer durch einen Arm des Rheins damals gebildeten Insel lag. Es wurden in ihr mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Im Jahr 1018 überwies Kaiser Heinrich II. Koblenz dem Erzbischofe Poppo von Trier, doch blieb es im deutschen Reichsverbande. Heinrich V. sammelte im Jahr 1106 in Koblenz ein Kriegsheer von 20,000 Mann, und Conrad III. ward hier im Jahr 1138 zum Kaiser gewählt. Die theilweise noch sichtbaren Spuren der alten Stadtmauern, und der Name einer Straße, die man noch den alten Graben nennt, beweisen, daß der kleine Bezirk von Koblenz durch Mauern und Graben befestigt gewesen sei, und man nannte ihn noch mehrere Jahrhunderte hindurch die alte Stadt. Auf dem noch jetzt sogenannten alten Hof stand das römische Kastell, der nachherige Pallast des Königs der Franken, der deutschen Kaiser und der Erzbischöfe von Trier. Im Jahr 1212 ward der deutsche Orden in Koblenz aufgenommen, und seine Mitglieder bewohnten

ein Hospitalgebäude beim Einfluß der Mosel in den Rhein. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden mehrere Klöster in und bei Koblenz gestiftet. In der Kirche zu St. Kastor war die Begräbnißstätte der seligen Nizza, welche aus königlichem Geblüte abstammte, und ihr ganzes Vermögen geistlichen Stiftungen zugewendet hatte. In den Jahren von 1276 bis 1287 ward die Stadt mit mehreren festen Thürmen und Thoren versehen. Der Erzbischof Heinrich begann gleichzeitig eine befestigte Burg an der Mosel zu bauen, welches zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und den Bürgern Veranlassung gab, so daß im Jahr 1280 ein Aufstand ausbrach, welcher jedoch bereits im folgenden Jahre durch den Erzbischof mit Waffengewalt unterdrückt ward. Auf der andern Seite der Mosel lag schon damals eine andere kleine Stadt, Lützelkoblenz genannt, deren Einwohner, da sie fortwährend in den Kriegsunruhen am meisten ausgesetzt waren, endlich im Jahr 1688 nach der Einäscherung ihrer Wohnungen sich mit der Gemeinde Neuendorf vereinigten. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schloß die Stadt Koblenz mit benachbarten Städten, wie mit Andernach, Bonn, Boppard und Wesel, sowie auch mit Grafen, Herrn und Rittern Bündnisse. Im Jahr 1338 kam der König Eduard III. von England, welcher Ansprüche auf die Krone Frankreichs machte, in Koblenz mit Kaiser Ludwig, dem Erzbischof Heinrich von Mainz, dem Erzbischof Balduin von Trier und mit andern geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren zusammen. In einer alten Handschrift heißt es von dieser Zusammenkunft unter andern: „Umb dieselbe Zeit hat Erzbischof Baldevin hochgemelten König von Engelland, Keyser Ludwigen, Erzbischoven Henrichen zu Mentze, Pfalzgrafen, Markgrafen zu Missen, Bischoven zu Spier und Augsburg mit andern Fürsten in Sant Florinskirchen Reveneter und Umbgang eyn kostlich Malzyt gethan. Der Keyser hat in Majestät gesessen und by yme obg. König und Fürsten uff St. Kastors Hoiff. Also ist komen fliegen von Orient eyne Adeler, der hat eyn wyle über dem Keyser in der Luft geschwebt, und do nach Occident gefahren.“

Um diese Zeit ließ auch der Kurfürst Balduin den Brükkenbau über die Mosel beginnen, welcher im Jahr 1344

vollendet wurde. Nachdem der Graf Reinhard von Westerburg auf Befehl des entthronten Kaisers Ludwig den Kurfürst Balduin, welcher den Kaiser Karl IV. auf den Kaiserthron erheben half, befehdet und mit List die Burg Grensau genommen hatte, wurden 800 Koblenzer Bürger, die im Frühjahr 1347 zur Wiedereroberung derselben auszogen, theils gefangen, theils getödtet, und zu ihrem Gedächtniß ward später alle Jahre am Freitage nach Ostern ein feierliches Seelenamt und hierauf ein Umgang durch die ganze Stadt von dem Magistrat, der Geistlichkeit und den Bürgern gehalten. Der Erzbischof Kuno von Falkenstein hatte mit der Stadt einige Streitigkeiten wegen der Accise, die aber bald beigelegt wurden. Er starb im Jahr 1388, und ward in der Kastorskirche beerdigt, wo sein Denkmal noch zu sehen ist. Im Jahr 1394 zogen die Koblenzer vor das Schloß Ehrenberg, bei Alken an der Mosel, wohingegen im Jahr 1397 ein Ritter von Ehrenberg mehr als zweihundert Häuser in Koblenz in Asche legte. Von der im Mittelalter in Koblenz bestandenen Inquisition ward in einem alten Rathsprotokoll, wie Günther berichtet, noch ein Fall aufbewahrt. Im Jahr 1475 wurde nämlich ein alter Mann und ein über hundert Jahre altes Weib, beide Eheleute, von Nassau an der Lahn, als Ketzer nach Koblenz gebracht, weil sie behauptet hatten, daß kein Priester, der selbst nicht rein von Sünden sei, Macht habe, Andere von ihren Sünden loszusprechen. Sie wurden vor den Fiskal gebracht, in das geistliche Gefängniß abgeführt, hier von dem Ketzermeister, einem Doktor und Dominikaner Mönch nebst mehreren andern Doktoren verhört, ihnen ihr Unglauben und ihre Ketzerei aus Stellen der Bibel verwiesen, in Gegenwart des Schultheis und des Scheffen ermahnt, ihren Irrthum und unchristlichen Glauben abzuschwören, und da alles dieses nicht fruchten wollte, endlich durch den Scharfrichter gefoltert. Dies letztere wirkte bei dem alten Manne, nicht aber bei dem standhaftern alten Weibe. Man ließ sofort in der Mitte des neuen Plans ein großes Gerüst errichten, auf welchem Mann und Weib auf abgesonderten Stühlen saßen, und wo der Ketzermeister mit vielen Prälaten und Geistlichen, auch Schultheis und Scheffen mit vielen Adelichen gegenwärtig waren. Hier in Gegenwart einer großen Menge

Volks aus der Stadt, aus andern Städten, und aus den benachbarten Dörfern, in Gegenwart des in einem benachbarten Hause aus einem Fenster zusehenden Erzbischofs Johann wollte der Ketzermeister sein bei der Frau mißlungenes Probestück der Ueberedung erneuern. Der Mann blieb bei seiner schon geäußerten Reue und Bekehrung, ward losgesprochen und verurtheilt, ein ihm umgehangenes gelbes Kreuz fortan zu tragen. Aber das alte Weib wollte sich nicht belehren lassen, sondern lieber ins Feuer gehen, als von der einmal gefaßten Meinung abstehen. Sie ward sofort durch ein Urtheil verdammt, verbrannt zu werden, und die Vollziehung desselben geschah gleich am folgenden Tage vor der Stadt auf der Schartwiese bei der Mosel, wohin der Amtmann Stroh und Holz hatte bringen lassen, und wo er die arme alte, mehr als hundertjährige Frau, durch den Henker zu Asche verbrennen ließ, weil sie keinem andern als einem reinen Priester beichten wollte. Von dem Alter dieses Weibes heißt es in der Nachricht: daß es von Forme und Gestalt wail hundert Jaire oder me alt syn moycht. — Im Jahre 1561 brach ein Aufstand gegen den damaligen Kurfürsten Johann von der Leyen aus, welcher jedoch unterdrückt wurde. Im Jahr 1581 ward das Jesuitenkollegium begründet. Im Jahr 1591 erließ der Kurfürst Johann von Schönenburg eine eigene Vorschrift über die Verfahrungsart in Hexenprozessen. Es geht aus derselben der damals allgemein herrschende Glaube an wirkliche Zauberer und Hexen hervor; der Kurfürst sagt selbst darin, daß das hochsträfliche Laster der Zauberei eine Zeitlang eingerissen sei; er gibt zu, daß jede eines solchen Lasters verdächtige Person auch auf bloße Vermuthungen nicht nur von Amtswegen, sondern auch von Jedermann angeklagt, hierauf eingekerkert und gefoltert werden könne; er legt den Angaben eines wegen einem solchen Laster zum Tode Verurtheilten, wenn dieser sterbend einen Mitschuldigen angibt, vollen Glauben bei, und erlaubt, daß man diesen dann ebenfalls als verdächtig ergreifen und foltern könne; er verbietet die Probe auf Wasser als unzulässig, will, daß die Hexenprozesse nach der vom Kaiser Karl V. verkündeten peinlichen Halsgerichtsordnung verhandelt werden, und bestimmt zu solchen Verhandlungen die beiden weltlichen Hochgerichte

zu Trier und Koblenz, an die alle derlei Händel auch von allen andern Gerichten gebracht werden sollen. Günther theilt in seiner topographischen Geschichte der Stadt Koblenz über die Verhandlungsart solcher Kriminalprozeduren nachstehendes mit: Gewöhnlich wollten die wegen Zaubereien eingezogenen Personen bei ihren ersten Verhören nichts davon wissen, daß sie Hexen sein sollten. Erst nachdem man sie gefoltert hatte, fingen sie an, zu erzählen, daß vor etwa zehn, fünfzehn oder achtzehn Jahren, da sie Armuth, Elend und häuslicher Verdruß niedergedrückt und mißmuthig gemacht hatte, der Teufel unter dem Namen Federhans, Federkeil, Beelzebub, Hans Spitzhut u. s. w. zu ihnen gekommen sei, sie getröstet, ihnen Geld, was sie aber nachher als Pferdskoth erkannt, gegeben, mit ihnen Unzucht getrieben, und sie dahin gebracht habe, daß sie bei einem Kreuze Gott und seinen Heiligen abgesagt, und sich ihm, dem Teufel, übergeben hätten. So in die Zauberei eingeweiht, fuhren sie fort, habe ihnen nachher der Teufel einen Bock, ein schwarzes Pferd, oder ein Schauf (Besen) zugebracht, sie auf die linke Seite desselben aufgesetzt, und sie an den gewöhnlichen Tanzort geführt, wo sie dann die übrigen Zauberer und Hexen, deren manchmal hundert gewesen seien, gesehen hätten, wo Speise und Trank genossen, aber kein Brod gegessen worden sei, es wäre denn auf Frohnsonntag gebacken gewesen, wo die Pfeifer auf Pferdeköpfen gepfiffen, eine dem heutigen Bärentanz ähnliche Musik gemacht, und zum Lohn von jeder Tänzerin einen Pfenning erhalten hätten, oder statt dessen, wenn die Tänzerin kein Geld hatte, auf den Poder geküßt worden seien, und wo endlich nach beendigtem Tanz berathschlagt worden, wie man Wetter machen und Wein, Korn, Obst und andere Früchte verderben wolle. Von ihren eigenen Hexereien erzählen sie, daß jede von ihnen in einem Zauberdüppen eine Zaubermaterie habe, welche aus Korn- und Apfelblüthe, aus einer konsekrirten heiligen Hostie, welche sie von der Kommunikantenbank aus der Kirche in dem Munde mit nach Hause nehmen, und aus ungetaufter Kinder zu Pulver verbrannten Beinchen bestehen, die sie aus den Gräbern holten. Mit dieser Zaubermaterie pflegten sie selbst ihren Leib zu beschmieren, ehe sie zum Tanze ritten, und solche Materie gebrauchten

ſie bei allen ihren Zauberſtreichen. Eine erzählte z. B., daß, wenn ſie dieſe Materie in des Teufels Namen aufs Feld geworfen hätte, alsdann Obſt und Acker verdorben ſeien; eine andere, daß das Einſchütten oder Aufſchmieren derſelben Pferde, Kälber und anderes Vieh, ja ſogar einmal ihr ſechs Wochen altes Kind getödtet habe; eine dritte rühmte ſich, daß es ihr gelungen ſei, eine Kuh ihrer Schwägerin zum Verwerfen des Kalbes zu bringen, da ſie Mehl vor den Stall geſtreut, und dann mit einem ungeurbarten Beſen in des Teufels Namen gekehrt habe; eine vierte behauptete, Wetter gemacht zu haben, da ſie in das Waſſer in des Teufels Namen geſchlagen; eine fünfte erklärte, ihre Kunſt, Nebel zu erwecken, beſtehe darin, daß ſie das Müll (Gemüll, Kehrſel) an einem Sonntage aus dem Hauſe kehre und in den Bach trage; eine ſechſte wollte vom Teufel einen ledernen Gürtel erhalten haben, deſſen Kraft, wenn ſie ſich mit ſelbem umgürte, darin beſtehe, daß ſie ein Wehrwolf ſei, und Pferde, Schaafe und anderes Vieh beiße u. ſ. w. Doch genug von dieſen Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, und von deren ſchrecklichen Folgen. —

Im Anfange des 17. Jahrh. ſchloſſen in Koblenz die 3 geiſtlichen Kurfürſten Johann Schweickhard von Mainz, Lothar von Trier und Ernſt von Köln, nebſt andern katholiſchen geiſtlichen Fürſten einen Bund wider die proteſtantiſchen Stände, und ernannten den Herzog Max von Baiern zu deſſen Oberhaupt. Der im Jahre 1633 gewählte Kurfürſt von Trier, Philipp Chriſtoph von Soteren, trennte ſich von jener Ligue, verſprach dem Könige von Frankreich in einer im Jahr 1631 geſchloſſenen Uebereinkunft, die Feſte Ehrenbreitſtein und die Stadt Koblenz zur Beſatzung zu übergeben, und ließ am 5. Juni wirklich franzöſiſche Truppen in die Feſte einrücken. Auch aus Koblenz wurden bald die mittlerweile eingerückten kaiſerlichen Truppen von den franzöſiſchen verdrängt. Der Kurfürſt ward am 26. März 1635 von den Spaniern in Trier gefangen und nach Wien abgeführt. Die kaiſerliche Armee vertrieb im April 1636 die Franzoſen aus Koblenz nach Ehrenbreitſtein, wo die Beſatzung nach etwas mehr als einem halben Jahr ſich endlich aus Hunger ergab. Sie erhielt freien Abzug und überlieferte die Feſte dem Kur-

fürsten von Köln als Depositum für den Kurfürsten von Trier. Die Belagerten sollen 100 Pferde, 60 Esel, 80 Hunde und mehrere Mäuse gegessen haben. Im Jahr 1643 ward der Kurfürst seiner Gefangenschaft entledigt, und kam den 1. September wieder in Koblenz an. Im Jahr 1666 wüthete eine furchtbare Pest in der Stadt und Umgegend. Im Jahr 1688 ward der dritte Theil der Stadt durch das Bombardement der dieselbe in dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich belagernden französischen Armee unter dem Befehl des Marschalls Boufflers in Asche gelegt. Das unter der Regierung des letzten Kurfürsten von Trier, Klemens Wenzeslaus, eines sächsischen Prinzen, vom Jahr 1778 bis 1786 erbaute neue Residenzschloß hatte für die Vergrößerung und Verschönerung von Koblenz die wichtigsten Folgen. Die Stadt wurde jetzt die Residenz des Landesfürsten und der Sitz der Landesdikasterin. Mehrere neue Straßen wurden angelegt, das Schauspielhaus gebaut, und die Alleen vor dem Schlosse angepflanzt. Die beabsichtigten Bauten und Anlagen waren noch nicht alle ausgeführt, und der Kurfürst hatte kaum acht Jahre in seiner neuen Residenz gewohnt, als er dieselbe im Jahr 1794 in Folge der Annäherung der französischen Armee verließ, welche am 23. Oktober desselben Jahres nach kurzer Gegenwehr der Oesterreicher in Koblenz einrückten. Die Stadt ward bei der einige Jahre darauf erfolgenden Einverleibung mit Frankreich Hauptort des Rhein- und Moseldepartements. Ehrenbreitstein wurde in den Jahren 1795 und 1796 dreimal von den Franzosen blokirt, und ebenso oft entsetzt. Während der letzten von diesen Blokaden wurden über 40,000 Kugeln aus der Festung geschossen. Im Jahre 1798 begann bereits im Februar eine neue Blokade. Der Kurtrierische Obrist Faber vertheidigte Ehrenbreitstein mit Trierischen und andern Reichstruppen; und er trug mit seiner Garnison alle Leiden des Mangels auf die standhafteste Art. Die Einwohner des Thals geriethen ebenfalls in große Noth. Gegen das Ende der Blokade kostete dort eine Katze 1 Fl. 12 Kr., ein Pfund Pferdefleisch 15 Kr., ein Sperling 3 bis 8 Kr. ꝛc. Im Januar 1799 schloß endlich der Obrist Faber, durch die Nothwendigkeit gedrungen, eine Uebereinkunft, in Folge deren er mit seiner 2000 Mann starken Garnison mit klingendem

Spiel, Waffen, Bagage ꝛc. abmaſchirte. In Folge der Beſtimmungen des Friedens von Lüneville wurden die Feſtungswerke von Ehrenbreitſtein demolirt (im April 1800). Die mächtigen Thürme, die drei Klafter dicken Felswände, die Mauern, Alles ſank mit einem ſchauerlichen Getöſe zuſammen, ohne Zerſtörungen für die Nachbarſchaft zu veranlaſſen, wie man befürchtet hatte. Der ſtarke Johannisthurm widerſtand zuerſt einer feſten Ladung, ward aber bei der zweiten völlig vernichtet. Ein anderer Thurm, das ſogenannte Gieshaus, war in einem Augenblick in Staub und Trümmer verwandelt, daß kaum ein kleines Mauerſtück übrig blieb. Seit 1816 iſt die ganze Höhe des Ehrenbreitſtein nach den neueſten Fortifikationsſyſtemen wieder befeſtigt worden, ſo wie auch die Pfaffendorfer Höhe. Gleichzeitig ward Koblenz ſelbſt, ſo wie auch die Karthauſe und der Petersberg befeſtigt, wodurch ein für Deutſchland höchſt wichtiger militairiſcher Punkt hier entſtanden iſt. Der Ehrenbreitſtein heißt jetzt: Feſte Friedrich Wilhelm. Auf der Karthauſe liegt das Fort Conſtantin, und über demſelben das Fort Alexander, ſo wie auf dem Petersberge das Fort Franz. Dieſe Feſtungswerke ſind in ihrer äußern Erſcheinung ſo elegant und geſchmackvoll, daß ſie nicht wenig zur Verſchönerung der Gegend beitragen. Man erzählt, ein Engländer habe, als er die Feſte Franz erblickte, gefragt: wem die Villa an jenem Berge gehöre, und ob ſie zu vermiethen ſei? — Die Karthauſe wurde früher, und noch zu Anfange des 11. Jahrhunderts, zu welcher Zeit der Berg dem Stifte zum heiligen Kaſtor in Koblenz gehörte, der Marterberg genannt. Vom Jahr 1017 ab hieß er, nachdem der Erzbiſchof Poppo die Gebeine des heiligen Beatus dorthin bringen laſſen, der Beatusberg. Im Jahr 1153 ward hier ein Benediktinerkloſter angelegt, wohin 1331 Karthäuſer aus Trier berufen wurden. Die Ausſicht von hier und Koblenz und in das Maiengau gehört mit zu den ſchönſten, die in der Gegend zu finden ſind, und ſie dürfte kaum würdiger geſchildert werden können, als mit den Worten von W. Smets in ſeinem Taſchenbuch für Rheinreiſende. „Es findet ſich, ſagt derſelbe, wahrlich keine paſſendere Gegend, den Mai perſönlich darzuſtellen, als dieſe: beblümte Ebenen, mit mannigfaltigen Baumgruppen beſät, ziehen

die Blicke wie Sehnsucht fern und ferner, bis sie von blauduftigen Gebirgen bekränzt werden; niedrige Weinstöcke schlängeln sich munter bis auf die steilen, einzelnen Gipfel empor, und hier und da herrscht dickbuschigt am Abhange der Hügel ein gesangreiches Wäldchen, wie denn die Chöre der Nachtigallen hier kein seltener Genuß sind; da ist Himmel und Mai! wie in ein Zauberthal sieht man von der Karthause in die in Duft und Farbe wie auf Wellen schwebende Ebene hinab. Der vollkommenste Gedanke an Jugendstille hebt hier die Brust des Betrachters und nur Mai kann er diese Gegend nennen; nur vergleichbar dem ruhigen, hoffenden, stillschaffenden Gemüthe einer rosigen Jungfrau. Hier ist ein Punkt, den der Grazienliebling Göthe die Aussicht in das Schönste nannte. Ja, wahrlich das Schönste! Ein majestätischer Fluß, niedliche Dörfchen, stolze Ruinen ehemals gewaltiger Burgen, auf heiterm Eilande verschüttete geheiligte Mauern, reiche Kornfelder, prächtige Landhäuser, duftende Gärten und Lindengänge, der Anblick einer Stadt, die schon durch ihre Umgebung so viel Gutes, Gemüthliches und doch Festes und Glühendes verspricht, und dann die verschmelzende Idee des Wonnigen, Warmen der nahen Gegend, mit den im blauen Duft entfernt gelegenen, kaum gleich einem Wolkenstriche sichtbaren Bergen der Eifel, des Schneelandes am Niederrhein."

Die Aussicht von Ehrenbreitstein ist nicht weniger interessant. Man überblickt den Rhein mit seinen Inseln, wie er hinter dem Stolzenfels aus den Bergen kommt, und in der düstern Schlucht von Andernach wieder verschwindet. Koblenz und sein reiches Thal, mit den dasselbe beherrschenden Festen bilden ein unvergleichlich schönes Panorama, und der Blick schweift über unzählige Ortschaften hin bis zu den entferntesten Gebirgen der Eifel.

Auf der Feste Ehrenbreitstein zeigte man früher die Waffen Sickingens und die große Kanone, den Greif. Sie war über 17 Fuß lang, wog 300 Zentner, und soll eine Kugel von 160 Pfund mit einer Ladung von 80 Pfund Pulver bis nach Andernach (4 Stunden entfernt) haben schießen können (?). Der Kurfürst Richard von Greifenklau ließ sie zu Frankfurt gießen. Sie hatte unter dem Zündloch die Inschrift:

Vogel Greif heiß' ich,
Meinem gnäd'gen Herrn von Trier dien' ich,
Wo er mich heißt gewalden,
Da will ich Dohrn und Mauern zerspalten.
Simon goß mich 1528.

Diese berühmte Kanone wurde durch die Franzosen auf der Mosel nach Metz gebracht, wo sie zersägt worden sein soll.

Schon zu den Zeiten des Kaisers Julian hatten die Römer auf der Höhe von Ehrenbreitstein ein Kastell, auf dessen Ruinen später eine Burg erbaut ward. Der Erzbischof Hillin ließ sie noch mehr befestigen, und der Kurfürst Johann einen 580 Fuß tiefen Brunnen in den Felsen hauen. Der Erzbischof Philipp Christian von Sötern ließ von 1628 bis 1630 eine Residenz am Fuße des Ehrenbreitstein, gegen die Mündung der Mosel hin, zwischen dem Rhein und der Felswand erbauen, und mit Befestigungen umgeben. Dieses Schloß, Philippsthal genannt, wurde von den Franzosen im Jahr 1801 gänzlich abgetragen, so daß keine Spur mehr davon vorhanden ist. Das schöne, ehemalige kurfürstliche Dikasterial-Gebäude, unweit davon, wo später eine Nassauische Münze war, ist noch wohl erhalten, und dient jetzt zu einem Depot für Kriegsmaterialien. Auf einem der Festung gegenüberliegenden Felsen stand früher das Stammhaus des alten Rittergeschlechts von Helfenstein, welches bereits im Jahr 1232 ausstarb.

Das Städtchen Ehrenbreitstein hat 2500 Einwohner. Früher hieß der Ort Mühlenthal, und er wurde erst nach der Erbauung des Schlosses Philippsthal bedeutender. Die Kreuzkirche ward unter Johann Hugo 1702 erbaut. Auch war früher hier ein Kloster, welches aber während einer der Belagerungen abbrannte. Die Verlegung der kurfürstlichen Residenz nach Koblenz, sowie die Demolirung der Festungswerke entzogen der Stadt viele Nahrung. Unter Nassau-Wailburg blühte sie jedoch wieder empor und die Wiederaufbauung der Festungswerke machte sie noch wohlhabender. Unter den Gasthöfen zeichnet sich besonders jenes zum weißen Roß, ein stattliches Gebäude am Rhein, aus. In der Nähe des Orts, rheinaufwärts, liegt das Dorf Pfaffendorf.

Die Höhen über denselben wurden ebenfalls in die Befestigung gezogen. An den Seiten einer Bergschlucht, durch welche sich ein Bach windet, bieten die Umbscheidenschen englischen Anlagen die mannigfaltigsten Aussichten dar. In einer Thalwindung dicht bei Ehrenbreitstein sprudelt auch eine Mineralquelle, deren Wasser in der Gegend häufig getrunken wird. Leider haben sich jedoch Bergwasser unter dieselbe gemischt, deren Ableitung jetzt bewerkstelligt wird. Auch wurden seit Kurzem einige hundert Schritte von dem Orte, dicht an der nach Montabaur führenden Landstraße Bohrversuche veranstaltet, indem man der Hoffnung lebt, warme Quellen, jenen in Ems ähnlich, aufzufinden, da mehrere Geologen, namentlich Herr von Buch, es für wahrscheinlich erklärten. In der Nähe dieser Bohranstalten zieht sich ein romantisches Thal mit mehreren Mühlen in die Berge, von denen der Kreuzberg einen guten Bleichart erzeugt.

Koblenz zählt 16,000 Civil-Einwohner. Es ist der Sitz des Oberpräsidiums der Rhein-Provinz, eines Konsistoriums, Kirchen- und Schul-Kollegiums, Medizinal-Kollegiums, der Provinzial-Feuer-Versicherungs-Direction und eines evangelischen Bischofes. In Koblenz ist die Regierung des gleichnamigen Bezirks, ein Königliches Landgericht, Handelsgericht, Ober-Post-Amt; eine Telegraphen-Ober-Inspection, Handelskammer und Freihafen. In militairischer Beziehung ist es Haupt-Quartier des achten Armeecorps, der dritten Artillerie- und der dritten Ingenieur-Inspection. — Für die Dampfschifffahrts-Gesellschaft sind Agenten: die Herren Steinebach und Leroy, welche zugleich Eiljachten auf der Mosel haben. Für diejenigen, welche die Moselgegenden, deren Besuch aus vielen Gründen so sehr zu empfehlen ist, näher kennen lernen wollen, ist diese Einrichtung sehr zweckmäßig. Diese Eiljachten fahren von Koblenz nach Trier, Sonntag und Mittwoch, Morgens 5 Uhr, in drei Tagen, und von Trier nach Koblenz, Sonntag und Donnerstag, Morgens 4 Uhr, in zwei Tagen. Bei der Thalfahrt wird in Zell, bei der Bergfahrt in Senhals und Berncastel übernachtet, wo sich gute Gasthöfe befinden. Für anständige und billige Bewirthung auf den Schiffen ist bestens gesorgt; eben so finden sich Lektüre und Gesellschaftsspiele vor, wie überhaupt den

Reisenden auf den bequem eingerichteten Eilfachten jede Annehmlichkeit geboten wird. In Alf ist ein Wagen nach dem Badeort Bertrich bereit. Der Preis für die Berg- wie für die Thalfahrt beträgt im ersten Zimmer drei, im zweiten zwei Thaler. Auch für die Zwischenorte, an denen ausgestiegen werden kann, sind entsprechene Preise festgestellt. Wir benutzen zugleich diese Gelegenheit, um eine Uebersicht der Geschichte der Dampfschifffahrt auf dem Rheine, welche immer mehr das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt, mitzutheilen. Die Engländer Wagen und Vatt versuchten zuerst die Dampfschifffahrt auf dem Rhein, aber mit ungünstigem Erfolg. Eben so wenig gelang es einer Gesellschaft, die sich in Antwerpen bildete, weil die Maschine in deren Schiff mißlungen war. Im Jahr 1822 bildete sich in Rotterdam eine Dampfschifffahrts-Gesellschaft, unter der Firma von Vollenhoven Dutilh & Comp., welche das Schiff: der Niederländer, erbauen ließ. Nach Verlauf eines Jahres beschloß sie, einen Aktien-Verein zu bilden, dessen Statuten auch der Handelskammer in Köln mitgetheilt wurden, welche so viel Aktien nahm, als noch zu erhalten waren. Im Jahr 1825 trat schon eine regelmäßige Fahrt zwischen Köln und Rotterdam ein. Die Gesellschaft besitzt jetzt folgende Schiffe; zur Fahrt zwischen Rotterdam und London: der Batavier, Schiff von 200 Pferdekraft; zwischen Rotterdam und Düsseldorf: Stadt Düsseldorf mit 70, Prinz Friedrich von Preußen mit 60 Pferdekraft; zwischen Rotterdam und Köln: Agrippina mit 120, Ludwig mit 80, Stadt Nimwegen mit 60, Stadt Köln mit 50 und der Zeeuw (Seeländer) mit 50 Pferdekraft; zum Schleppdienst zwischen Rotterdam und Köln, der Herkules mit 200 Pferdekraft und zwischen Rotterdam und Lobith der Simson mit 100 Pferdekraft; und als Reserveschiff, die Stadt Aruheim mit 60 Pferdekraft. Neu erbaut wurden: der Rhein von 500 Pferdekraft, für den Schleppdienst zwischen Rotterdam und Köln und ein großes Passagierschiff von 200 Pferdekraft, für dieselbe Strecke. Am 3. Septemper 1825 wurde von den Deputirten der königlichen Handelskammer in Köln mit den Direktoren der niederländischen Gesellschaft zu Rotterdam ein Vertrag geschlossen, wonach diese zwischen Holland und Köln, die Preußisch-

Stolzenfels, Lahneck et Oberlahnstein.

Stolzenfels, Lahneck und Oberlahnstein.

Stolzenfels, Lahneck and Oberlahnstein.

Rheinische aber von Köln aufwärts den Rhein mit Dampfschiffen zu befahren sich verpflichteten. Zugleich stellte die Niederländische Gesellschaft der Rheinischen ein Schiff: der Rhein, zur Verfügung, um eine Probefahrt bis Straßburg unternehmen zu können. Die Rheinlande erfreuten sich damals der Anwesenheit ihres vielgeliebten Königs und die Handelskammer bot Sr. Majestät jenes Schiff zur Fahrt von Koblenz nach Köln an und am 14. September 1825 ward die Rheinische Dampfschifffahrt von Preußens König in Allerhöchster Person eröffnet. Se. Maj. genehmigten zugleich die Uebertragung Ihres Namens auf jenes Schiff und die feierliche Taufe fand am 17. Oktober statt. Nachdem sich die hohen Behörden auf denselben versammelt hatten, eröffnete der Hr. Chef-Präsident der Königlichen Regierung die Feierlichkeit mit einer Rede und lud dann die, zu diesem Zweck gebetene Tochter des Hrn. Oberbürgermeisters ein, die Taufhandlung zu vollziehen. Diese zerschlug nun auf dem Vordertheile des Schiffes eine mit dem edelsten vaterländischen Weine gefüllte Flasche und sprach den Namen: „Friedrich Wilhelm" aus, worauf der Herr Chef-Präsident ein lautes Hurrah folgen ließ, in welches alle Anwesenden einstimmten. Der Herr Erzbischof segnete dann das Schiff ein, während der Name des Schiffes auf den Radkasten angebracht wurde und Musik und Kanonendonner verkündeten, daß die Taufe vollbracht sei. Am 15. September trat das Schiff eine Versuchsreise nach Straßburg an und vollbrachte dieselbe in 74 Stunden 28 Minuten, so wie nach Köln zurück in 27 Stunden 2 Minuten. Am 11. Juni 1826 erfolgte die Bestätigungs-Urkunde der Gesellschaft, welcher die Rhein- und Main-Gesellschaft, die sich fast gleichzeitig am Oberrhein gebildet hatte, später beitrat. Am 1. Mai 1827 begann die regelmäßige Fahrt zwischen Köln und Mainz, welche die Concordia eröffnete. Die Anzahl der Passagiere belief sich in diesem Jahre auf 7383 Personen zu Berg und 11,231 zu Thal, zusammen auf 18,624 Personen. Am 11. September wurde die Concordia in dem Bingerloch auf einen Felsen geworfen und erhielt einen bedeutenden Leck. Im Jahr 1828 ward eine Sprengung der Felsen unter Wasser begonnen und in drei Jahren beendigt, so daß die Durchfahrt jetzt zehnmal

breiter ist, als früher, nämlich 210 Fuß. Im Jahr 1828 wurden bereits 33,352 Passagiere befördert; im Jahr 1829 an 43,000; im Jahr 1830 52,580; im Jahr 1831 60,105. Im Jahr 1832 fand auch ein Dienst zwischen Mainz und Frankfurt statt, welcher jedoch nach 14 Fahrten eingestellt ward. Im Ganzen wurden in diesem Jahre 72,063 Passagiere befördert. In demselben Jahr ward eine Untersuchung des Rheinstroms bis Basel veranstaltet, deren Ergebniß war, daß eine Dampfschifffahrt mit flottgehenden Schiffen bis Basel ausführbar sei. Im Jahr 1833 bediente sich der Rheinischen Dampfschifffahrt zwischen Köln und Kehl im Ganzen 97,971 Personen. In demselben Jahr fand die Jubelreise Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, deren wir bereits einigemal erwähnten, statt. Im Jahr 1834 wurden 114,003 Passagiere befördert; im Jahr 1835 113,447. In demselben Jahr unternahm Se. Maj. der König von Würtemberg eine Reise von Mannheim bis Rotterdam auf dem Dampfschiff „Stadt Mainz" und die Verwaltung stellte der in Bonn versammelten Naturforscher-Gesellschaft die beiden Schiffe „Kronprinz von Preußen" und „Stadt Frankfurt" zu einer Lustfahrt von Bonn nach Köln und zurück, zur Verfügung, an welcher Fahrt an 300 Personen Theil nahmen. In den letzten Jahren war die Anzahl der Passagiere noch in Zunahme, so daß täglich ein zweimaliger Dienst Statt fand. Außerdem bildete sich im Jahr 1837 eine neue Dampfschifffahrts-Gesellschaft für den Nieder- und Mittelrhein durch einen Verein von Aktionärs in den Städten Elberfeld, Barmen, Düsseldorf, Koblenz, Mainz und Wiesbaden, welche bereits die Allerhöchste Bestätigung erhielt und im Jahr 1838 mit der älteren Gesellschaft in Konkurrenz treten wird. Die Gesellschaft hat bis jetzt drei Dampfschiffe erbauen lassen, mit denen schon einige Probefahrten veranstaltet wurden.

Der Handel von Koblenz hat sich in der neuesten Zeit seit der Schifffahrts-Akte von 1831 bedeutend gehoben. Es etablirten sich mehrere neue Handelshäuser, eine Handelskammer wurde zur Beförderung der Handels-Interessen von Koblenz begründet und mit dem Bau eines Freihafens und mehrere Quais ist man jetzt beschäftigt. Ein Sicherheitshafen für die Ueberwinterung der Rheinschiffe ist ebenfalls im Plan.

Im Mittelalter wurde Koblenz durch den Lauf der Flüsse in drei Theile geschieden. Der erste auf der Rheinspitze machte den Hauptort aus; jenseits der Mosel stand Klein- oder Lützel-Koblenz, wo sich jetzt wieder einige Gebäude erheben und am rechten Rheinufer Mühlheim, jetzt das Thal Ehrenbreitstein genannt. In ältern Zeiten wohnten die Erzbischöfe bald zu Trier, bald auf der Burg Ehrenbreitstein, bis Heinrich von Vinstingen die Burg bei der Moselbrücke im Jahre 1280 erbaute. Im Jahre 1258 brachte der Erzbischof Arnold II. die Vogtey über die Stadt, welche früher die Grafen von Arnstein inne gehabt hatten, von den Grafen von Nassau an sich. Der Erzbischof Balduin, ein Bruder des Kaisers Heinrich VII. und Boemund II. ließen die Moselbrücke erbauen. Der Arbeitslohn betrug damals nur von drei bis zu sechs Pfennighellern täglich, aber der Preis der Lebensmittel stand damit im Verhältniß; eine Maaß guten Weins z. B. kostete nur 1½ Pfennig, eine Gans 5½, ein Herbsthuhn 2½. — Früher standen auf der Brücke mehrere Thürme und Thürmchen mit Vorsprüngen; jetzt steht auf derselben nur ein nach der neuern Fortifikation erbauter Thurm. Sie ist ungefähr 500 Schritte lang und wird von 14 Bogen gestützt, durch welche bemastete Moselschiffe gehn können.

Das neue Schloß am Rhein ward nach dem Plan des französischen Architekten Peyre unter der Regierung des letzten Kurfürsten Clemens erbaut, welcher auch die Anlegung der Clemensstadt veranlaßte. Das Hauptgebäude erhebt sich in drei Stockwerken und ist am Haupt-Eingang mit einer Reihe von jonischen Säulen geschmückt. Die ehemaligen Wachthäuser, Remisen ꝛc. schließen sich in einem Halbkreise an dasselbe an, und zwischen ihm und der mit neuen stattlichen Häusern gezierten Schloßstraße ist ein großer Platz mit Alleen und Blumen-Anlagen. Das Innere des Schlosses war früher mit vieler Pracht ausgestattet; es wurde aber von den Franzosen in eine Kaserne verwandelt und nur die Schloßkapelle ward von der innern Zerstörung verschont. Man sieht hier noch in der Kuppel die vier Evangelisten von Zick. In dem obern Stocke befindet sich jetzt die Artillerieschule, in den Nebengebäuden Militärverwaltungen; das innere Lokal des

Schlosses dient zu den Gerichtssitzungen. Die Telegraphenlinie beginnt auf dem Dach des linken Flügels, und geht in 61 Stationen über Köln nach Berlin. Kurze Nachrichten werden in 25 Minuten von Koblenz nach Berlin befördert.

Unter den Gebäuden sind ferner zu bemerken: 1) das ehemalige Jesuitencollegium, jetzt ein Gymnasium. Der große Saal wird zu Konzerten, Kunst-Ausstellungen ꝛc. benutzt. 2) Die bereits erwähnte, ehemalige erzbischöfliche Burg an der Moselbrücke, jetzt zu einer Fabrick für lakirte Blecharbeiten unter der Firma: Schaafhausen & Dietz eingerichtet. In dieser Burg versammelte Kaiser Friedrich III., als er im Jahr 1475 nach Neuß zog, seine Kriegsfürsten; Kaiser Maximilian hielt hier auf dem Fürstentage eine feurige Rede über die Deutschland durch die Türken drohenden Gefahren; hier beschlossen 1534 die drei geistlichen Kurfürsten nebst Sachsen, dem Erzbischof von Münster Hülfstruppen gegen den Wiedertäufer Johann von Leiden zu schicken; auch ward hier 1609 die vom Kurfürsten Lothar von Metternich vorgeschlagene katholische Ligue geschlossen, deren Heer später Tilly befehligte. 3) Das Deutsch-Ordenshaus, im 13. Jahrhundert gegründet. Es lieferte den besten Wein auf die Tafel des Großmeisters nach Marienburg.

Der Stifter des Ordens, Heinrich Waldpott von Bassenheim, wurde nahe bei Koblenz geboren. Die Ordenskirche wurde 1225 erbaut, und ist schon unter den Franzosen abgetragen worden. Das Ordenshaus ward in französischen Zeiten von Generalen und Kommandanten bewohnt, und ist jetzt ein Militär-Magazin. 4) Das Rathhaus auf dem Florinsmarkte wurde 1688 bei der Boufflers'schen Belagerung zerstört, und 1725 wieder aufgebaut. Von dem frühern Rathhaus Monreal, wo im Jahr 1400 der Kaiser Ruprecht von der Pfalz durch den Magistrat und die Bürgerschaft stattlich bewirthet ward, ist keine Spur mehr vorhanden. Der untere gewölbte Theil des Rathhauses auf dem Florinsmarkte dient als Niederlagsort von zum Verkauf bestimmten Lebensmitteln. In den Mittelsälen hielten früher Ritter und Bürger manches festliche Gelag und Bankett; später wurde dort die Rathsversammlung gehalten. Unterhalb der Stadtuhr sieht man einen bärtigen Kopf mit einer Sturm-

haube. Dieſes iſt das Wahrzeichen der Stadt, der ſogenannte Mann am Kaufhaus, der bei jeder Pendelſchwingung die Augen verdreht und bei jedem Stundenſchlage den Mund aufſperrt und die Zunge zeigt. 5) Der Metternicher Hof, unweit der ehemaligen erzbiſchöflichen Burg, jetzt Privateigenthum. Er wurde 1674 erbaut, und außer drei Kurfürſten iſt hier der Fürſt Metternich, kaiſerlich-öſterreichiſcher Staatsminiſter, geboren und erzogen. Der ehemalige fränkiſche Königshof, Caſtro Confluentum, ſtand ebenfalls in jener Gegend. Mit einem Thurm, der in neuerer Zeit abgeriſſen wurde, ſind ſeine letzten Spuren verſchwunden und nur der Name einer Straße, der Altehof genannt, erinnert noch an ihn. Dieſer Königshof wurde in dem Normannenzuge von 880 verheert, und war dann lange Zeit erzbiſchöfliche Reſidenz. 6) Der vormalige gräflich Leyenſche Hof am Kaſtorplatz, unter den Franzoſen Sitz des Präfekten, jetzt des kommandirenden Generals der Rheinprovinz, mit einem großen Garten. 7) Das gräflich Booſiſche Haus, unweit des Paradeplatzes, wurde auf königliche Koſten angekauft und iſt Wohnung des Oberpräſidenten. 8) Das ehemalige kurtriériſche Dikaſterial-Gebäude, gegenwärtig das Geſchäftslokal der Regierung. Der Kurfürſt Franz Ludwig ließ im Jahr 1728 dieſes Gebäude zur Pflanzſchule des jungen Klerus, zum Ruheſitze alter verdienſtvoller Pfarrer und zum Gerichtshofe der Geiſtlichkeit bauen. 9) Das Schauſpielhaus, mit der Inſchrift: Musis, Moribus & publicae laetitiae. Inwendig über dem Vorhange lieſet man: Ridendo corrigo mores. 10) Das Bürgerhoſpital, im vormaligen Franziskanerkloſter.

In dem alten Schöffenhauſe und über der ſtädtiſchen Kornhalle ſind Gemeinde-Schulanſtalten. Das gräflich Elziſche Haus auf der Firmungsſtraße, der Baſſenheimer Hof an der Moſel ꝛc. ſind noch im Beſitz der Familien. Im Saftiger Hofe auf der Rheinſtraße befindet ſich das Militär-Kaſino. Das Gebäude des Kaſinovereins iſt geſchmackvoll aufgeführt und hat einen ſchönen Garten.

Von Gaſthöfen zeigt ſich jetzt am Rhein (um ſo vortheilhafter, da das alte Wachthaus vor Kurzem abgeriſſen wurde) der Rieſe, dann die drei Schweizer und Belle vue nebſt andern. Im Innern der Stadt liegt unweit der Poſt

der Trier'sche Hof, ferner der Kölner Hof, die Stadt Lüttich, das wilde Schwein und der Mosel zu mehre andere.

Unter den öffentlichen Plätzen sind bemerkenswerth: 1) Der Clemensplatz in der Neustadt, auf welchem der Clemensbrunnen steht, eine 60 Fuß hohe Pyramide mit der Inschrift: Clemens Wenceslaus Elector vicinis suis. 1791. Er erhielt so wie viele andere Brunnen der Stadt, sein Wasser aus einer bei dem Dorfe Metternich entspringenden Bergquelle, welche der Kurfürst Klemens Wenzeslaus in eisernen Röhren über die Moselbrücke in die Stadt leiten ließ. An diesem Platze liegt auch das Postgebäude. 2) Der mit Linden besetzte kleinere Paradeplatz. 3) Der mit Akazien bepflanzte Platz an der Hauptwache, auf welchem Platz auch das neue Rathhaus liegt. 4) Der Kastorplatz oder Kastorhof, auf welchem sich ebenfalls ein Brunnen befindet, den der letzte französische Präfekt Jules Doazan im Jahr 1812 errichten und mit einer den Rhein und die Mosel vorstellenden Gruppe schmücken ließ. Auf der Rückseite des Brunnens lieset man in vergoldeten Buchstaben die Inschrift:

An MDCCCXII
Memorable par la Campagne contre les Russes
sous le Préfecturat de Jules Doazan.

Der russische General St. Priest, der am 1. Januar 1814 in Koblenz einrückte, ließ folgende lakonische Worte darunter eingraben:

Vu et approuvé par nous Commandant Russe de la
ville de Coblence le 1. Janvier 1814.

Von den Kirchen sind bemerkenswerth: 1) Die Kastorkirche, welche Ehrenbreitstein gegenüber, dicht am Rheine liegt, ehedem ein Kollegiatstift, wurde im Jahr 836 vom Erzbischofe Hetti oder Hetto eingeweiht. Das tausendjährige Jubiläum der Kirche ward im Jahre 1836 mit vieler Feierlichkeit begangen. Kaiser Ludwig der Fromme, so wie seine Schwester Rizza, welche in der Kirche begraben liegt, beschenkten dieselbe reichlich. In altem und ehrwürdigem Ansehen stand sie früher als ein würdiges Seitenstück den grauen Felsen des Ehrenbreitstein gegenüber; aber im Jahr 1816 ward sie rosenfarbig angestrichen, nachdem sie schon 1805 mit einem neurömischen Portal versehen worden war. Lud-

wig der Fromme besuchte diese Kirche häufig und seine Söhne Lothar, Ludwig der Deutsche und Karl besprachen sich in ihr mehrere Mal über die Reichstheilung. Es fanden hier auch mehrere Kirchenversammlungen statt, namentlich jene im Jahr 922. Heinrich der Vierte wollte während der Adventszeit im Jahre 1105 dem Gottesdienste beiwohnen, wurde aber zurückgewiesen, weil der Bann über ihn ausgesprochen war, doch die Furcht vor seinem Gefolge öffnete ihm endlich die Kirche, in welcher er lange betete. Einige Tage darauf beschwor sein Sohn zu den Füßen des Vaters in ihr den Freundschaftsbund, den er bald so treulos brach. Der heilige Bernhard, Abt von Claireaux, predigte, etwa 40 Jahre später, in der Kastorkirche mit solchem Erfolge, daß über tausend Ritter und Bürger, zuerst ein Herr auf Ehrenberg, sich dem Kreuzzuge anschlossen. Ehemals soll der Rhein die Kirche umflossen haben, woher sich ihre Entfernung außerhalb des alten Kastells erklärt. Kurz nach der Erbauung der Kirche wurden die Gebeine des h. Kastor von Karden an der Mosel in dieselbe gebracht. Beim Eingange steigt man sieben Stufen hinab; gleich rechts erblickt man das marmorne, mit einem Holzkasten umschlossene Grabmal der heiligen Rizza, die, als der Sarg noch in der unterirdischen Kapelle stand, viele Wunder gewirkt haben soll, aus welchem Grunde die Gebeine zur Verehrung nach oben gebracht wurden. Ueber einem Altare links hängt ein, der berühmten Kreuzabnehmung von Rubens nachgebildetes Gemälde, und über den Chorstühlen vier schätzenswerthe Bilder von Januarius Zick, welche die Legenden des heiligen Goar und des heiligen Kastor, die Erbauung der Kirche, und die zwischen dem Kaiser Ludwig dem Deutschen und seinem Bruder Karl dem Kahlen hier vollzogene Theilung darstellen. An einem andern Altare sieht man ein neueres Gemälde ebenfalls von einem Koblenzer Künstler, dem Maler Richter, welches den heiligen Sebastian verherrlicht. Rechts und links vom Hochaltar befinden sich die Grabmäler der trierischen Erzbischöfe Cuno von Falkenstein, und seines Nachfolgers Werner von Königstein. Der Denkstein Alberts von Koblenz, welcher im Jahr 1221 das Leben seines Herrn, Theodorich des Zweiten, rettete, indem er sich dem Schwert des Grafen von Nassau

entgegen warf und seine Treue mit seinem Leben büßte, ist mit vielen andern Denkmälern abhanden gekommen, wahrscheinlich bei der Reparatur nach der Ueberschwemmung im Jahr 1784, welche das Innere der Kirche bis über die Altäre füllte. In einem der vier Thürme hängt noch die Glocke der zerfallenen Kirche der heiligen Genovefa beim Vermendig. 2) Die vormalige Stiftskirche zum heiligen Kreuz, jetzt zum Gottesdienste der evangelischen Pfarrgemeinde eingerichtet, soll die älteste der Koblenzer Kirchen sein, indem ihr Entstehen nach Brower und Archivalnachrichten in die Zeiten der heiligen Helena, also in das vierte Jahrhundert verlegt wird. Der Erzbischof Bruno ließ sie im Jahr 1165 wegen großer Baufälligkeit nach einem neuen Plane so aufbauen, wie sie noch jetzt dasteht; doch veranlaßte das französische Bombardement im Jahr 1688 mehrere Reparaturen. In dieser Kirche besprach sich Kaiser Friedrich Barbarossa mit den Fürsten, als er seinen Sohn 1170 zur Krönung nach Aachen führte. Die Thürme der Kirche wurden mehrere Male vom Blitz getroffen und beschädigt, aus welchem Grunde der eine abgetragen ward, und beide ihre jetzige Gestalt erhielten. In dieser Kirche ruhten die Leichen der drei trierischen Erzbischöfe: Jakob des Zweiten, Markgrafen von Baden, Johann des Vierten, Grafen von Isenburg, und Johann des Fünften von der Leyen, welche später, ersterer nach Karlsruhe, letztere in die Kastorkirche gebracht wurden. Die französische Regierung hatte in der Kirche ein Fourage-Magazin angelegt, wodurch die Fresko-Gemälde im Chor von Januar Zick sehr beschädigt wurden. Sie sind aber durch den Maler Bachta glücklich wieder hergestellt. 3) Die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau. Ueber die Zeit ihrer Erbauung hat man keine bestimmte Nachrichten; es wird ihrer zuerst im Jahr 1182 erwähnt. Erst im Jahr 1405 ward der Chor hinzugefügt, und das ganze zerfallene Gebäude reparirt. Konrad III. der Hohenstaufe erschien am ersten Pfingsttage 1150 im Kaiserornat in dieser Kirche; Philipp von Schwaben besuchte sie 1206, Heinrich von Lützelburg 1310, Eduard III. von England 1338, Kaiser Maximilian I. 1492 und Karl V. 1543. Im Chor sieht man eine Reihe von Gemälden, die Leidensgeschichte des Erlösers darstellend,

Oberlanstein

von dem mehrerwähnten einheimischen Künstler Januarius Zick. Die Mittelgallerie unter der Orgel tragen zwei Säulen, welche früher das Grab des Stifters der Abtey Laach, des Pfalzgrafen Heinrich, zierten, und wahrscheinlich noch aus der Römerzeit herrühren. 4) Die Jesuitenkirche wurde 1581 erbaut, und wird zugleich als Gymnasialkirche benutzt. 5) Die St. Barbarakirche auf der neuen Löhrstraße gehörte zu dem ehemaligen gleichnamigen Augustinerinnenkloster. 6) Die Dominikanerkirche wurde im Jahr 1233 erbaut und 1831 zum Zeughause eingerichtet, und das daranstoßende ehemalige Kloster am Moselthor zum Militärhospital. 7) Die Karmelitenkirche, gegenwärtig ein Militär-Magazin, wurde erst 1670 erbaut. Das Kloster ist zu einem Arresthause umgeschaffen, welche Bestimmung es schon zu französischer Zeit hatte. 8) Das Franziskanerkloster in der Nähe der Kastorgasse wurde zum Bürgerhospital bestimmt.

Von Kunstsammlungen ist besonders in Koblenz die Gemäldegallerie bemerkenswerth, welche der verstorbene Pfarrer Lang in Neuendorf der Stadt, nebst einer werthvollen Bibliothek mit vielen seltenen Inschriften, Inkunabeln ꝛc. vermacht hat, und die jetzt auf dem Rathhause aufgestellt ist. Man findet hier mehr als 200 Gemälde von Guido Reni, Correggio, Andrea del Sarto, Salvator Rosa, Annibal Carraccio, Hemling, Rubens, van Dyck, Breughel, Rembrand, Albrecht Dürer, Lukas Kranach, Holbein ꝛc. Das vorzüglichste Gemälde der Sammlung ist eine Maria mit dem Jesukind auf dem Schooß, mit einer heiligen Barbara und einem heiligen Joseph zur Seite von Leonardo da Vinci. Die interessante und reiche Sammlung von Gemälden, Münzen, Alterthümern ꝛc. des verstorbenen Grafen von Renesse-Breidbach ist leider nicht mehr in Koblenz. In derselben befand sich auch der vielbesprochene Ubceius oder Hypsaeus, der aus der Mosel gezogen wurde, wahrscheinlich von Trier durch ein Schiff gebracht, welches in jener Gegend versank. Er war eine Zeitlang neben dem Kornthor, im Gasthof zum Schwanen, in einem bedeckten, schwach erhellten Gange eingemauert. Es ist ein 6 Fuß hoher, und 4½ Fuß breiter Stein, der in zwei Abtheilungen zerfällt. Im obern Theile befinden sich in halb erhabener Arbeit drei sitzende Figuren. Eine dersel-

ben ist ein Mann, der auf einem kuruliſchen Stuhle ſitzt; auf ſeinen Knieen ruht ein aufgeſchlagenes Buch, und auf demſelben die beiden Vorderfinger ſeiner Rechten; ihm gegenüber ſitzt eine weibliche Figur, und zwiſchen beiden ein dickwangiger Mann mit aufgeſträubtem Haar, den einige Alterthumsforſcher für einen Hymenäus hielten; zwiſchen dieſem und dem untern Theile befindet ſich die, bis auf die Buchſtaben VIVV faſt ganz erloſchene Inſchrift, welche man nebſt einer genauen Abbildung des Ganzen in Browers trieriſchen Alterthümern mit der Ergänzung, wie folgt, findet:

VBCEIVS SYNEDROS NIDVIVVS II
MONVMENTVM ISAVLÆ. P. C.

Unter dieſer Inſchrift ſind in einer Reihenfolge fünf männliche Halbfiguren angebracht, deren jede mit dem Zeigefinger auf die zunächſtfolgende hindeutet. Außer zwei bis drei Köpfen, und dem noch ziemlich erhaltenen kuruliſchen Stuhle iſt das Ganze ſehr verwittert. In früheren Zeiten ſcheint man auf dieſes Denkmal ſehr großen Werth gelegt zu haben, indem Brower dem damals regierenden Kurfürſten das Lob ertheilte, er ſei während der Kriegszeit darauf bedacht geweſen, das römiſche Denkmal von Koblenz vor der Zerſtörungswuth der Feinde zu ſichern.

Von Sammlungen ſind noch zu bemerken: Das Münz-Kabinet des Regierungs-Sekretairs Bohl, welches beſonders reich an mittelalterlichen Münzen iſt, und das aus 10 bis 12,000 Pflanzenſpezies beſtehende Herbarium des H. Wirthgen, Lehrer an der höheren evangeliſchen Stadtſchule, welcher durch wöchentliche Exkurſionen, die er den Sommer hindurch anſtellt, Gelegenheit zur Vervollkommnung in der Botanik gibt; auch iſt bei demſelben das Herbarium des durch H. Profeſſor Nees von Eſenbeck in Bonn, und ihn geſtifteten botaniſchen Vereins am Mittel- und Niederrhein aufgeſtellt.

H. Dr. Mohr hielt einige Winter hindurch Vorleſungen über Experimental-Phyſik und Chemie, welche ſehr zahlreich beſucht wurden. In Koblenz beſteht auch ſeit 1835 ein Gewerb-Verein, in welchem beſonders gemeinnützig thätig ſind die H. Dr. Mohr, Leroy, durch welchen der Verein geſtiftet wurde, H. van den Berg und Haſſlacher.

Dieſer Verein, aus Handwerkern, Kaufleuten und einigen

Gelehrten und Beamten bestehend, hat in den Kreishauptorten des Regierungsbezirks Koblenz Agenten, die ihn von den technischen Bedürfnissen ihrer Kreise unterrichten und Nachricht von allen neuen Fortschritten im Gebiete der Technik ertheilen. Der Verein hat bereits zur Verbesserung einiger Industriezweige wesentlich beigetragen, selbst manche in diesem Regierungsbezirk neu begründet. In der durch denselben veranstalteten Sonntagsschule erhalten mehrere hundert Handwerker Unterricht in Elementargegenständen.

Unter der Verwaltung des Präfekten Lezay-Marnesia wurde ein Musikinstitut begründet, welches schon seit einer langen Reihe von Jahren unter der Leitung des königlichen Staatsprokurators Anschütz steht. Der Sinn für Musik ist überhaupt in Koblenz sehr rege; Henriette Sontag und Lintpaintner wurden hier geboren. Lenz, Korbach und der jüngere Anschütz, von denen die Erstern im Pariser Konservatorium ihre Ausbildung erhielten, der Letztere gegenwärtig unter Schneider in Dessau dem höheren Studium seiner Kunst obliegt, erregen große Hoffnungen.

Unter den hier aufgeblühten Malern zeichnete sich aus: Hasse, gegenwärtig einer der vorzüglichsten Meister der Münchener Schule, Simon Meister, der jetzt in Köln lebt; die beiden Lasinski, Gustav Zick, Landschafts- und Thier-Maler, Anschütz, Historien- und Jahn, Genremaler. Als Portraitmaler hält sich jetzt H. Richter, ein geborner Koblenzer, in seiner Vaterstadt auf. Schon im 19. Jahre reiste er nach Paris, und bildete sich dort unter der Leitung des berühmten Gerards aus. Zurückgekehrt, malte er den heiligen Sebastian in der Kastorkirche, dessen wir bereits erwähnten, die heilige Magdalena, welche sich im Besitz Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Friedrich von Preußen befindet und außer mehreren Portraits, drei Bildnisse in Lebensgröße, Mitglieder der fürstlichen Familie von Neuwied darstellend. In München malte er die Bildnisse mehrerer Mitglieder der königlichen Familie. Zu den gelungensten Portraits Richters gehört jenes der Fortunata in Rom nach der Natur gemalt.

Als Schriftsteller machten sich bekannt: der Professor Görres, jetzt in München, Dr. Smets, jetzt in Köln, der Ober-Regierungsrath Heuberger durch encyklopädische und

historische Werke, der Ober-Präsidial- und Regierungsrath Dr. Pauls, Mitarbeiter an mehreren naturhistorischen Werken, Dr. Klein, Direktor des Gymnasiums, durch philologische, Professor Dr. Dronke, Bibliothekar der Gymnasialbibliothek, durch historische und philologische Schriften, Dr. Mohr, Redakteur und Mitarbeiter von Zeitschriften für Chemie und Physik, der verstorbene Prof. Klein, durch Rhein- und Moselreisen, Hr. von Stramberg durch historische Forschungen und eine Fortsetzung der Moselreise; der Bau-Inspektor von Lassaulx durch Schriften über Architektur; der Dr. Deycks unter andern Schriften durch eine über Göthe und Faust, die H. Dr. Braunfels, Drimborn, Kewer, Reiff durch poetische Leistungen ꝛc. Der Graf v. Reisach gab seit mehreren Jahren ein rheinisches Archiv heraus. In Ehrenbreitstein wurde Babo, in Koblenz der Rechtsgelehrte Franz v. Lassaulx und Frau v. Weißenthurn geboren.

Von öffentlichen Bibliotheken befinden sich in Koblenz jene des Gymnasiums, entstanden aus den Resten mehrerer Klosterbibliotheken, und die, unter dem verdienstvollen Oberbürgermeister, H. Mähler, begründete Stadtbibliothek, welche bis jetzt schon über 4000 Bände zählt.

Die Umgebung von Koblenz ist, was Naturschönheiten betrifft, unstreitig eine der reizendsten in Deutschland. Der besuchteste Spaziergang ist die Mainzer Chaussee, auf welcher auch seit Kurzem durch kleine Meilensteine die Entfernungen nach den Längemaßen verschiedener Länder, als in englischen, französischen, spanischen, russischen, polnischen, chinesischen, türkischen ꝛc. Meilen bezeichnet wurden. Die Mannigfaltigkeit der Terrain-Formationen um Koblenz, die Mündung zweier großer Seitenflüsse des Rheins, der Mosel und der Lahn in geringer Entfernung, gewähren eine große Auswahl von Spaziergängen, und wir wollen nur einige der interessantesten verfolgen. Geht man über die Moselbrücke, so hat man die Feste Kaiser Franz auf dem Petersberge vor sich, an deren Fuß, nordostwärts, jetzt das Grabdenkmal des französischen Divisions-Generals Marçeau steht, welches bei der Anlegung der Festungswerke von der Höhe nach seiner jetzigen Stelle versetzt wurde. Es ist eine abgestumpfte Pyramide aus Lavaquadern, mit folgender, bereits etwas unleserlich gewordenen Inschrift:

Ici repose MARÇEAU, né à Chartres, Département d'Eure et Loire, soldat à XVI ans, général à XXII ans. Il mourut en combattant pour sa patrie le dernier jour de l'an IV de la République Françoise. Qui que de sois, ami ou ennemi de ce jeune héros, respecte ses cendres. — L'armée de Sambre et Meuse après sa retraite de la Franconie quittait la Lahn. Le général Marçeau commandait l'aile droite, il était chargé de couvrir les divisions, qui défilaient sur Altenkirchen le III jour compl. an IV. — Il faisait ses dispositions au sortir de la forêt de Höchstenbach, lorsqu'il fut mortellement atteint d'une balle. On le transporte à Altenkirchen, ou sa faiblesse obligea de l'abandonner à la générosité des ennemis. Il mourut entre les bras de quelques Français et des Généraux Autrichien dans la XXVI année de son âge. — Il vainquit dans les champs de Fleurus, sur les bords de l'Ourte, de la Roër, de la Moselle et du Rhin. L'armée de Sambre et Meuse à son brave général Marçeau. — Je voudrais, qu'il m'eut couté le quart de mon sang et vous tinsse en santé mon prisonnier! Quoique je sâche, que l'Empereur, mon maitre, n'eut en ses guerres plus rude ni fâcheux ennemi. Mémoires du chevalier de Bayard. Allusion aux paroles du Général Autrichien Baron de Kray. —

Die Urne mit der Inſchrift: „hic cineres, ubique nomen“ wurde ſchon früher nach Paris gebracht.

An der entgegengeſetzten Seite der Feſte ſteht das Bethaus Mariahilf, mit der Aufſchrift: „Der ſtillen Andacht der Vorübergehenden geweiht.“

Rechts von der Moſelbrücke ſind jetzt mehrere im Sommer vielbeſuchte Wein- und Kaffeehäuſer angelegt, namentlich das Koſt'ſche, dicht an der Moſel, und das Dewald'ſche, unweit deren Mündung, von wo man ſich der großartigſten Anſichten des Ehrenbreitſtein, der Stadt und der nächſten Umgebung und des lebendigen Treibens auf den beiden Flüſſen erfreut.

Will man den Spaziergang längs der Moſel noch weiter aufwärts fortſetzen, ſo kann man die ſchöne ländliche Wirthſchaft am Ufer derſelben beſuchen, in welche die ehemalige Salmiak- und Farbefabrik des H. J. J. Löhrs umgeſchaffen wurde. Von hier genießt man eine entzückende Ausſicht über die freundlichen Geſtade der Moſel bis zu dem jenſeitigen Ufergebirge des Rheins mit dem Ehrenbreitſtein, und auf Koblenz und die Befeſtigungen der Karthauſe. Erſteigt man den in der Nähe gelegenen Kümmelberg, ſo eröffnet ſich eine

noch umfassendere Aussicht über das ganze Rheinthal und Koblenz. Am Abhang des Berges liegt das Dorf Metternich, und eine halbe Stunde davon Rübenach, von welchem man in einer Stunde nach Bassenheim gelangt. Das Schloß des Grafen von Bassenheim ist mit parkartigen Anlagen umgeben. In der Entfernung von einer halben Stunde erhebt sich der Karmelenberg, mit Hochwald bedeckt. Von dieser Bergspitze ist die Aussicht noch umfassender, indem sie bis in die Gegend von Trier und Bonn reicht.

Auf der rechten Moselseite bieten sich ebenfalls viele interessante Exkursionen dar. Zwischen den Forts Constantin und Alexander zieht sich die nach dem Hundsrücken führende Hauptstraße, welche unter der französischen Regierung als Chaussee angelegt, aber erst unter der jetzigen ganz vollendet wurde. Von der andern Seite umziehen Baumgänge die Befestigungen, und fast von jedem Punkt dieser Höhe hat man eine interessante Aussicht in das Rhein- und Moselthal. Am Fuß der Karthause liegt der Kirchhof mit vielen Denkmälern, unter andern ruhen hier der kommandierende General, Freiherr von Thielemann, und Max von Schenkendorf. Eine Viertelstunde davon liegt an der Mosel das Dorf Moselweiß, welches besonders im Sommer von Koblenz aus sehr besucht wird; und etwas aufwärts gegenüber Güls, in dessen Umgebung sich ganze Wälder von Obstbäumen finden. Manche Jahre werden allein an Kirschen für mehrere tausend Thaler verkauft.

Um Pfingsten wird von Koblenz aus besonders das Thal der Laubach und der Kuhkopf besucht, von wo sich ein herrliches Panorama bis fernhin zum Siebengebirge eröffnet.

Auf dem rechten Rheinufer besucht man häufig das Dorf Pfaffendorf, mit den geschmackvollen englischen Gartenanlagen in einer von einem Bache durchrieselten Bergschlucht, und das Dorf Horchheim, wo ein vortrefflicher rother Wein wächst.

Die ferneren Exkursionen, welche sich stromaufwärts darbieten, werden wir bei der Fortsetzung unserer Reise verfolgen. Früher führte bei Koblenz über den Rhein eine fliegende Brücke, jetzt eine Schiffbrücke, welche auf 37 Pontons ruht. Die Brücke ist 1136 Fuß lang und 34 breit.

Der Belagerung von Koblenz durch die Franzosen unter

dem Marschall Bouflers im Jahre 1688 haben wir bereits erwähnt und theilen hier noch eine ausführlichere Schilderung derselben nach Wyttenbach mit:

Im Jahr 1688 im Oktober wurde die Stadt von dem französischen Gesandten ersucht, nach dem Beispiel der Stadt Mainz, eine französische Besatzung einzunehmen; er wurde aber mit diesem Zumuthen gänzlich abgewiesen. Hierauf belagerten sie die Franzosen unter dem Marschall Bouflers auf das Heftigste, und fingen den 28. Oktober an, sie zu bombardieren. Sie hatten drei Batterien aufgeworfen; die eine gegen Lützel-Koblenz, die andere gegen die Stadt Koblenz und die dritte gegen die Festung Ehrenbreitstein. Von diesen beschossen sie die Stadt mit fünfzehn halben Karthaunen und zwölf Mörsern ohne Unterlaß. Inzwischen machte der dasige Kommandant, August Graf von der Lippe, als damaliger hessischer Generallieutenant, mit seiner in 900 Mann bestehenden Besatzung alle Anstalten zu einer verzweifelten Gegenwehr, und feuerte gleichfalls unabläßig von den Wällen auf die Franzosen los, hielt auch weder Tag noch Nacht inne. Den 7. November Nachmittags fuhr der Feind mit Losbrennung seines Geschützes immer fort, und ließ die Nacht hindurch von einer neuen Batterie über 200 Karkassen in die Stadt werfen. Hierauf fing es in der Stadt an vier Orten zugleich an zu brennen, und es schien fast unmöglich das Feuer zu löschen, weil die Franzosen mittlerzeit von der Karthaus kreuzweise durch das Feuer schossen. Bei dieser Gelegenheit wurden, unter andern schönen Gebäuden, sowohl die Pfarrkirche, als auch die Stiftskirche zu St. Florin völlig eingeäschert. Den 8. geschah ein gleiches den ganzen Tag und die Nacht hindurch, und der Feind legte noch eine Batterie besser herwärts zwischen der Mosel und dem Rhein an, woraus er in der Nacht zuerst gegen die fliegende Brücke und die in der Nähe derselben vor Anker liegenden Schiffe mit sechs halben Karthaunen, jedoch ohne Schaden feuerte, hernach aber seine Stücke gegen die kurfürstliche Residenz oder den sogenannten neuen Bau wendete, und auf denselben über 200 Kugeln und Bomben warf. Die Hitze war während des Brandes so groß, daß sich weder Bürger noch Soldat in der Stadt mehr halten konnten, sondern sich auf

die Wälle, und an andere sichere Plätze verfügen mußten. Des Nachts vom 9. bis auf den 10. wurde abermals eine unglaubliche Menge Bomben und Kugeln in die Stadt und in die kurfürstliche Residenz gespielt, ja etliche sogar wider alles Vermuthen auf die Festung Ehrenbreitstein, jedoch ohne einigen Brand oder Schaden. Inzwischen antwortete man ihnen von dem neuen Bau, der Festung und den Wällen mit Kanoniren und Bombardiren dermaßen, daß man schon den 9. November kein Stück mehr auf den französischen Batterien sehen konnte, und der Feind sich genöthigt fand, den 10. das Lager zu verändern. Er brach Nachmittags das bei seiner Schiffbrücke gestandene Lager ab, und schlug es bei Lützelkoblenz hinter den Hecken auf; das andere auf dem Karthäuserberge blieb zwar in seinem Stande, aber man schoß nur noch mit vier Stücken und zwei Mörsern aus demselben, weil unterdessen die andern ebenfalls abgeführt worden waren. Am folgenden Tage den 11. wurde vom Feinde sehr wenig geschossen. Abends um 8 Uhr suchte zwar der Feind, die Anker an der fliegenden Brücke aufzuheben; er wurde aber durch heftiges Musketenfeuer daran gehindert. Am folgenden Tage geschah vom Feinde kein Schuß mehr; das bei Güls aufgeschlagene Lager, so wie auch alle noch in Lützelkoblenz übrig gebliebenen Häuser wurden in der Nacht des 12. Novembers vom Feinde in Brand gesteckt. Am 14. steckten die Feinde auch ihr Lager auf dem Karthäuserberg an, und zogen ab. Koblenz aber hatte schrecklich gelitten, und war, wie ein älterer Erzähler sich ausdrückt, „schier einer durchlöcherten Laterne zu vergleichen.“ Der Feind hatte bei dieser Belagerung 6000 halbe und dreiviertels Karthaunen-Kugeln und 4000 Bomben verwendet und über 1000 Mann verloren. Dem braven Kommandanten von Koblenz, Grafen von der Lippe, schenkte der damalige trierische Kurfürst, Johann Hugo, jährlich drei Fuder Moselwein bis an sein Lebensende.

Braubach und die Marksburg.

Das Mayenfeld.

Zu den intereſſanteſten Bezirken, welche in der Nähe des Rheines liegen, gehört in jeder Hinſicht das Mayenfeld. Wir nehmen dieſen Namen im weiteſten Sinne des Wortes, indem wir die ganze, von dem Rheine zwiſchen Koblenz und Andernach bis an die Elz und die vorderſte Reihe der Eifelberge ſanft ſich erhebende, von dem Nettethale und mehreren Bergen unterbrochene Ebene, mit dieſem Namen bezeichnen. Die größte Ausdehnung des Mayenfeldes von Norden nach Süden, dem Rheine entlang, beträgt 5, die größte Ausdehnung von Oſten nach Weſten, von Koblenz bis Mayen, 6 Stunden. Mit Ausnahme der Moſeldörfer, von Giels bis Moſelkern und einigen Dörfern auf der rechten Seite der Elz, macht der benannte Bezirk den ehemaligen Mayengau aus, welcher ſchon unter dieſem Namen im 8. Jahrhundert vorkommt, und auch pagus Maginensis, Magnacensis, Magincuris, Mainensis, Meinefeld, Meginovelt, Megonovelt und Meinfeld genannt wurde. Daß dieſer Name von den Mayverſammlungen der alten Franken herrühre, iſt eine ganz unerwieſene Muthmaßung. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt die Herleitung des Namens von der ſchönen und fruchtbaren Gegend, einem Wonne- oder Mayfeld. Unſere Mayenfelder Landsleute ſind wohl nie ſo poetiſch geweſen, ihre liebliche Gegend aus dieſer Urſache mit einem ſolchen Namen zu bezeichnen, den unſer großer Göthe ſo angemeſſen fand.

Gegenwärtig wird meiſtens nur ein kleiner, der ſüdweſtliche, um Münſter-Mayenfeld gelegene, Theil mit dieſem Namen bezeichnet und die Bewohner des zu dem alten Mayengau gehörigen Thales unterhalb Koblenz, würden es eben ſo ehrenrührig halten, wenn man ihre Gegend Mayenfeld nennen wollte, als die weſtlichſten Gränzdörfer des Mayenfeldes, wollte man ſie als zur Eifel gehörig betrachten. Wenden wir uns nun zur nähern Betrachtung des Mayenfeldes, ſo finden wir, daß es aus vier, zum Theil getrennten, nicht ganz vollkommenen, Ebenen und Bergflächen beſteht. Die erſte iſt die Rheinebene zwiſchen Koblenz und Andernach, größtentheils den ſogenannten Keſſel von Neuwied bildend, zunächſt unterhalb Koblenz ſanft ſich erhebend bis Metternich

und Rübenach, dann bis zur Nettemündung von einem bewaldeten Hügelzug im Westen begränzt, und endlich von der Nettemündung und von Andernach an, in die höhere Ebene übergehend. Der zweite Theil ist die Umgebung von Bassenheim, eine kleine, von Thälern und bewaldeten Höhen vielfach unterbrochene Hügelfläche; sie reicht von der Nette bis zur Höhe der Moselberge und ist im Westen von einer Reihe vulkanischer Berge begränzt, zwischen welchen die Straße nach Mayen hindurch läuft. Die dritte und größte Abtheilung ist das eigentliche Mayenfeld, von den Moselhöhen, der Elz und der Nette begränzt. Der vierte Theil des Mayengaues ist die nördlich der Nette, bis zu den vordern Eifelbergen reichende Ebene, und mit dem Namen der ehemaligen großen und kleinen Pellenz bezeichnet.

Die Rheinebene von Koblenz bis zur Nettemündung und die Hügelfläche um Bassenheim gehören gegenwärtig zu dem Kreise Koblenz; das eigentliche Mayenfeld, die Pellenz und die Rheinebene bei Andernach machen den größten Theil des Kreises Mayen aus.

Dem Rheine entlang liegen hier die Dörfer Neuendorf, Wallersheim, Kesselheim, Sebastian-Engers, Kaltenengers, Urmitz, Weißenthurm. Weiter auf der Ebene von Koblenz das Lustschloß der letzten Kurfürsten von Trier, Schönbornslust, die Befestigungen des Petersberges, Fort Kaiser Franz und die Dörfer Bubenheim, Metternich und Rübenach. Der östlichste Zug des Eifelgebirges tritt hier, jedoch nur von geringer Höhe, unter dem Namen „Bubenheimer Berg," weit in die Ebene vor, und nördlich davon liegen die schönen Dörfer Mühlheim, Kärlich und Kettig am Fuße bewaldeter oder bebauter Hügel, die vom Bubenheimer Berge an bis nach Weißenthurm die Ebene halbmondförmig umfassen. Auf der vordersten Spitze dieses Hügelzuges steht bei dem letztgenannten Orte das Denkmal des franz. Generals Hoche. Weiter nach Andernach hinab, steht das Nettehaus, der Ort der Abfahrt der Personenwagen zwischen Neuwied und Koblenz, die schöne Villa zum Nettehofe und das ehemalige Kloster St. Thomas. An der Nette hinauf liegt der Netter-Eisenhammer und die Dörfer Missenheim und Plaidt und in ihrer Nähe das schöne Dorf Saffig. Die Ruinen der Burg Wer-

nerseck stehen etwas weiter aufwärts auf einem steilen Felsenhügel im Nettethale. Auf der zweiten Fläche liegt in einem Thalkessel das schöne Dorf Bassenheim; ein hier entspringender Bach durchfließt das schöne Mühlheimer Thal, mehrere Mühlen treibend, und verliert sich in der Rheinebene. Der Weiler Wolken und die Höfe Achterspann, Sörz, Sollig und Eulich liegen auf der Höhe von Cobern, das Gasthaus zur eisernen Hand an der Straße nach Trier. Dicht bevölkert und trefflich angebaut ist die getreidereiche Fläche des eigentlichen Mayenfeldes, von der Landstraße nach Trier durchschnitten, an welcher die Ortschaften Mickelfeld, Pollich und Kerig liegen. Die Dörfer Ochtendung, Ruitsch, Allenz und Berresheim und mehrere Höfe liegen nördlich derselben und südlich die Stadt Münster-Mayenfeld, von zahlreichen Dörfern und Höfen umgeben, unter welchen Kalt, Wirschem, Lasserg, Münster-Metternich, Moselsürsch, Girschenach, Gappenach, Keldung, Küttig, Mörz, Mertloch, Lonnig und Dreckenach die bedeutendsten sind. Ein schönes Thal, dessen Gewässer bei Pollich, Nauenheim und Mertloch entspringen und bei Gondorf in die Mosel münden, unterbricht diese Fläche.

Auf dem nördlichen Theile der Bergfläche, in der Pellenz, liegen die Dörfer Eich, Nikenich, Kretz, Kruft, Ober- und Niedermendig, Thür, Bell, Cottenheim, Ettringen, Hausen, Welling und Betzing und an der Nette Trimbs.

Am westlichsten Ende des Mayenfeldes, von der Nette an und zum Theil durchflossen, liegt das schöne Städtchen Mayen, der Hauptort des Mayenfeldes und des Kreises Mayen.

Ackerbau ist der Haupterwerbszweig der Bewohner des Mayenfeldes, dessen größtentheils sehr fruchtbarer Boden reichlichen Ertrag liefert. Getreide, Hülsenfrüchte, Buchweizen, Oelsamen, Kartoffeln, Tabak, Cichorie und Flachs sind die wichtigsten Erzeugnisse des Bodens. Obst wird vorzüglich auf der Rheinebene und in deren Nähe gewonnen; Wein sehr wenig an den Gehängen der Rheinebene und bei Ochtendung und Trimbs, aber von geringer Güte. Sehr wichtig sind die mineralischen Reichthümer des Bodens, die Mühlstein-Lava bei Ober- und Niedermendig, Mayen und Eich; der

Tufstein bei Plaidt, der Backofenstein bei Bell, der Dachschiefer bei Trimbs, Pollich und Mertloch und die Thon- und Pfeifenerde von vorzüglicher Güte bei Dreckenach. Außer diesen liefern die vulkanischen Berge treffliche Bausteine von schwammig-poröser Lava.

Besonders merkwürdig sind die zahlreichen Mineralquellen des Mayenfeldes, Säuerlinge von mehr oder minder kräftigem Einflusse auf die Gesundheit, aber alle von lieblichem Geschmacke. Drei derselben liegen in den Thälern bei Winningen (im Langenthale das vorzügliche Bellthaler Mineralwasser, Eigenthum des Hrn. Dr. Arnoldi in Winningen) und bei Cobern. Weiter auf der Fläche hin, meistens in der Nähe der vulkanischen Erdstriche die Sauerbrunnen zu Kärlich, Plaidt, Bassenheim, Thür am Schmalberge, Obermendig, Bell, Laach, Bürresheim.

Durch die vielen Erzeugnisse des Bodens herrscht im Allgemeinen bedeutender Wohlstand unter den Bewohnern, der sich durch ordentliche Kleidung und anständige Wohnhäuser in den meist hübschen Dörfern, vorzüglich auch durch ein lustiges Leben an den Sonn- und Feiertagen und an den Kirchweihen (Kirmesen) kund gibt. Ueber diesen Gegenstand drückt sich der Freiherr von der Wyck in seinem trefflichen Werke *) aus, wenn er daselbst S. 114 sagt: „Einen grossen Kontrast des Menschen mit den Gefilden, welche er bewohnt, findet man zu Ober- und Niedermendig. Hier ist die Natur reich an Allem; herrliche Wälder, Aecker und Wiesen, die üppigste Vegetation, erquickende Mineralwasser; dieses war genug, um die Armuth zu entfernen. Dann kommen noch die reichen Mühlsteinbrüche dazu, so daß es hier Niemand das ganze Jahr hindurch an gut bezahlter Arbeit fehlt. Mit einer mäßigen Ordnung müßte hier Wohlhabenheit an Reichthum gränzend, herrschend. Sobald man in die Dörfer hineingeht, bemerkt man aber gerade das Gegentheil: eine unbehagliche Unreinlichkeit schreckt zurück; Armuth, wenigstens dem Scheine nach, blickt zu Fenstern und Thüren hinaus. — Der leichte Erwerb macht hier die Menschen leichtsinnig; was in der Woche gewonnen, wird am Sonntag

*) Uebersicht der rhein. und Eifeler erloschenen Vulkane ꝛc. Bonn 1826.

verzehrt: — ein unseliges Wesen! Entfernung des Moselweins und der Spielleute würde hier mehr thun, als Messe und Beichte vermögen." So weit H. v. d. Wyck. Wir müssen gestehen, daß wir diese Ausdrücke viel zu stark finden, daß hier eine große Reinlichkeit herrscht, im Vergleiche mit den Dörfern der rechten Rheinseite, und daß der Vorwurf, am Sonntage dem Wein und dem Tanze zu huldigen, auch noch andere Dörfer als die genannten trifft, aber alle durchaus nicht in so hohem Grade. Nur das unselige Kartenspiel, meist den ganzen Sonntag-Nachmittag und Abend getrieben, scheint an vielen Orten zu stark eingerissen zu sein. Der Mayenfelder, in der Umgegend des Eigensinns und der Leidenschaftlichkeit beschuldigt, findet hier Gelegenheit, diese schlimmen Eigenschaften bedeutend zu vergrößern, wozu dann auch der vermehrte Genuß des Weines noch das Seinige beiträgt.

Durch diese Lebensweise des Volkes ist die Zahl der Wirthshäuser nicht gering, was jedoch für den Reisenden gar nicht unangenehm ist; er findet überall Gelegenheit, nach ermüdenden Fußwanderungen, Hunger und Durst zu stillen — (den auf Reisen so wohlthätigen Kaffe erhält man seltener) —; er sieht am Sonntage das rege Volksleben, die Bewohner in großer Menge beim Kegelschieben, bei dem Vogel- und Scheibenschießen und kann das Volk dadurch recht kennen lernen.

Die Kleidung der Männer ist am Sonntage meist von blauem Tuche, die der Frauen ebenfalls, selten von Kattun; die der Mädchen mehr von Kattun oder gedrucktem Zeuge. Kappen von Zitz und Piqué mit gestickten Blumen und zahlreichen bunten Bändern am hintern Ende, sind die Kopfbedeckungen der Weiber; zierlich goldgestickte Mützchen mit der silbernen Haarnadel durch die dicken Haarflechten die der Mädchen.

Der Wuchs der Bewohner ist meist stark und kräftig, selten unter, häufiger über der mittleren Größe. Die Sprache ist rauh, meist in der Kehle gebildet; der sanfte Vokal i wird fast durchgängig mit Uebergängen in ein breites A verwandelt, so, Maast statt Mist, gewaaß für gewiß u. s. f. In den Gegenden nach der Mosel hin, nähert sich die Aussprache etwas mehr dem Dialekte der Mosellaner, im nördlichen Theile zeigt sich schon mitunter die sanftere Aussprache der Bewohner des Niederrheins.

Die Geschichte des Mayenfeldes ist in der rheinländischen Geschichte, ja selbst in der deutschen und allgemeinen Geschichte von nicht geringer Bedeutung. Wir müssen uns, durch den Raum beengt, leider zu kurz fassen und werden in den folgenden Zeilen Einiges über die Geschichte dieses Bezirks im Allgemeinen sagen, während wir das Einzelne später mittheilen werden.

Das Volk der Trevirer ist das älteste, welches wir in unserer Gegend kennen; es wurde von Julius Cäsar besiegt, welcher in der Rheinebene, bei Engers und Neuwied, den Rhein überschritt, um die Germanen zu bekriegen; der Erfolg ist bekannt. Ein neuerer Schriftsteller hält mehrere Ortsnamen auf dem Mayenfelde, z. B., Ochtendung, Kaldung, Gappenach u. s. w. keltischen Ursprungs, und schließt daraus auf den Ursprung der ältesten Bewohner dieses Bezirks.

Im dritten, vierten und fünften Jahrhundert nach Christus machten die Franken häufige Einfälle und wurden von den Römern bald durch Gewalt, bald mit Güte und Geschenken zurückgewiesen. Kaiser Probus gab ihnen Wohnungen auf dem linken Rheinufer mit der Verpflichtung, die Gränzen zu bewachen; die neuen Ansiedler erhielten nun den Namen: „ripuarische Franken.“ Furchtbar wurde in den letzten Jahren des 4. Jahrh. das Mayenfeld durch Römer und Franken verwüstet, und endlich, gegen das Ende des 5. Jahrh., das ganze Land der Ripuarier von dem Frankenkönige Chlodwig erobert, worauf jener Namen verschwand. Bei den Theilungen des fränkischen Reichs gehörte unser Landstrich zu Austrasien, dessen Hauptstädte Metz und Andernach waren. In Ochtendung war ein königliches Pallatium. — Der Mayengau hatte nach den Zeiten Karls des Großen seine eigenen Grafen; es werden 888 Megingoz, 905 Burchard, 928 Eberhard, 964 Udo und 1103 Bezelin genannt. Im achten Jahrhundert zogen die Pfalzgrafen von Aachen in unsere Gegend und erbauten sich Burgen zu Laach und auf dem Hochsimmer. Bekannt ist der Pfalzgraf Siegfried, der Gemahl der Genofeva, und Heinrich, der Gründer von Laach. Die Pfalzgrafen hatten große Besitzungen auf dem Mayenfelde, namentlich die große und die kleine Pellenz, welche sie im 14. Jahrhundert der trierischen Kirche schenkten, von

dieser als Lehen nahmen und den Grafen von Virneburg als Afterlehen übergaben. Der größte Theil des Mayenfeldes gehörte dem Erzstifte Trier; nur ein ganz kleiner Theil im Nordosten um Andernach dem Erzstifte Köln. Die Herrschaften der Grafen von Covern und von Virneburg, der Herren von Kempenich und von Bassenheim bestanden zum Theil aus Besitzungen auf dem Mayenfelde; sie waren theils Allodien, theils Lehen. Die Dörfer Kerig und Saffig waren reichsunmittelbar.

Frühe schon werden eine nicht unbedeutende Anzahl von Dörfern urkundlich genannt: so Rübenach 888, Mertloch 963, Kesselheim 966, Urmitz 1021, Pillig 965, Polg 1052, Ochtendung 963, Küttig 964, Cottenheim 1008 und Kruft, Bell, Mendig u. A. 1093 und 1112.

Klöster waren zu Münster-Mayenfeld, zu Lonnig, zu Laach, zu St. Thomas und zu Mayen. Die Kirchen zu Münster-Mayenfeld, zu Kruft, zu St. Sebastian-Engers, zu Mendig, zu Kerig, zu Ochtendung, zu Trimbs, werden vor oder im zwölften Jahrhundert genannt.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte finden wir das Mayenfeld von zahlreichen Ritter- und adeligen Familien bewohnt, von welchen mehrere schon im 11. und 12. Jahrhunderte erwähnt werden, nur wenige aber das sechszehnte Jahrhundert überlebten. Wir bemerken hier die Ritter von Metternich bei Koblenz und von Metternich bei Münster, von Mertloch, von Gappenach, von Brohl bei Karden, von Polg, von Eich, von Mendig, von Ettringen, von Nikenich, von Kruft, von Mayen, von Bell, von Krätz, von Miesenheim, von Wolken, von Bassenheim, von Kettig, die Kolben von Wassenach, von Rübenach, von Bürresheim, von Geisbusch, von Saffig, die Ritter Mainfelder, von Mauenheim, von Cottenheim u. A.

Mehrere dieser und anderer Familien waren Vasallen der Erzbischöfe von Trier und von Köln, der Pfalzgrafen u. s. f. So finden wir im 15. Jahrhundert als Vasallen des Erzstifts Trier: die Pfalzgrafen wegen der Besitzungen auf dem Mayenfelde (Pellenz u. a. O.); die Herren von Isenburg wegen der Vogtei zu Ochtendung; die Ritter von der Leyen wegen der Vogtei zu Krätz; die Ritter von Covern wegen des Hofes

Sollich und der Vogtei zu Wolken; die Ritter von Elz wegen der Vogtei zu Betzing; die Ritter von Polch und hernach die von Geisbusch wegen dem Hofe Geisbusch; die Ritter von Bell wegen dem Burghause zu Bell.

Vasallen des Erzstifts Köln waren die Ritter Bayer von Boppard wegen des Hofes Welling; die Ritter von Kray wegen des Hauses Kray bei Andernach. Die Ritter von Eich waren Vasallen der Grafen von Sponheim wegen Olbrück; die Grafen von Sponheim wegen Mendig und die Grafen von Virneburg wegen der großen und kleinen Pellenz, Vasallen der Pfalzgrafen. Die Burggrafen von Rheineck waren Lehensträger des St. Florinsstiftes zu Koblenz wegen der Hoheitsrechte zu Obermendig. *)

Die Pellenz und einige andere Besitzungen brachte das Erzstift Trier, im Jahre 1545, bei dem Aussterben der Grafen von Virneburg von den Pfalzgrafen für die Summe von 22,000 Goldgulden an sich. Sie fielen auf die meisten andern kleinen Besitzungen bei dem Aussterben der adeligen Familien an dasselbe zurück.

Um nun das Mayenfeld etwas näher kennen zu lernen, nehmen wir einige Exkursionen über dasselbe vor. Das Einzelne mit allen Eigenthümlichkeiten zu betrachten, gelingt uns sehr gut in zwei Exkursionen, wovon jede ohne Beschwerde von Koblenz aus und wieder dahin zurück in zwei Tagen ausgeführt werden kann. Die erste Exkursion führt uns über die Trierer Straße bis Kerig, von da in das Elzthal, nach den Schlössern Pyrmont und Elz, nach dem Städtchen Münster-Mayenfeld und zurück nach Gondorf an die Mosel. Die zweite Exkursion bringt uns, anfangs in steter westlicher Richtung, über Ochtendung nach Mayen; dort ersteigen wir die schönen vulkanischen Bergkegel, die Hochsimmer, den Hochstein und den Gänsehals, gehen über Bell nach Ober- und Niedermendig, machen daselbst einen Abstecher an dem Laacher See und gehen durch Kruft über den Pleidter Hummerich in das Nettethal und an den Rhein bei Neuwied zurück.

Beide Exkursionen sind von hohem Interesse: die erste

*) Nach Günther's Codex rheno-mosellanus. 5 Theile. Koblenz.

mehr in historischer, die andere in landschaftlicher und naturwissenschaftlicher Beziehung.

Wir verlassen Koblenz früh am Morgen und schreiten über die Moselbrücke, dem Dorfe Metternich zu. Die aufgehende Sonne beleuchtet herrlich die vor uns liegende Gegend und vorzüglich das schöne Moselthal, welches beinahe bis auf die Entfernung einer Meile vor uns geöffnet liegt. Anfangs zwischen der Feste Kaiser Franz und der Moselfleesche hindurch, an dem Bethause Mariahilf vorbei, führt uns der Weg auf das offene Feld, auf die Ebene, welche an der Mosel beginnt und zunächst bis zum Bubenheimer Berge, dann aber weiter bis Andernach sich ausdehnt. Die Ansicht ist herrlich: zu unserer Linken rauscht in der Tiefe die Mosel und drüben breitet sich Koblenz aus, erhebt sich die Karthause, welche die Festen Konstantin und Alexander trägt und erscheinen in größerer Ferne die grauen Ruinen von Lahneck. Hinter uns schaut der Ehrenbreitstein ernst in die Flußthäler hinab. Von Koblenz dehnt sich eine kleinere Ebene bis nach Moselweiß aus, in welcher die Senkung, das Rauenthal, den Weg bezeichnet, welchen die Mosel vor Jahrhunderten nahm, ehe sie sich ihre jetzige Krümmung eingegraben hatte. Droben auf der Höhe, nordwärts der Feste Alexander, zwischen hohen Pyramidenpappeln, ist die ausgezeichnete Stelle, wo man nicht allein diese Ebenen, sondern auch die weit sie umgränzenden Berge überschaut; wo man die Mosel bei Güls aus dem Gebirgsthale hervortreten sieht, und der Rhein sich, wie ein Silberband in großer Krümmung durch die weite Ebene schlingt. Die Aussicht auf mehr als 30 Städte und Dörfer, auf die Festungswerke, auf die reich bebaute Ebene und den schönen vordern Theil unseres Mayenfeldes lohnt für die geringe Mühe eines mäßigen Berganſteigens. Doch wir kehren von dieser Abschweifung auf unsern Weg nach Metternich, auf die Trierer Landstraße, zurück, welche von zahlreichen Obstbäumen umgeben, noch den Blick in das Moselthal gestattet und vorzüglich das hübsche Dorf Güls von Obstbäumen halb versteckt, zwischen welchen sich die neue zweithürmige Kirche, ein Meisterwerk des Herrn von Lassaulx, erhebt, in vortheilhafter Lage zeigt. Links von unserm Wege steht der Wasserthurm, ein Reservoir für das aus den Metternicher Anhöhen nach

Koblenz geleitete süße Wasser. An der Mosel erblicken wir den, schon im 12. Jahrh. erwähnten, Rohrer Hof, ehemaliges Eigenthum der Abtei Himmerode. Oft wüthete in dieser Gegend des Krieges Flamme. 1198 suchte Kaiser Otto der Braunschweiger seinen Gegenkaiser, Philipp von Schwaben, hier vom Uebergange über die Mosel zurückzuhalten, mußte aber, nach blutigem Kampfe, von Philipp verfolgt, rheinabwärts zurückweichen. 1632 standen hier Schweden unter Bandissin; 1688 wurde die Ebene bei der Belagerung von Koblenz von den Franzosen aufs schrecklichste verwüstet und 1794, 1796 und 97 lagerten hier die republikanischen Franzosen-Heere. — Eine kleine Stunde von Koblenz und eine Viertelstunde von der Mosel liegt Metternich, ein wohlhabendes Dorf, mit mehr als 700 Einwohnern, unter welchen viele Juden. Das Dorf ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine hübsche katholische Pfarrkirche, deren neues Schiff dem alten Thurme angebaut ist. Bedeutender Acker- und Obst-, neben etwas Weinbau, bilden die Haupterwerbzweige der Bewohner. Metternich, welches schon im 12. Jahrhunderte genannt wird, war eine Gauerbschaft der Ritter von Metternich, der Grafen von Isenburg und von Nassau und der Herren von Molsberg. Ein Stammhaus der später so berühmt gewordenen Herren von Metternich sucht man hier vergebens. Westlich von Metternich erhebt sich der bereits erwähnte Kümmelberg mit einer wundervollen Aussicht. — In dem Dorfe schon beginnt die Straße sich stark zu erheben, — kleine Hütten mit Strohdächern stehen an beiden Seiten, — und führt endlich, zwischen angenehmem Gebüsche, ziemlich steil die Metternicher Steige hinauf.

Bald hat man die Höhe erreicht, auf welcher der Straße bis zum Elzthale weder bedeutende Senkungen, noch Erhebungen hinderlich werden. Auf der Metternicher Steige befindet man sich 380, neben dem Karmelenberge 830 und Polch 450 Fuß über dem Rheinspiegel bei Koblenz. — Die Straße bietet jetzt nicht viel Bemerkenswerthes dar; bald zwischen reichen Saatfeldern, bald an Gebüsch und Wald vorbei oder hindurch laufend, gewährt sie wenig Abwechselung und nur hier und da öffnen sich zur Linken dem Blicke Ansichten in kleine

liebliche Thälchen. — Die eiserne Hand, ein einsames Gasthaus am Bassenheimer Walde, in der Mitte des Weges zwischen Koblenz und Polch, ist die erste menschliche Wohnung, welche uns wieder begegnet und wo dem Wanderer sich eine kleine Labung darbietet. Die Straße erhebt sich nun wieder stärker und bald hat man das Plateau neben dem Karmelenberge erreicht. Ein Weg biegt rechts nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Ochtendung ein und führt uns in einigen Minuten an den Fuß des genannten Berges, von welchem uns eine reiche Aussicht lohnt. Der Karmelenberg (in der Umgegend Kamillenberg genannt), 1218 Fuß über der Meeresfläche und 1030 Fuß über dem Rheinspiegel bei Koblenz erhaben, ist der südlichste jener vulkanischen Berge, welche sich auf dem Mayenfelde und in der Eifel über die Fläche erheben. So weit das Innere des Berges erschlossen ist, zeigt sich die schwammigporöse oder dichte Lava, welche diese Berge bezeichnet. (Wir werden später darauf zurückkommen.) Der Berg ist auf der Westseite, auf welcher er sich steil erhebt, dicht mit Nadelholz bewachsen; die übrigen sanfteren Abhänge tragen kräftiges Laubholz, welches aber leider einen Theil der Aussicht bedeckt. Der beste Standpunkt ist auf der Nordseite des Berges, wo man über das Gebüsch hinaus schauen kann. Im Osten und Norden erblickt man das liebliche Rheinthal, in dem sich vorzüglich das freundliche Neuwied dem Auge deutlich und klar darstellt. Aus blauer nördlicher Ferne schauen die Häupter des Siebengebirges, namentlich der Drachenfels, der Petersberg und die Wolkenburg, über das nähere und niedrigere Rheingebirge herüber. Die Menge der vulkanischen Berge des Mayenfeldes erhebt sich in der Nähe; wir können sie fast alle überblicken und zählen; im Westen verliert sich der Blick in der Unzahl der wellenförmigen Erhebungen, Hügeln und Bergen, welche das in so mancher Hinsicht merkwürdige Eifelland bilden.

Rings um den Berg breitet sich das Mayenfeld nach allen Richtungen hin aus: im Frühlinge ein reicher blühender Garten, im Sommer ein Erntefeld, auf dessen unzähligen Kornkasten (Provinzialismus für die aufeinander gestellten Korngarben), sich der Blick endlich verliert. Noch haben

wir der Kapelle zu erwähnen, welche auf der beschränkten Fläche des Berges, zu Ende des 17. Jahrhunderts, eine fromme Freifrau von Bassenheim, von schwerer Krankheit genesen, nebst einer kleinen Wohnung erbauen ließ und einigen Brüdern des Karmeliterordens übergab. Der letzte Einsiedler war ein Laienbruder, in der ganzen Gegend unter dem Namen Bruder Nicolaus bekannt und geachtet. 1778 hatte er die Einsiedelei bezogen, vier Ordensbrüder und einen Laienbruder in die Gruft gebettet und wurde am Neujahrstage 1826 durch die verbrecherischen Hände eines Raubmörders getödtet, der sich seines kleinen ersparten Eigenthums zu bemächtigen kam.

Wir schreiten auf der Trierer Straße Polch zu. Vor uns das weite Mayenfeld, mit dem Städtchen Münster-Mayenfeld und zahlreichen Dörfern und links, in der Entfernung von einer bis zwei Stunden, die rechte Seite des Moselgebirges, welches die Ruinen der Ehrenburg, das noch ziemlich erhaltene Schönecken und mehrere Dörfer trägt. An den kornreichen Winkelfelder Höfen vorüber, in kleinen Entfernungen die Dörfer Lonnich, das schon im dreizehnten Jahrhunderte zwei Klöster hatte, Rüber, Kerben, Ruitsch, Kaan, erreichen wir, in geringer Einsenkung an einem Bache, welcher in der Nähe entspringt und bei Gondorf in die Mosel mündet, den ansehnlichen Marktflecken Polch, mit 1400 Einwohnern. Der Ort kommt zuerst 1052 unter dem Namen Pulecha vor; die Kirche nebst dem Zehnten wurde von dem Erzbischof Eberhard von Trier der Stiftskirche zu Münster-Mayenfeld und 1059 die Villa dem St. Eucharius-kloster bei Trier übergeben. 1190 wird hier zuerst das Rittergeschlecht von Polch genannt, das die dortige Burg bewohnte. Johann von Polch trug 1332 dem Erzstift Trier das Kastrum Geißbusch, zwischen Mayen und Montreal, zu Lehen auf, wonach 1387 ein Ritter Johann von Geißbusch erscheint. An der Burg selbst hatten 1398 die Ritter Georg von Polch und Rumlian von Cobern gemeinschaftlichen Antheil. Im 15. Jahrhundert finden wir diese Ritterfamilie nicht mehr erwähnt. Die Vogtei zu Polch, ein Virneburgisches Lehen, wurde 1504 von Rollmann von Geißbusch verkauft.

Polch ist der Geburtsort des k. k. östreichischen Generals

Lurem. — Anstatt von Polch auf der Landstraße dem eine Stunde entfernten Dorfe Kehrig, das ehemals ein Reichsdorf war und jetzt an 500 Bewohner hat, zuzuschreiten, wenden wir uns dem südlich gelegenen Dorfe Mertloch zu. Dieser Ort, früher Mertilache, Martiliacum, und später Mertlacha, Mertelache genannt, kommt schon 964 vor und war der Sitz eines Rittergeschlechtes, welches zuerst 1187 urkundlich vorkommt und wahrscheinlich im 16. Jahrhundert ausstarb; es besaß die Vogteien zu Einig und zu Mertloch, welche nach seinem Aussterben an Kurtrier zurück fielen. Das Dorf hat 700 Einwohner und eine katholische Pfarrkirche; hier, so wie bei Polch, werden Schieferbrüche betrieben. Durch die Dörfer Rauenheim und Pillig, aber auch auf näheren Feldwegen, wandern wir nach den Ruinen des Schlosses Pyrmont, dem ehemaligen Sitze einer ausgestorbenen Freiherrnfamilie. Tief hinab führt der Weg in das Elzthal und auf der anderen Seite hinauf zur Burg. Das Schloß ist zerfallen, weiße Mauern schauen in das enge, dunkle Thal hinab, wo der Elzbach neben einer Mühle eine höchst malerische Cascade bildet. Der Hof Pyrmont steht in der Nähe des Schlosses. 1225 thut eine Urkunde zuerst Meldung von dem Schlosse Pyrmont, als eines unabhängigen Allodiums der gleichnamigen Herren. Heinrich von P., welcher mit dem Ritter Hermann von Arras, das Hochgericht, die Güter und Gefälle, nebst dem warmen Wasser und dem Bade zu Bertrich besaß, verkaufte seinen Antheil daran 1392 dem Erzbischof Werner von Trier. Schon 1361 hatte er dem Grafen Walram von Spraheim und dessen Sohne, dem Grafen Simon von Vianden, die Hälfte seines Schlosses nebst anderen Besitzungen, auf 4 Jahre übergeben. Seiner Schwester Cunegunde gab er 500 Gulden als Ehesteuer mit, als sie sich mit einem Ritter von Treis vermählte, wogegen sie allen Ansprüchen auf die Herrschaft entsagen mußte. In welchem Werthe muß damals eine solche Summe, und in welcher Geldnoth der Herr von Pyrmont, welcher später noch mehrere Besitzungen verpfändete, gewesen sein! Die Enkelin des letztern Herrn von Ehrenburg, Margaretha, mit welcher sich Cuno von Pyrmont vermählte, brachte gegen das Ende des 14. Jahrhunderts diesem Hause einen Theil

der auf der rechten Moselseite gelegenen Herrschaft Ehrenburg zu. Cuno nahm in dem Kriege der Trierer Erzbischöfe Ulrich von Manderscheid und Raban von Helmstatt, des ersteren Parthei und gestattete ihm 1435 die Oeffnung seines Schlosses, gegen bedeutende Versprechungen, die aber jener nicht hielt, als Raban anerkannt wurde.

Im Jahr 1526 starb das Geschlecht der Herren von Pyrmont mit Johann von Pyrmont im Mannsstamme aus; durch die Töchter an mehrere Familien gebracht, ertauschten und erkauften die Waldpoden von Bassenheim diese Herrschaft und setzten sich, nach und vor langwierigen Prozessen, 1652 mit gewaffneter Hand in deren Besitz, welche ihnen Sitz und Stimme auf der wetteranischen Grafenbank verschaffte. Im 30jährigen Kriege wurde das Schloß 1633 von den Schweden erobert, 1641 vergeblich bestürmt.

Eine gute Stunde entfernt, am Elzbache hinab, erblicken wir die Burg Elz und eilen ihr zu. Durch das Thal, ohne Pfad, und nur bei sehr trockenem Wetter zu gehen, bedürfen wir, seinen Krümmungen folgend, an zwei Stunden, — ein herrlicher romantischer Weg. Aber selten nur ist das Thal gangbar und wir müssen entweder auf der rechten Seite den Berg hinauf, oder auf der linken, an den Dörfern Pillig und Keldung vorbei, um nach Elz zu gelangen. Am rathsamsten jedoch möchte es sein, nach Münster-Mayenfeld zu gehen, um da in dem guten Gasthofe von Canaris ein Nachtquartier zu nehmen. Ein steiler Fahrweg führt ins Thal hinab; ein hervorspringender Fels mit einem Sitze, läßt die Burgen Trutpelz und Elz, sammt dem wunderlieblichen Thale, in ihrer ganzen Schönheit überschauen. Trutpelz, gegen 1336 in der Elzer Fehde von dem Erzbischofe Balduin von Trier erbaut, nach welchem diese Burg auch Balden-Elz genannt wurde, tritt auf einem schroff vorspringenden Felsen hervor und diente diesem den Trotz und die Kühnheit der Ritter von Elz zu bezwingen. Dem versöhnten Feinde sein ganzes Zutrauen schenkend, übergab der Erzbischof den Elzern die Burg als Burggrafthum Balden-Elz.

Weiter unten im Thale steht die wohlerhaltene Burg Elz auf einer in das Thal vorspringenden Landzunge. Vergebens schaut sich der Wanderer nach einer Ansicht um,

welche seiner Idee von einer alten Ritterburg entspricht. Die verschiedenartigsten Gebäude älterer und neuerer Zeit schließen sich an einander und nur der schmale Felsenpfad an der Eingangspforte und der enge dunkle Burghof führen etwas in das Alterthum der Ritterzeit zurück. — Vieles wird in älteren Schriften bis auf J. A. Klein (m. s. dessen Moselreise, S. 151) von dem interessanten Innern der Burg und den vielen darin aufbewahrten Ueberresten früherer Zeit erzählt und die Gefälligkeit des Verwalters gerühmt; aber der Verf. kann von jenem nichts erzählen und diese nicht rühmen. Er sowohl als seine Freunde wurden zu verschiedenen Zeiten, auf die freundlichste Bitte, entweder schnöde zurückgewiesen oder längere Zeit mit Entschuldigungen hingehalten, bis sie die Geduld verloren. Man sollte glauben, Humanität erlaube solchen Leuten nicht, die Wünsche freundlich-bittender Reisenden abzuweisen, welche die Begierde, diese Merkwürdigkeiten zu sehen, dahin geführt. Oder sollten die Gegenstände ihrem alten Ruhme nicht mehr entsprechen?

Das reichsunmittelbare Schloß Elz war das Besitzthum einer ansehnlichen und später sehr ausgebreiteten Ritterfamilie. Schon im 10. Jahrhunderte erschienen Herren von Elz in den Turnierbüchern; 1160 kommen sie zuerst urkundlich vor. Um 1180 lebte Conrad, Herr zu Elz. Seine Enkel theilten sich in zwei Linien: der eine, Conrad, führte einen gelben, der andere, Wilhelm, einen weißen Löwen. Später entsprossen aus ihnen noch die Linien Elz-Kempenich, Rübenach, Pyrmont, Rodendorf, Langenau, Blieskastel u. A. Noch jetzt blühen die Grafen von Elz-Kempenich, die Besitzer der Stammburg, und die freiherrliche Familie von Elz-Rübenach, jene mit dem gelben, diese mit dem weißen Löwen. 1336 hatten die Ritter von Elz, in Verbindung mit denen von Ehrenberg, Schönecken und Waldeck, eine heftige Fehde mit dem Erzbischofe Balduin von Trier, in welcher dieser zwar Sieger blieb, die Herren von Elz aber, wie oben erwähnt, ihrem Titel noch den der Burggrafen von Balden-Elz zufügten. 1354 verloren sie ihre Reichsunmittelbarkeit, indem in diesem Jahre Kaiser Karl IV. dem Erzstift Trier das Eigenthum des Schlosses Elz übertrug und die Gauerben anwies, ihre sämmtlichen Reichslehen, wozu auch das in der

Nähe gelegene Dorf Wirschem gehörte, fernerhin bei dem Erzstifte einzuholen. Georg von Elz erhielt auch noch 1542 von dem Erzbischof Johann Ludwig von Trier das Schloß Wernerseck bei Pleidt zu Lehen. Christoph von Elz wurde 1563 von dem Herzogthum Luxemburg mit der Vogtei zu Rübenach und Bisholder (bei Minningen) belehnt, wovon diese Linie den Namen Elz-Rübenach annahm. Anton von Elz brachte 1581 von der Tochter des Georg von Schönecken die Herrschaft Kempenich an sich, woher er und seine Nachkommen den Namen Herren und später Grafen von Elz zu Kempenich führten. — In den schrecklichen Verheerungskriegen unter Ludwig XIV. blieb das Schloß Elz verschont, weil ein Herr von Elz sich als Obrist bei dem Heere Bouffleurs befand.

Dem edeln Geschlechte der Herren von Elz entsprossen viele Glieder, welche auch geschichtlich merkwürdig sind. Bekannt sind Georg von Elz, als oberster Marschall von Preußen und Deutschordenscomthur zu Mainz und im Elsaß; Johann, Ordenscomthur zu Trier und Heinrich zu Koblenz. Mehrere Elze fochten und fielen ritterlich gegen die Türken, als Ordensritter oder als Freiwillige im kaiserlichen Heere. Jakob von Elz war im 16. Jahrhundert Kurfürst von Trier und Philipp Karl im 18. Jahrhundert Kurfürst von Mainz. Ein trefflicher Diplomat war Hugo Friedrich Elz, welcher bei dem Abschlusse des westphälischen Friedens als churtrierischer Bevollmächtigter thätig war.

Es liegt nicht in unserm Plane, das wunderliebliche Elzthal bis zu seiner Mündung in die Mosel, bei Moselkern, noch eine Strecke von einer starken Stunde zu verfolgen; sondern wir kehren auf dem Fahrwege wieder auf das Mayenfeld zurück, wo wir das vorhin erwähnte Dorf Wirschem durchwandern (trefflicher Wald beschattet den Weg von der Höhe bei Elz bis dahin), und in einer Stunde, vom Schloß Elz an gerechnet, Münster-Mayenfeld erreichen. Das Städtchen, auch Münster im Mayenfelde, in der Umgegend blos Münster genannt, enthält in mehr als 200 Häusern über 1500 Einwohner, welche sich von Ackerbau und Viehzucht, von Tuchweberei und Lohgerberei ernähren. Um die St. Martinskirche des nachherigen Stifts Münster im Mayenfelde, welche schon 773, 905, 956

C. Gunst sc.

Ruine Schönberg.

und 964 urkundlich erwähnt wird, erhob sich der Ort, schon in der frühesten Zeit mit einem von Mauern und Gräben beschützten Castrum versehen, das aber schon 1330 nicht mehr vorhanden war.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts erscheint Erzbischof Eberhard von Trier als bedeutender Wohlthäter des Stiftes. Merkwürdig durch Alter, Lage, Größe und Bauart ist die jetzige Kirche, welche an der Stelle erbaut wurde, wo das ehemalige Castrum stand. Sie wurde wahrscheinlich gegen das Ende des 13. Jahrhunderts erbaut; der Chor ist jedoch viel älter und scheint aus dem 11. Jahrhundert herzurühren. Die Kirche ist im Spitzbogenstyle erbaut, hat viel Eigenthümliches und ist 171 Fuß lang, 100 Fuß breit und im Mittelschiffe 63 Fuß hoch. — Herrlich ist die Aussicht von ihrem Thurme auf die ganze umliegende Gegend und von weither ist sie, auf dem höchsten Punkte der Ebene gelegen, in ihrer schönen Gestalt sichtbar.

Die Landstraße dehnt sich von hier bis zu den Lehmer Höhen in sehr langweiliger Einförmigkeit aus. Fruchtbare Getreidefelder, die zahlreichen Dörfer, welche rechts und links liegen, umgebend, sind das einzige, was das Auge in der Nähe erblickt. Drüben auf der rechten Moselseite zeigen sich die schon obengenannten sehenswerthen Punkte. An den Lehmer Höhen bietet sich eine freundliche Aussicht ins Moselthal dar, dann führt die Straße hinab in das Thal, welches der Gondorfer Bach, der fast alle Gewässer des vorderen Mayenfeldes der Mosel zuführt, durchfließt und bald ist das Dorf Gondorf und die Mosel erreicht. Den zwei Meilen langen Weg nach Koblenz, dem Thale entlang, zu beschreiben, gehört nicht in unseren Plan.

Unsere zweite Excursion beginnen wir, indem wir über die Moselbrücke, auf der Metternicher Straße, fortschreiten, aber auf der Hälfte der Entfernung von Metternich rechts einbiegen und auf der Mayener Straße nach Rübenach wandern. Der Weg steigt allmählig, aber bedeutend, und gestat-

tet uns, vorzüglich bei dem links am Wege liegenden Gebüsche eine interessante Ansicht auf Koblenz und seine Umgebungen. Rübenach, eine Stunde von Koblenz entfernt, auf der östlichen Abdachung des Eifelgebirges, hat eine sehr ausgezeichnete Lage und seine Kirchen mit ihrem spitzen Thurm und das nette Schloß der Herrn von Elz-Rübenach auf dem höchsten Punkte des Berges gelegen, schauen weit in die Ebene und über die niedrigeren Höhen hinaus. Der untere Theil des Dorfes liegt 230 Fuß höher als der Rheinspiegel bei Koblenz. Rübenach ist eins der größten und wohlhabendsten Dörfer in der Umgegend von Koblenz; es dehnt sich eine Viertelstunde weit an dem Abhange des Berges aus und hat an 1100 Einwohner, welche vom Acker-, Gemüse- und Obstbau leben. Schon im 9. Jahrhunderte kommt Rübenach urkundlich vor, indem König Arnulf am 23. Januar 888 den Ort Ribanacha, nebst einigen Ländereien an der Mosel, dem Kloster St. Maximin bei Trier schenkte. Ein Rittergeschlecht von Rübenach kommt vom 12. Jahrhunderte an vor, scheint aber schon im vierzehnten Jahrhunderte erloschen zu sein. Nach ihnen finden wir die von Frauenstein und später die Elz von Rübenach mit der Luxemburgischen Vogtei zu Rübenach belehnt. Das Patronatrecht der Kirche zu Rübenach war St. Maximinisches Lehen, womit die Grafen von Diez und nach ihnen die Grafen von Nassau belehnt waren.

Wenn die besondere Geschichte von Rübenach, dessen Name von den ripuarischen Franken hergeleitet wird, manches Interessante darbietet, so finden sich hier auch manche bedeutende Ereignisse aus der allgemeinen Geschichte erwähnt, welche wir nicht übergehen dürfen.

Hier lag Karl der Kahle 876 auf der Höhe im Lager, bevor er am 8. Oktober zu der entscheidenden Schlacht auf dem Mayenfeld zog, in welcher er gegen seinen Neffen Ludwig II. von Deutschland, Lothringen verlor und die schleunigste Flucht durch die Eifel nach Lüttich ergreifen mußte.

Auf der weiten Fläche gegen Rübenach hin hielten Friedrich der Rothbart, später Rudolf von Habsburg, ehe er gegen die rheinischen Raubritter zog, und Kaiser Sigismund glän-

zende Heerschau; hier musterten in spätern Jahrhunderten Marlborough, Opdam und Cöhorn ihre Kriegsschaaren, und später Prinz Eugen von Savoyen, Herzog Karl von Lothringen und Markgraf Ludwig von Baden. Die große Fläche um Rübenach bedeckte das preußische Lager, als König Friedrich Wilhelm II. mit dem Kronprinzen, jetzigen König Friedrich Wilhelm III., 1792 gegen die Franzosen in die Champagne zog; den traurigen Ausgang ihres Feldzuges ahndeten die Truppen nicht, als sie in ihrem Lager der Lust und der Freude lebten! — Wir verlassen endlich Rübenach und schreiten Bassenheim zu.

Nach einem Wege von einer Stunde über der Bergfläche, wo wir zum erstenmale die Gebirge des Mayenfeldes und hinter dem Hochstein die hohe Acht erblicken, öffnet sich vor uns ein lieblicher Thalkessel, dessen einzigen Ausgang wir kaum gewahr werden. In der Mitte des Thales liegt das Dorf Bassenheim mit dem alten und neuen Schlosse, umgeben von einem Parke und den üppigsten Wiesen. Hohe Nadelholzwälder, Seltenheiten in dieser Gegend, jedoch von geringer Ausdehnung, schauen von mehreren Seiten in das Thal hinab. Von Rübenach stieg der Weg bis auf die Höhe vor Bassenheim 250 Fuß hinauf, von da senkte sich die Straße wieder 130 Fuß hinab.

Bassenheim, katholisches Pfarrdorf, hat 500 Einwohner, welche Ackerbau treiben. In der Nähe liegt in einer sumpfigen Wiese ein Mineralbrunnen, welcher ein sehr angenehm schmeckendes Wasser enthält. Das alte Schloß der Freiherrn von Bassenheim ist durch den Einfluß der Zeit sehr zerfallen, aber noch höchst interessant durch seine Bauart: durch ein großes Thor, dessen Bogen das Bassenheimer Wappen trägt, gelangt man in den geräumigen Hof und auf einer hölzernen Brücke, welche über den ringsum gehenden tiefen Wassergraben führt, in das Innere des Gebäudes. Dieses ist zum Theile noch bewohnt. In starkem Kontrast mit der altergrauen, halb zerfallenen Burg steht das neue Schloß, dessen lange Façade gegen einen großen mit Roßkastanien bepflanzten Platz gerichtet ist. Ein schöner Park befindet sich hinter dem Schlosse und der alten Burg, welche von allen Seiten hineinschauen. Früher mehr dem Vergnü-

gen und der Kunst geweiht, war er weit lieblicher, als jetzt, wo die Oekonomie darin vorzuherrschen scheint. Den vordern Theil nahmen zwei Gartenabtheilungen, die eine höher als die andere gelegen, mit schönen Bosquets, dunkeln Lauben und zum Theil von einer Taruswand umgeben, mit Gemüsefeldern abwechselnd, ein. Der hintere Theil des Parkes, vom vordern abgeschlossen, besteht aus dichtem Gebüsche und dunkeln Alleen, welche ihre starken Aeste, schützend vor den Sonnenstrahlen, über den Wanderer ausbreiten und zu einem kleinen Säulentempel geleiten, vor welchem eine im Schatten hoher Roßkastanien angelegte Cascade von Zeit zu Zeit ihr Wasser über zahlreiche Stufen hinabstürzt. Ein Teich, welcher noch vorhanden ist, nahm das abfließende Wasser auf.

Hier öffnet sich nun das liebliche Mülheimer Thal, welches eine halbe Stunde lang sich zwischen den Bergen ausdehnt und mit dem sich um Bassenheim sammelnden Wasser mehrere Mühlen treibt. Der Bach verliert sich in den Feldern bei Mülheim.

Die ganze Besitzung war einer der lieblichsten Aufenthaltsörter, deren Stille Wenige zu verlassen sich gesehnt haben würden. Gegenwärtig wohnt der Rentmeister des Grafen dort. Das Geschlecht der Ritter von Bassenheim gehört zu den ältesten Geschlechtern dieser Gegend. Der Ordensmeister der deutschen Ritter zu Jerusalem war Heinrich Walpot von Bassenheim, gest. 1190 in Palästina. Als Deutschordensritter machte sich auch Hans von Bassenheim bekannt, welcher 1357 gegen die heidnischen Litthauer siegreich focht.

1204 und 1229 kommen Philipp, 1230 Theodorich und 1263 Arnold, Ludwigs Sohn, von Bassenheim, urkundlich vor; 1340 erscheint Sifried, der Esel genannt, und 1352 dessen Bruder Johann, genannt Walpod von Bassenheim; letzterer als subdelegirter Landvogt zwischen dem Rheine, der Mosel und der Maas. Das Dorf und Schloß Bassenheim trugen sie von den Grafen von Wied zu Lehen; 1436 verpfändete Syvard Walpod ¼ davon dem Erzstifte Köln und 1458 verkaufte Otto Walpod dasselbe für 600 Gulden an das Erzstift Trier und gab die übrigen drei Viertel in dessen Schutz. Die Familie besaß schon frühe auch trierische und sponheimische Lehen. Im Anfange des 16. Jahrh. erhielten

die Walpode von Bassenheim auch einen Antheil an dem Schlosse und der Herrschaft Olbrück; 1528 wurde ihnen das Dorf Sevenich, nebst dem Gerichte Schnellbach, als spanheimisches Lehen übergeben, und 1652 und 1710 brachten sie die Herrschaft Pyrmont an sich, wodurch sie Sitz und Stimme auf der wetterauischen Grafenbank erhielten. In den meisten dieser Besitzungen blieben sie bis zur französischen Invasion. Gegenwärtig ist der gräfliche Stammhalter des alten Geschlechts in Diensten der baierischen Krone.

Die Mayener Straße führt von Bassenheim nach Ochtendung. Eine steile Anhöhe führt uns wieder auf das Plateau. Zur Linken liegt der waldige, zweihöckerige Karmelenberg mit seiner weißschimmernden Kapelle; zur Rechten steht der kahle Laugenberg mit seinen Lavabrüchen, die das Baumaterial für die meisten Gebäude der Umgegend liefern. Neben dem Karmelenberge hat die Straße eine Höhe von circa 550 Fuß, auf der Höhe vor Ochtendung von 480 und am ersten Hause von 420 über dem Rheinspiegel; dann geht es tief in das Thal der Nette hinab, deren Spiegel nur 220 Fuß über der Rheinfläche bei Koblenz liegt.

Ochtendung, ein altes und großes Dorf, hat mit mehreren umliegenden Höfen und Mühlen, über 1200 Einwohner. In der Nähe wird etwas rother Wein, aber von geringer Güte, gebaut. Es bietet eine recht heitere Ansicht dar und vorzüglich nehmen sich die einfachen Häuser, von Lava gebaut, an der Straße nach Mayen sehr gut aus. Der Ort hatte ein Palatium der fränkischen Könige und kommt schon im Jahr 963 als Ofdemodinge, 1103 als Oftenmedonc und unter ähnlichen Namen, die später in den jetzigen übergingen, vor. Die Vogtei stand in den frühesten Zeiten den Grafen von Isenburg-Limburg zu, welche sie 1359 an das Erzstift Trier verkauften. 1160 residirte hier der Erzbischof Hillin von Trier; später, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde der erzbischöfliche Sitz nach der nahen, neuerbauten Wernerseck verlegt.

Ueber fruchtbares Ackerland, dann tief in das Nettethal hinab und dann wieder 410 Fuß bergauf (am sogenannten Wolferstall, Wolbersthal), führt die Straße nach Mayen zu. Ein langweiliger Weg von mehr als zwei Stunden

Länge muß nun durchwandert werden. Ackerland links und Ackerland rechts und vor uns und hinter uns die langhinziehende staubige Straße. Zur Rechten, auf der Abdachung, liegt die Frauenkirche, welche an die rührende Legende von der heil. Genoveva erinnert (m. s. S. 141) und etwas weiter erblickt man Nieder- und Obermendig. Die Berge bei Kruft, bei Laag und bei Mayen schließen die Aussicht, welche mehr interessiren würde, wäre der Weg nicht so ermüdend. Endlich erreichen wir Häuser; die Dörfer Wetling und Trimbs, von hier nicht sichtbar, bleiben links und Cottenheim, mit seinen Mühlsteinbrüchen bleibt rechts liegen. Von der hausener Höhe bis zum Thore von Mayen hat der Weg eine Senkung von beinahe 200 Fuß; der Nettespiegel liegt nur 520 Fuß über der Rheinfläche.

An der Kapelle St. Veit, von dem Mayener Kirchhofe umgeben, vorbei, gelangen wir, zwischen Gärten hindurch wandernd, über die Nettebrücke an das Thor. Mayen, die Hauptstadt des Kreises Mayen, hat in mehr als 500 Wohnhäusern an 4000 Einwohner, welche von Ackerbau, Gewerben, Steinhauerei, Rothgerberei, Tuchmacherei, von der Verfertigung irdener Geschirre u. s. w. leben; Papier-, Oel- und Walkmühlen sind in der Nähe. Die Jahr- und Viehmärkte sind bedeutend. Ueberhaupt ist Mayen ein sehr betriebsamer Ort und der Kleinhandel ist sehr in Flor, wozu seine natürliche Lage, an der Gränze von Mayenfeld und Eifel, von zahlreichen Dörfern umringt, und von größern Orten weit entfernt, vorzüglich beiträgt. Selbst aus den entlegensten Ortschaften der Eifel ist es nicht schwer, bedeutende Gegenstände nach Mayen zu spediren. Die Einwohner sind größtentheils katholisch; doch existirt auch seit 1821 eine evangelische Gemeinde hier, welche ihre kirchlichen Versammlungen in der alten Burg hält. Die katholische Kirche ist groß und von schöner Bauart; merkwürdig ist ihr spitzer, mehreckiger, gedrehter, schiefer Thurm.

Das Progymnasium ist seit Kurzem in eine höhere Bürgerschule umgewandelt. Die Einwohner sind sehr gesellschaftlich und es herrscht unter ihnen ein bemerkenswerther Grad von Bildung.

Ansehnliche Häuser sieht man an der Hauptstraße und

am Markte; in den entlegenen Straßen sind die Häuser von mehr ländlicher Bauart.

Mayen kommt schon 936 unter dem Namen Megina vor. 1277 wurde der Ort von dem Erzbischof Heinrich von Trier befestigt und erhielt (1291) von dem Kaiser Rudolph Stadtfreiheiten und Rechte. Im 13. Jahrhunderte kommen Ritter von Mayen urkundlich vor, welche jedoch späterhin nicht mehr erwähnt werden. Im 14. Jahrhunderte besaßen Ritter von Diebelich, von Elz und von Monreal Burglehen zu Mayen. 1457 versprach der Erzbischof Johann von Trier, die Bürger von Mayen bei ihrem Herkommen, ihren Freiheiten und Gewohnheiten und bei der bisherigen Schatzungsabgabe von 200 Gulden zu lassen. 1522 stellte das Amt Mayen 60 Mann gegen Franz von Sickingen. Als 1673 das Mayenfeld von den Franzosen auf die fürchterlichste Weise verwüstet wurde, griffen die Bürger von Mayen, unter der Anführung eines gewissen Kob zu den Waffen und verjagten ein Detaschement mit einem Verluste von 9 Reutern.

Am westlichen Thore geht die Straße nach der Eifel hinaus; das Land wird unwirthlicher und erhebt sich zu bedeutender Höhe. — Eine halbe Stunde von Mayen entfernt, in dem höchst lieblichen Nettethale, steht das noch wohlerhaltene Schloß Bürresheim, mit einer sehenswerthen Waffensammlung. Eine Stunde westsüdwestlich, nach der Eifel hin, tief im Elzthale, dessen Gewässer nach der Mosel fließen, liegt der Flecken Monreal, mit zwei Burgruinen. Ein Abstecher nach beiden Punkten wird der Mühe lohnen.

Wir verlassen Mayen und steigen in nördlicher Richtung bergan. Vulkanität zeigt sich überall. Den Mayener und den Ettringer Belleberg sieht man in der Nähe des Weges; mächtige Lavamassen thürmen sich aufeinander, umgeben von kleinern Lavastücken und vulkanischer Asche. Augenscheinlich machten diese beiden Berge, verbunden mit dem nahegelegenen Cottenheimer Buden die Wände eines Vulkanes aus. Die Aussicht von diesen Höhen über das Mayenfeld ist herrlich, besonders da der Standpunkt nicht zu hoch ist. In einiger Entfernung links erhebt sich der 1887 Fuß hohe Hochsimmer, ein alter Vulkan, dessen südlicher und westlicher Kra-

und 964 urkundlich erwähnt wird, erhob sich der Ort, schon in der frühesten Zeit mit einem von Mauern und Gräben beschützten Castrum versehen, das aber schon 1330 nicht mehr vorhanden war.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts erscheint Erzbischof Eberhard von Trier als bedeutender Wohlthäter des Stiftes. Merkwürdig durch Alter, Lage, Größe und Bauart ist die jetzige Kirche, welche an der Stelle erbaut wurde, wo das ehemalige Castrum stand. Sie wurde wahrscheinlich gegen das Ende des 13. Jahrhunderts erbaut; der Chor ist jedoch viel älter und scheint aus dem 11. Jahrhundert herzurühren. Die Kirche ist im Spitzbogenstyle erbaut, hat viel Eigenthümliches und ist 171 Fuß lang, 100 Fuß breit und im Mittelschiffe 63 Fuß hoch. — Herrlich ist die Aussicht von ihrem Thurme auf die ganze umliegende Gegend und von weither ist sie, auf dem höchsten Punkte der Ebene gelegen, in ihrer schönen Gestalt sichtbar.

Die Landstraße dehnt sich von hier bis zu den Lehmer Höhen in sehr langweiliger Einförmigkeit aus. Fruchtbare Getreidefelder, die zahlreichen Dörfer, welche rechts und links liegen, umgebend, sind das einzige, was das Auge in der Nähe erblickt. Drüben auf der rechten Moselseite zeigen sich die schon obengenannten sehenswerthen Punkte. An den Lehmer Höhen bietet sich eine freundliche Ansicht ins Moselthal dar, dann führt die Straße hinab in das Thal, welches der Gondorfer Bach, der fast alle Gewässer des vorderen Mayenfeldes der Mosel zuführt, durchfließt und bald ist das Dorf Gondorf und die Mosel erreicht. Den zwei Meilen langen Weg nach Koblenz, dem Thale entlang, zu beschreiben, gehört nicht in unseren Plan.

Unsere zweite Excursion beginnen wir, indem wir über die Moselbrücke, auf der Metternicher Straße, fortschreiten, aber auf der Hälfte der Entfernung von Metternich rechts einbiegen und auf der Mayener Straße nach Rübenach wandern. Der Weg steigt allmählig, aber bedeutend, und gestat-

ist, wird wohl kein vulkanischer Ausbruch vorkommen, der so ungeheuer war, daß er einen Krater, dem Laacher See an Umfang gleich, bildete. Ein Einsturz eines Vulkans in den Abgrund an dieser Stelle läßt sich auch nicht denken. Man findet nicht den geringsten Beweis seiner ehemaligen Existenz; keine dem See zugekehrten steilen Wände, keine Ueberbleibsel eines Lavastromes, der auf solch einen Ursprung deutete. Der See, dessen Ufer zum Theil von Thon- und Grauwackeschiefer, worauf sich an einer Seite Töpferthon gelagert hat, gebildet werden, ist von vier erloschenen Vulkanen umgeben. Diese bilden, wenn man sie durch Linien verbindet, die Ecken eines verschobenen Vierecks, in dessen Mitte der See gelegen ist und von dessen Gestade sie nur sehr wenig entfernt sind. Einer derselben, der Veitskopf (bei Wassenach) steht noch in seiner Kraterform da. Die Ueberbleibsel des zweiten Vulkans findet man in dem Krufter-Ofen und dem Nickenicher Rothenberge; hier waren die vulkanischen Umwälzungen, womit die Kraterform und ein Theil des Vulkans verschwand, von der höchsten Bedeutung. Die Reste des dritten Vulkans sind im Tüllenberg, der nur eine Wand desselben ausmacht, in Verbindung mit dem Wingartsberg deutlich; das Uebrige dieses Vulkans stürzte sich in die Tiefe zurück. Er ergoß die basaltische Lava, worin die Niedermendiger, weitberühmten Mühlsteine gebrochen werden. Der vierte, mehr vom Ufer entfernt, bezeugt sein vormaliges Dasein im Beller Rothenberg, der seine Lava in nördlicher Richtung ausgoß und damit zum Theil im Abgrunde, woraus er sich erhob, wieder verschwand. In welcher Verbindung sollten diese vier Vulkane mit demjenigen gestanden haben, dem man die Entstehung des Laacher Sees zuschreibt? Sie erklären hier für sich allein die vulkanischen Erscheinungen viel besser, als dieses Riesengebäude. Der See hat keinen anderen Ursprung, als so viele andere Seen, welche in anderweitigem Gebirge vorkommen, und sein Entstehen ist gleichzeitig mit der Bildung des Thon- und Grauwackeschiefer-Gebirges, welches ihn umgürtet. Daß er einigermaßen mit der Vulkanität der Gegend in Verbindung stand, ist möglich, — zumal wenn der Zutritt des Wassers, um die vulkanische Gährung zu entwickeln, nöthig ist. Als-

dann kann er als einen Trichter, der dazu örtlich den Weg bahnte, angesehen werden."

„Nach seiner topographischen Lage bildet der Laacher See einen Mittelpunkt, worin sich die vulkanischen Verzweigungen der Gegend vereinigen, und jeder der vier erwähnten erloschenen Vulkane ist der erste Knoten einer besondern Verzweigung. So reihen sich an den Veitskopf der Gillenberg, der Bausenberg, die Kunksköpfe und der Wahsbuscher Kopf, (sie gehören sämmtlich nicht zum Mayenfelde); an den Krufter Ofen, in der Richtung nach Andernach, der Eicher Sattel und der Nastberg; in der Richtung über Pleidt, der Nickenicher Sattel, der Pleidter Hummerich, der Korretsberg, der St. Antoniusberg, die Wanerköpfe, der Langenberg, der Michaelsberg und der Karmelenberg; an den Tüllenberg ein versunkener Vulkan bei Obermendig, der Kottenheimer Buden mit den Bellerbergen, der Forst oder Hochstein, der Hochsimmer und der Sölsbusch" (die genannten Berge liegen sämmtlich auf dem Mayenfelde, oder begränzen dasselbe im Norden und Westen); endlich reihen sich an den Beller Rothenberg die verschiedenen vulkanischen Erhebungen bei Rieden, Weibern und Mehr, welche westlich von dem Mayenfelde liegen.

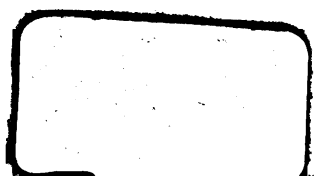
Lavaströme sind auf dem Mayenfelde am Hochsimmer, an dem Forste, an den Bellebergen, am Karmelenberg und am Nastberge zu beobachten.

Merkwürdig sind ferner die ungeheuern Bimssteins-Ablagerungen, welche den Vulkanen ihre Entstehung verdanken und durch große Wasserströmungen nach Osten geführt und abgelagert wurden. Die größten Bimssteinstücke findet man auf den Mayenfelder Vulkanen und in der Nähe derselben, bis sie endlich im Rheinthale sich bis zu Bimssteinsand verkleinern.

Der Mineralog findet neben den sehr interessanten Belehrungen, welche ihm die Ansicht der genannten Berge und ihrer Verhältnisse darbietet, auch eine große Menge der seltensten Mineralien für sein Kabinet.

Auch in botanischer Hinsicht ist das Mayenfeld merkwürdig, indem es nicht allein eine große Menge seltener deutscher

Pflanzen, sondern auch mehrere, welche in ganz Deutschland nicht mehr vorkommen, aufzuweisen hat.

So ist also der Besuch des Mayenfeldes dem Freunde der Geschichte und der Natur, so wie selbst dem Naturforscher in jeder Hinsicht zu empfehlen.

SEP 3 - 1946